This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

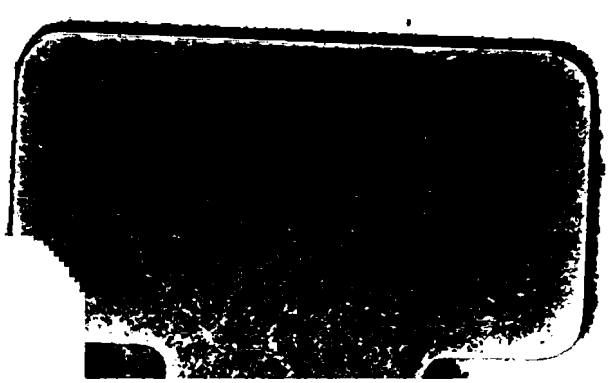
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495372 4



Presented by
GEORGE FISCHER
to the
New York Public Library

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

15. Bändchen.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Die Belagerung Wien's.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Erster Theil.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243722
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Auf der Straße, welche von Wien über Grätz nach Italien führt, kommt der Reisende durch viele mahlerische Gegenden, unter welchen sich das Mürz- und Muhrthal wegen ihrer reizenden Umgebungen, ihrer hellen Ströme, begrünten Höhen und freundlichen Ortschaften besonders auszeichnen, und schon manches Lob von Reisebeschreibern und Dichtern geerntet haben. Aber auch der Anfang dieses Weges, wo er, die Ebenen verlassend, hinter Glocknitz sich zwischen immer wachsenden Hügeln und Bergen gegen den Sömmering zu wendet, hat sehr schöne Ansichten, und besonders überraschend ist der Anblick des Marktes Schottwien, der, zwischen den beyden steilen Wänden einer Bergschlucht hineingebaut, gleichsam den Eingang in das freundliche Paradies der Steyermark bildet.

Wie man etwas weiter in das Thal vordringt, zeigen sich die großen Massen des Sömmerings mit ihren Wäldern, Felsenparthieen, und der prächtigen Straße, welche im Zickzack, oft künstlich un-

termauert, oft durch Felsen gesprengt, sich bis auf den Gipfel windet. Seltsam sieht es aus, wenn die Züge der schwer beladenen Wagen, mit sechs, acht, und oft mehr Rossen oder Ochsen bespannt, den Weg in seinen Krümmungen dahin ziehen, und eine Reihe Fuhrwerk über der andern erscheint. Fast mitten auf der Höhe des Berges, liegt ungemein malerisch das Kirchlein Maria Schutz im Schatten waldiger Anhöhen, wird für manchen Pilger, der mit frommem Glauben dahin wallt, wirklich ein Ort des Schutzes und der Zuversicht, und bildet mit der prächtigen Kunststraße und der großartig wilden Gegend einen anziehenden Contrast. Allmählich steigt der Pfad aufwärts, und ohne große Beschwerde gelangt man auf den Gipfel, und sieht überrascht auf einer Seite die weit ausgedehnte Fläche von Unteröesterreich bis an die fernen blauen Hügel der Mährischen und Ungarischen Grenze, mit zahllosen Dörfern, Städten und reichen Kornfeldern bedeckt, während auf der andern Seite der Blick sich in die wunderbar heimliche Gebirgswelt der Steyermark hinabsenkt, wo höhere und niedere Bergkuppen, dichte, weit verbreitete Waldungen, helle Ströme und zerstreute Hütten eine minder reiche und bequeme, aber darum keine minder schöne Existenz der Bewohner beurkunden. Ganz

oben auf dem Gipfel, eben da, wo die Grenze die beyden Länder Österreich und Steyermark scheidet, steht jetzt das Monument Kaiser Karl des VI., des Erbauers dieser Straße, bezeichnet diesen Punct, und ist zugleich eine würdige Erinnerung an den sinnigen Baugeist, der unter diesem Fürsten, und hauptsächlich durch ihn, in Österreich waltete, wie denn wirklich die schönsten und regelmäßigsten Gebäude, welche noch jetzt die Kaiserstadt und ihre Umgebungen zieren, aus jener Periode stammen, und theils diesem kunstliebenden Monarchen selbst, theils dem Helden von Zenta, dem großen Prinzen Eugen von Savoyen, ihren Ursprung verdanken.

Zu jener Zeit, in welcher die Geschichte vorgeht, die den Inhalt dieser Blätter ausmachen soll, war aber die eigentliche Grenzscheide, und im buchstäblichen Sinn die Pforte zur Steyermark, etwas weiter vorwärts, bey dem Paß und Schloß Clamm, von welchem jetzt nur noch einige Mauern auf der Anhöhe rechter Hand zu sehen sind, und die damahls noch eine ziemlich erhaltene Veste im Besitz einer seitdem ausgestorbenen Familie, der Herren von Volkersdorf, war. Mit Thürmen und Mauern umgeben, die in noch früherer Zeit wohl zu seiner und des Landes Vertheidigung hatten dienen können, schaute das Schloß ziemlich trotzig von der

Felsenwand an der rechten Seite, wenn man aus Neustadt kommt, in die Schlucht hinab. Eine starke Mauer, von Stelle zu Stelle mit Thürmen versehen, welche im Nothfall eine Weile haltbar waren, und dem Feinde eben so viele Puncte, die er überwältigen mußte, darbothen, zog sich vom Schloß bis in den Paß herab, der hier sehr enge wird, stieg auf der andern Seite der Schlucht eben so wieder an dem Felsen in die Höhe, und gab unten nur durch ein Thor, dessen Huth den Wächtern des Passes anvertraut war, Raum, um von einer Provinz in die andere, von Österreich nach Steyermark, zu gelangen.

Das Schloß selbst bestand aus mehreren weitläufigen Gebäuden, Thürmen und Warten, und stammte nach seinen verschiedenen Theilen, wie viele alte Schlösser, aus verschiedenen Zeitaltern. Der am höchsten gelegene Bau, der mit den stärksten Thürmen und dicksten Mauern versehen war, sollte, wie es hieß, aus der ersten Zeit der Wiederbevölkerung Österreichs unter den Babenbergischen Herzogen herrühren, wo, nachdem die Raubzüge der Avaren und Hunnen das Land verödet hatten, zuerst wieder einige Ordnung und Sicherheit aufkam, das Volk sich auf dem platten Lande sammelte, die Mächtigen ihre Burgen auf weit

umschauenden Felsen baueten, um die Annäherung der Feinde zu erspähen, und wo die oftmahligen Einfälle der Hungarn alle Kraft der Babenbergischen Markgrafen und ihrer Lehensleute in Anspruch nahmen. Dieser Theil der Burg Clamm war nun schon längst verfallen, und Fledermäusen und Käuzlein zur Wohnung überlassen, indessen die spätern Bewohner in friedlicheren Zeiten auf dem weiter unten gelegenen Raum sich einen bequemeren Aufenthalt erbaut hatten. Aber auch dieser war durch die Vernachlässigung einer langen Reihe von Jahren, während welcher die Herren von Volkersdorf in mehreren Generationen die Kriege ihrer Fürsten unter Wallenstein, Erzherzog Leopold Wilhelm, und später gegen die Türken ausgefochten, und ihr Vermögen zugesetzt hatten, in Verfall gerathen. Einst waren die Besitzungen dieses Hauses in Österreich unter und ob der Enns bedeutend zu nennen gewesen, und hatten ansehnliche Einkünfte gebracht. Aber jene steten Kriege, die oftmahlige Abwesenheit der Besitzer, hatte allmählich das große Vermögen geschmälert; eine Burg nach der andern mußte verpfändet oder wohl gar verkauft werden, und dem letztverstorbenen Familienhaupte war von allen seinen Gütern nichts als das Schloß Clamm und die dazu gehörigen Gründe und Un-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243722
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Auf der Straße, welche von Wien über Grätz nach Italien führt, kommt der Reisende durch viele mahlerische Gegenden, unter welchen sich das Mürz- und Muhrthal wegen ihrer reizenden Umgebungen, ihrer hellen Ströme, begrünten Höhen und freundlichen Ortschaften besonders auszeichnen, und schon manches Lob von Reisebeschreibern und Dichtern geerntet haben. Aber auch der Anfang dieses Weges, wo er, die Ebenen verlassend, hinter Glocknitz sich zwischen immer wachsenden Hügeln und Bergen gegen den Sömmering zu wendet, hat sehr schöne Ansichten, und besonders überraschend ist der Anblick des Marktes Schottwien, der, zwischen den beyden steilen Wänden einer Bergschlucht hineingebaut, gleichsam den Eingang in das freundliche Paradies der Steyermark bildet.

Wie man etwas weiter in das Thal vordringt, zeigen sich die großen Massen des Sömmerings mit ihren Wäldern, Felsenparthieen, und der prächtigen Straße, welche im Zickzack, oft künstlich un-

termauert, oft durch Felsen gesprengt, sich bis auf den Gipfel windet. Seltsam sieht es aus, wenn die Züge der schwer beladenen Wagen, mit sechs, acht, und oft mehr Rossen oder Ochsen bespannt, den Weg in seinen Krümmungen dahin ziehen, und eine Reihe Fuhrwerk über der andern erscheint. Fast mitten auf der Höhe des Berges, liegt ungemein mahlerisch das Kirchlein Maria Schutz im Schatten waldiger Anhöhen, wird für manchen Pilger, der mit frommem Glauben dahin wallt, wirklich ein Ort des Schutzes und der Zuversicht, und bildet mit der prächtigen Kunststraße und der großartig wilden Gegend einen anziehenden Contrast. Allmählich steigt der Pfad aufwärts, und ohne große Beschwerde gelangt man auf den Gipfel, und sieht überrascht auf einer Seite die weit ausgedehnte Fläche von Unteröesterreich bis an die fernen blauen Hügel der Mährischen und Ungarischen Grenze, mit zahllosen Dörfern, Städten und reichen Kornfeldern bedeckt, während auf der andern Seite der Blick sich in die wunderbar heimliche Gebirgswelt der Steyermark hinabsenkt, wo höhere und niedere Bergkuppen, dichte, weit verbreitete Waldungen, helle Ströme und zerstreute Hütten eine minder reiche und bequeme, aber darum keine minder schöne Existenz der Bewohner beurkunden. Ganz

oben auf dem Gipfel, eben da, wo die Grenze die beyden Länder Österreich und Steyermark scheidet, steht jetzt das Monument Kaiser Karl des VI., des Erbauers dieser Straße, bezeichnet diesen Punct, und ist zugleich eine würdige Erinnerung an den sinnigen Baugeist, der unter diesem Fürsten, und hauptsächlich durch ihn, in Österreich waltete, wie denn wirklich die schönsten und regelmäßigsten Gebäude, welche noch jetzt die Kaiserstadt und ihre Umgebungen zieren, aus jener Periode stammen, und theils diesem kunstliebenden Monarchen selbst, theils dem Helden von Zenta, dem großen Prinzen Eugen von Savoyen, ihren Ursprung verdanken.

Zu jener Zeit, in welcher die Geschichte vorgeht, die den Inhalt dieser Blätter ausmachen soll, war aber die eigentliche Grenzscheide, und im buchstäblichen Sinn die Pforte zur Steyermark, etwas weiter vorwärts, bey dem Paß und Schloß Clamm, von welchem jetzt nur noch einige Mauern auf der Anhöhe rechter Hand zu sehen sind, und die damahls noch eine ziemlich erhaltene Veste im Besitz einer seitdem ausgestorbenen Familie, der Herren von Volkersdorf, war. Mit Thürmen und Mauern umgeben, die in noch früherer Zeit wohl zu seiner und des Landes Vertheidigung hatten dienen können, schaute das Schloß ziemlich trotzig von der

Felsenwand an der rechten Seite, wenn man aus Neustadt kommt, in die Schlucht hinab. Eine starke Mauer, von Stelle zu Stelle mit Thürmen versehen, welche im Nothfall eine Weile haltbar waren, und dem Feinde eben so viele Puncte, die er überwältigen mußte, darbothen, zog sich vom Schloß bis in den Paß herab, der hier sehr enge wird, stieg auf der andern Seite der Schlucht eben so wieder an dem Felsen in die Höhe, und gab unten nur durch ein Thor, dessen Huth den Wächtern des Passes anvertraut war, Raum, um von einer Provinz in die andere, von Österreich nach Steyermark, zu gelangen.

Das Schloß selbst bestand aus mehreren weitläufigen Gebäuden, Thürmen und Warten, und stammte nach seinen verschiedenen Theilen, wie viele alte Schlösser, aus verschiedenen Zeitaltern. Der am höchsten gelegene Bau, der mit den stärksten Thürmen und dicksten Mauern versehen war, sollte, wie es hieß, aus der ersten Zeit der Wiederbevölkerung Österreichs unter den Babenbergischen Herzogen herrühren, wo, nachdem die Raubzüge der Avaren und Hunnen das Land verödet hatten, zuerst wieder einige Ordnung und Sicherheit aufkam, das Volk sich auf dem platten Lande sammelte, die Mächtigen ihre Burgen auf weit

umschauenden Felsen baueten, um die Annäherung der Feinde zu erspähen, und wo die oftmahligen Einfälle der Hungarn alle Kraft der Babenbergischen Markgrafen und ihrer Lehensleute in Anspruch nahmen. Dieser Theil der Burg Clamm war nun schon längst verfallen, und Fledermäusen und Käuzlein zur Wohnung überlassen, indessen die spätern Bewohner in friedlicheren Zeiten auf dem weiter unten gelegenen Raum sich einen bequemeren Aufenthalt erbaut hatten. Aber auch dieser war durch die Vernachlässigung einer langen Reihe von Jahren, während welcher die Herren von Volkersdorf in mehreren Generationen die Kriege ihrer Fürsten unter Wallenstein, Erzherzog Leopold Wilhelm, und später gegen die Türken ausgefochten, und ihr Vermögen zugesetzt hatten, in Verfall gerathen. Einst waren die Besitzungen dieses-Hauses in Österreich unter und ob der Enns bedeutend zu nennen gewesen, und hatten ansehnliche Einkünfte gebracht. Aber jene steten Kriege, die oftmahlige Abwesenheit der Besitzer, hatte allmählich das große Vermögen geschmälert; eine Burg nach der andern mußte verpfändet oder wohl gar verkauft werden, und dem letztverstorbenen Familienhaupte war von allen seinen Gütern nichts als das Schloß Clamm und die dazu gehörigen Gründe und Un-

terthanen in der Thalschlucht hinter dem Sömmering übergeblieben. Hier lebte er, wenn seine Kriegsdienste es ihm erlaubten, zu Hause zu seyn, mit seiner damahls blühenden schönen Gemahlinn, einem Fräulein von Ferronay, aus Ungarn gebürtig, in zufriedener Ehe, der zu ihrem vollkommenen Glücke nur Kinder fehlten. Lange schien ihnen der Himmel diese versagen zu wollen; endlich fiel Frau von Volkersdorf auf den Gedanken, bey diesem selbst unmittelbare Hülfe zu suchen. Sie verlobte sich der heiligen Jungfrau zu Maria Zell, und verhieß, das erste Kind, das deren Fürbitte ihr erhalten werde, dem Himmel zu weihen. Bald darauf fühlte sie sich gesegneten Leibes, und genas zu seiner Zeit eines Töchterchens, zur doppelten Freude ihres Mannes, der nur ungern seinen erstgebornen Sohn dem Dienste der Waffen, unter welchem er und alle seine Väter grau geworden waren, entzogen, und dem Kloster überlassen hätte.

Hierauf folgten zwey Söhne, und endlich die jüngste Tochter, Katharine. Sobald die Knaben den Degen führen, und das Pferd tummeln konnten, führte sie der Vater zu dem Berufe an, der ihm als der einzige eines Edelmannes würdige erschien; sie standen bey verschiedenen Regimentern und sahen die väterliche Burg, die Mutter und

Schwestern nur selten. Mit Katharinen hatte der Vater eigene Absichten. Sie war sein Liebling. Ihr sanfter Sinn, ihre stets gleiche Freundlichkeit hatten sie ihm viel werther als Ludmillen gemacht, die, als das unmittelbare Geschenk des Himmels, der Mutter Günstling war, und um derentwillen Katharine oft vernachläßigt und hintangesetzt wurde. Wirklich war auch, wie in ihrem Äußern so in ihrem Innern, eine so gänzliche Verschiedenheit zwischen den beyden Mädchen, daß man sie kaum für Schwestern gehalten hätte. Ludmillens Gestalt fiel im ersten Augenblick jedem Beobachter auf. Sie war von mehr als mittlerer Größe, schlank und zart gebaut. Sehr feinen edlen Zügen des jugendlichen Gesichts gab eine auffallende Bläße etwas Rührendes, aber über alles seltsam wirkte der Ausdruck zweyer großer hellblauer Augen unter der Beschattung von kohlschwarzen langen Wimpern, und eben so dunkeln als starken Augenbraunen. Über die sehr schön geformte Stirn und um die zarten Wangen ringelte sich nach der damahligen Mode das schwarze Haar in reichen feinen Locken, und erhob dadurch die Weiße der Haut; und eine ernste Haltung, ein melancholischer Zug um den kleinen fein gespaltenen Mund, und in der Senkung der zarten Augenlieder, welche meist

die Blicke halb verschleyerten, vollendete den sonderbaren, aber anziehenden Eindruck, den Ludmillens Erscheinung machte. Viel weniger auffallend, obgleich nicht minder hübsch, war Katharinens Bildung. Kleiner und voller als die Schwester, machte ihre Gestalt keine stolzen Ansprüche; aber die weichen, schön gerundeten Formen des blendenden Nackens, und der zierlichen Arme, der Ausdruck von unendlicher Güte und Liebe, welcher sich in den kindlich frommen Zügen des runden Gesichtchens, in den Blicken der hellen braunen Augen spiegelte, gewann nach und nach, und wenn man Ludmillen bewunderte, liebte man Katharinen.

In ihrem Innern herrschte derselbe Contrast. Ludmillens Verstand war von Natur lebhaft und durchdringend. Die Mutter hatte ihn überdieß, in Rücksicht auf ihren künftigen Stand, nicht ohne Mühe und Kosten mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten schmücken lassen, welche damahls zur vollendeten Erziehung eines adlichen Fräuleins gehörten; denn sie wollte Gott eine köstliche Gabe darbringen. Ludmilla verstand daher, außer den Dingen, die sie als künftige Chorfrau kennen mußte, noch einige lebende Sprachen, war in vielen künstlichen Arbeiten wohlerfahren, wußte etwas

weniges von Geschichte und Erdbeschreibung, und spielte die Theorbe meisterlich. Dieß, und die hohe Meinung, die sie von ihrem künftigen Stande hegte, in welchem sie sich schon als irgend eine gefürstete Äbtissinn sah, nährte ihren Stolz, und die ungemessene Liebe ihrer Mutter, so wie die früh gewohnte Unterordnung der jüngeren Schwester sicherten ihr unbestrittene Herrschaft im Hause. Auch gab die stete Erinnerung, daß sie eine Gottgeweihte Jungfrau sey, ihrem Äußern eine Kälte und Majestät, die abschrecken hätte können, wenn nicht hinter derselben sich eine leidenschaftliche Gluth des Gefühls verborgen hätte, deren Ausbrüche, so selten sie waren, um desto mehr überraschten; und eine stets bewegliche Phantasie lieh allem, was sie that und sagte, einen eigenthümlichen und anziehenden Ausdruck.

Katharine hatte weder diesen scharfen Geist, noch die vielen Fertigkeiten, noch weniger aber die leidenschaftliche Heftigkeit ihrer Schwester. Ein klarer richtiger Verstand, der sich mit Liebe Vieles von dem angeeignet hatte, was man die Schwester zu lehren beflissen war, eine tiefe stets gleiche Wärme des Gefühls, inniges Wohlwollen gegen alles, was ihr durch Bande der Pflicht oder Natur heilig war, Liebe zum friedlichen Leben, willige Un-

terordnung gegen Andere, welche aus einer allzubescheidenen Meinung von ihrem Werthe entstanden war, endlich eine unermüdliche Freundlichkeit machten die Grundzüge ihres Charakters aus; und wenn sie auch auf der Theorbe nicht wie ihre Schwester Bewunderung erregen konnte, so hatte ihr die Natur eine biegsame wohllautende Stimme gegeben, womit sie sich und Andern Freude zu machen im Stande war.

So waren diese beyden Schwestern durch Natur und Umstände geworden, und liebten sich trotz aller Verschiedenheit des Sinns und mancher Mißverhältnisse, welche die Vorliebe der Mutter für die ältere erzeugte, herzlich. Des Vaters wärmere Gunst hielt dafür die jüngere schadlos, und sie sollte es seyn, die sanfte fromme Lieblingstochter, von der er zuerst Enkel auf seinem Schooße zu wiegen hoffte. Schon in früher Jugend hatte er sie dem Sohne seines ehemahligen Waffengefährten und Freundes, dem jungen Sandor Szalatinsky versprochen, dessen Vater auf seinen Gütern in der Zips, nahe an der pohlnischen Grenze, lebte. Des jungen Mannes tüchtiger Charakter, die Klugheit, mit der er sich in jenen unruhigen Zeiten zwischen Partheyen benahm, welche durch politische und religiöse Meinungen auf's bitterste getheilt

wären, und die Festigkeit, mit welcher er den einmahl ausgesprochenen Gesinnungen seines Hauses für Österreich anhing, sicherten ihm allgemeine Achtung, und rechtfertigten des Vaters Wahl. Mit Zufriedenheit sahen die Ältern, mit ruhigem Vergnügen Katharine dem Zeitpunct entgegen, der dieß in unbewußter Kindheit geknüpfte, und seitdem treu bewahrte Band vor dem Altare Gottes heiligen sollte; aber mit liebender Ungeduld erwartete ihn der Jüngling, und zürnte den Umständen und Zeitverhältnissen, die schon manche Störung und manchen Aufschub seines Glückes veranlaßt hatten. Nun war die Verbindung auf den nächsten Frühling angesetzt, als ein unerwarteter Tod den alten Herrn von Volkersdorf auf seinem Schloß überraschte; es übrigte ihm gerade noch so viel Zeit, seinen künftigen Schwiegersohn, der sich eben Geschäfte halber in Wien aufhielt, rufen zu lassen, auf dem Todbette seine Zusage zu erneuern, und ihm in Abwesenheit seiner beyden Söhne die Obsorge über seine verlassene Familie, und das Glück seines Lieblings zu empfehlen. Sandor gelobte mit tiefer Rührung, mit Thränen, die dem ernsten Gesicht des kräftigen Jünglings so wohl ließen, gern, was sein Herz auch unaufgefordert gethan haben würde. Volkersdorf

ſtarb in den Armen der Seinigen; aber mit ſeinem Tode ſchien gleichſam die Loſung zu den Unglücksfällen gegeben zu ſeyn, welche nun über die Familie hereinbrachen. Des Vaters Tod, und ſelbſt Katharinens Stimmung, die mit dem Vater ſo viel verloren hatte, machten einen langen Aufſchub der Hochzeitsfeyerlichkeiten nothwendig. Szalatinsky mußte auf ſeine Güter zurück. Allerley böſe Nachrichten, Hagelſchlag, Veruntreuung der Beamten und Brand folgten ſich ſchnell, und ſchmälerten das ohnedieß kleine Vermögen des Volkersdorfiſchen Hauſes. Endlich raffte die große Peſt, welche im Jahr 1679 zu Wien herrſchte, den jüngeren Sohn, der mit ſeinem Regimente dort lag, hinweg, und vollendete das Unglück der gebeugten Familie. Das nächſte Jahr, als kaum jene tiefen Wunden minder ſtark zu bluten anfingen, verbreitete die Seuche ſich auf's Land umher, kam in die Provinzen, und in die bisher noch unberührten Gebirgsthäler. Frau von Volkersdorf, die ſchon ſo viel verloren hatte, wollte wenigſtens ſichern, was noch zu retten war, und ſchickte ihre Töchter, da die Sorge für ihr Haus ihr nicht geſtattete, dieß zu verlaſſen, unter ſchicklicher Begleitung zu ihrem Bruder Ferronay nach Preßburg.

Es war das erstemahl, daß die beyden Mädchen, denen bisher Neustadt der Gipfel aller Herrlichkeit gewesen war, eine größere Stadt sahen, in welcher ein reges und reiches Leben sich bewegte; denn Preßburg war damahls, so lange Ofen noch unter Türkischer Bothmäßigkeit stand, die Hauptstadt des Reiches und der Sammelplatz eines viel vermögenden Adels. Eine neue Welt ging beyden auf, und ergriff jede auf eigenthümliche Art. Katharine war im Anfange schüchtern, in sich gekehrt; sie fühlte sich allein, sie vermißte die gewohnten Umgebungen, und sehnte sich in die Einsamkeit ihrer Berge zurück. Nach und nach verlor sich der fremde peinliche Eindruck. Ihre Cousinen, ihre Tante Ferronay kamen ihr mit Freundlichkeit entgegen, ihr Oheim zeigte ihr besonderes Wohlwollen, sie fing an aufzuthauen, und fühlte sich endlich, wie sie hier mehr zu Hause war, aufs angenehmste von dem geselligen Leben, den wechselnden Zerstreuungen, dem Glanz angeregt, der in ihres Oheims sowohl als seiner Bekannten Häusern herrschte. Diese Menge des Silbergeräthes, diese Pracht der reichen Nationaltracht, dieses kostbare Geschmeide bey Männern und Frauen, überraschte und freute sie. Sie bewunderte alles, alles machte ihr Vergnügen; kaum bemerkte sie, daß sie

in ihrem einfachen Anzug eine Art von Contraſt mit dem allen bildete, nahm es aber mit inniger Dankbarkeit und kindlicher Freude an, als Ferronay, dem einige Spöttereyen ſeiner Frau und Töchter die Armuth ſeiner Nichten bemerklich gemacht hatten, ihr und ihrer Schweſter artige Geſchenke an Kleidern und Putzſachen brachte, die er eigens für ſie von Wien hatte kommen laſſen, und die den Reiz ihrer lieblichen Geſtalt erhöhten, als ſie das erſtemahl, mit Geſchmack und doch mit beſcheidenem Sinn gekleidet, vor ihm erſchien, und Viele von den reicheren Damen neben dieſer holden Erſcheinung verſchwanden.

Ganz anders hatte die neue Lebensweiſe, in welche ſie eintrat, auf Ludmillen gewirkt. Dieſe zahlreichen Kreiſe, dieſe mannigfachen und bedeutenden Gegenſtände der Geſpräche, die ſie von Männern, und auch wohl von mancher geiſtvollen Frau behandeln hörte, die Intriguen der Höfe, die politiſchen Ereigniſſe, die Stellung des Landes ſelbſt gegen Öſterreich und die Nachbarſtaaten in jener Zeit bürgerlicher Bewegungen, öffneten eine unbekannte und glänzende Welt vor Ludmillens Blicken. Es war ihr, als hätte ſie bisher geſchlafen, und ſey nun erſt zum Leben erwacht. Selbſt die Pracht der äußern Umgebungen, der Wohnun-

gen, der Kleidung, endlich der Ton der Bessergebildeten in diesen Kreisen, welcher durch den häufigen Verkehr mit Wien und Paris im glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. und durch das Studieren auf fremden Universitäten eine Feinheit und Leichtigkeit erhalten hatte, die Ludmillen bisher ganz fremd geblieben, schienen ihr aufs höchste zuzusagen. Verwandte Saiten in ihr klangen nach, und aus den innersten Tiefen ihres Wesens entwickelten sich Fähigkeiten, Kräfte, aber auch Wünsche, von welchen sie vorher keinen Begriff gehabt. Sehr bald hatte sie in Anzug, Betragen und Gespräch sich die Sitten der neuen Welt, in der sie aufgenommen war, zu eigen gemacht. Des Oheims Geschenke, die sie mit freundlichem Dank, aber mit jener ruhigen Würde empfing, womit eine Fürstinn schuldige Huldigungen aufnehmen kann, setzten sie in den Stand, durch ihren Anzug den Eindruck, welchen ihre Schönheit, so wie die ungewöhnliche Richtung ihres Geistes auf die Männerwelt machte, gehörig zu unterstützen. Bald waren die Fräulein von Volkersdorf das Augenmerk und die Seele der jugendlichen Kreise, die sich im Hause des Freyherrn von Ferronay und bey andern Magnaten versammelten. Katharine war über alles dieß bloß froh, ja zuweilen selbst etwas verle-

gen, und ſuchte durch große Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit ſich von ihren Gefährtinnen, und insbeſondere von ihren Couſinen, Verzeihung für ihre größere Liebenswürdigkeit zu erkaufen. Ludmilla ſetzte ſich auf einen Fuß, der jede Gemeinheit wie jede zu freye Annäherung fern hielt. Ihr heller Verſtand ließ ſie bald die Alltäglichkeit der Denkart ihrer Tante und ihrer Couſinen durchſchauen; ſie wußte, daß ſie hier nicht geliebt werden konnte, und ſo war es ihr nicht unangenehm, wenn ſie gefürchtet wurde. Gegen das andere Geſchlecht behauptete ſie einen Ernſt, der der Gottgeweihten Jungfrau wohl ziemte, nahm alle Schmeicheleyen wie ſchuldigen Tribut auf, und freute ſich nur dann, wenn ernſtdenkende Männer ſie an ihren Geſprächen, an ihren Verhandlungen über wichtige Ereigniſſe Theil nehmen ließen, und auf das Urtheil ihres von keinem Partheygeiſt getrübten Verſtandes einigen Werth zu legen ſchienen.

Bis jetzt waren die Herzen beyder Schweſtern noch ganz ruhig geblieben, und dieſe Ruhe ſtand der künftigen Nonne, und der anerkannten Verlobten eines würdigen Jünglings, den Katharine hier von Vielen preiſen hörte, zu wohl an, als daß es einer von ihnen in den Sinn gekommen wäre, es könne je anders ſeyn; vielmehr dachten Beyde,

wenn sie in ihrem einsamen Zimmer sich mit schwesterlicher Offenheit über ihre Lage unterhielten, nichts anders, als daß sie bey ihrer Rückkunft nach Hause, welche von dem Gesundheitszustand ihrer Heimath abhing, die Erfüllung ihres beyderseitigen Schicksals erwarte, denn so hatte es Frau von Volkersdorf und Szalatinsky's Vater bestimmt.

Zu den übrigen glänzenden Unterhaltungen, womit der reiche Ungarische Adel die Zeit des Winteraufenthalts in der Stadt vertrieb, gehörten auch Bälle, eine Art von Festlichkeiten, die durch ihr Geräusch, ihren Glanz, ihre Lebendigkeit blendend auf die beyden Mädchen wirkten. Ludmille nahm zwar keinen Theil an dem eigentlichen Zwecke derselben; denn sie pflegte gar nicht, oder nur im allerengsten Familienkreise zu tanzen, obgleich sie es mit besonderem Beyfall und vieler Anmuth that. Katharinen aber sagten diese Unterhaltungen vor allem zu, sie hüpfte mit frohem Sinn und reizender Leichtigkeit durch die Reihen hin, und ahnete nicht, wie viele Blicke der Männer ihr mit Vergnügen folgten, und wie neidisch die Mädchen sie ansahen.

Eine sehr wichtige Begebenheit für Ungarn in jener Zeit trat jetzt ein, die Ernennung eines Palatins des Reiches. Zur Freude aller derjenigen,

welche es mit dem Hofe hielten, und Ruhe im Lande wünschten, gelangte ein Graf Esterhazy zu dieser Stelle, und seine Erhebung wurde mit glänzenden Festen, Tafeln, Erleuchtungen und Bällen gefeyert. Zu einem dieser letztern, von welchem sich die damahlige schöne Welt von Preßburg ungemein viel Freude versprach, wurden auch die beyden Fräulein von Volkersdorf zugleich mit der Familie des Barons von Ferronay eingeladen, und die Zubereitungen, welche die gesammten Damen des Hauses zu machen, die Personen, die sie dort zu treffen, die Freuden, die sie zu erwarten hatten, beschäftigten schon viele Tage vorher alle Gemüther. Sie waren der Gegenstand des Gespräches, wenn die Mädchen, um die Baroninn von Ferronay herumsitzend, an ihren Ballanzügen arbeiteten, und begierig jede Nachricht auffaßten, die etwa ein besuchender Freund von dem erwarteten Feste brachte. Auf diese Art hatten sie schon öfters eines jungen Grafen Zriny, als einer sehr merkwürdigen Person, erwähnen gehört, welche sie bey dieser Gelegenheit kennen lernen sollten. Es war ein Sohn jenes unglücklichen Grafen Zriny, welcher viele Jahre früher sich in hochverrätherische Plane gegen seinen Monarchen eingelassen, und die Strafe dafür durch die Hand des Henkers in der Neu-

ſtadt empfangen hatte, wo noch an der Kirche ſein Denkmahl mit einer lateiniſchen Inſchrift, welche ſeine Schuld bezeugt, zu ſehen iſt. Dieſen Sohn, den letzten Sproßen eines großen berühmten Hauſes, das ſich in der Geſchichte ſeines Vaterlandes ausgezeichnet hatte, nahm Kaiſer Leopold als einen halberwachſenen Knaben von vielverſprechenden Talenten und ſeltner Schönheit mitleidsvoll auf, ließ ihn mit großer Sorgfalt erziehen, in allen Wiſſenſchaften und Künſten, welche damahls einen Cavalier zieren ſollten, unterrichten, erlaubte ihm nach einiger Zeit den Nahmen ſeines Vaters, den er ablegen hatte müſſen, wieder zu führen, zog ihn an ſeine Perſon, ernannte ihn zum Kammerherrn, und überhäufte den Jüngling, der wirklich eine ausgezeichnete Erſcheinung geworden war, mit Bezeugungen einer fürſtlichen Großmuth, und beynahe väterlichen Liebe. Zriny ſchien auch dieſe Vorliebe ſeines Monarchen mit der treueſten Anhänglichkeit zu erwiedern; er begleitete den Kaiſer überall hin, wich auf Jagden und Reiſen, und wo nur immer der Dienſt mit einiger Aufopferung verbunden, oder des Kaiſers Perſon einer beſondern Aufmerkſamkeit benöthigt war, nie von ihm, und wurde von ihm zu vielen wichtigen und geheimen Geſchäften, die über des Jünglings Jahre zu

gehen schienen, gebraucht. Daher war Graf Zriny das Augenmerk des ganzen Hofes und des Adels in Wien und Ungarn geworden; und wenn seine Schönheit, der Anstand seiner Haltung, der Zauber seines Umgangs die Frauen für ihn gewannen, so erregten seine glänzenden Eigenschaften, die große Gunst des Kaisers, und die zuversichtlichen Manieren, eine Wirkung des Bewußtseyns so vieler, theils angeborner, theils auf ihn gehäufter Vorzüge, den Unmuth, und nicht selten den Haß der Männer. Zriny wußte das, aber er schien es nicht zu achten, so wenig als die nachtheiligen Bemerkungen und Vermuthungen, die man aus seinen etwas seltsamen Familien-Verbindungen herleiten wollte, indem seine Schwester Helena, eine großgesinnte aber herrschsüchtige Frau, zuerst Georg Rakozy's, des Fürsten von Siebenbürgen, und dann seines Nachfolgers Emerich Tököly's Gemahlinn war, zweyer Männer, welche öffentlich Parthey gegen ihren König genommen, und wovon der letzte, wie man sagte, beständig Verbindungen mit Constantinopel unterhielt, und mit dem Erbfeind der Christenheit sich in ein Bündniß gegen seinen rechtmäßigen Monarchen eingelassen hatte.

Trotz allen diesen Bemerkungen und Gerüchten stand Zriny fest in der Gnade des Kaisers, und so

wagte es Niemand, dem anerkannten Günſtling öffentlich etwas von dem zu zeigen, was man ſich hinter ſeinem Rücken über ihn zuflüſterte. Vielmehr beugte ſich Alles vor ihm, Alles ſchmeichelte ihm, und ſuchte ſich ſeiner Gunſt zu empfehlen, und die Augen der verſchiedenen Partheyen, in welche ſein Vaterland Ungarn damahls getheilt war, waren mit eben ſo verſchiedenen Meinungen und Erwartungen auf ihn gerichtet, indem die Einen mißtrauiſch auf jeden ſeiner Schritte lauerten, und die Anderen ihn für ihre Abſichten zu gewinnen ſuchten.

Jetzt war er kürzlich von Paris zurückgekommen, wohin ihn der Kaiſer in wichtigen Aufträgen geſendet, und wo er am Hofe Ludwigs XIV. keine unbedeutende Figur geſpielt, indem des Kaiſers Freygebigkeit ſeine perſönlichen Vorzüge auf eine ausgezeichnete Art unterſtützt hatte. Man erwartete ihn in Preßburg, und bey dem bevorſtehenden Ballfeſte, und war, vielleicht um ſeinetwillen, übereingekommen, nicht in vaterländiſcher, ſondern in franzöſiſcher Tracht dabey zu erſcheinen. Ludmilla genoß das unſägliche Vergnügen, ſich das erſtemahl wie mitten nach Paris, oder in eine andere Reſidenz von Europa, verſetzt zu glauben, und war ſelbſt ſo vortheilhaft angezogen, daß ſie eine der

bedeutendſten Geſtalten des ganzen Feſtes war. Ein Kleid von himmelblauem Seidenzeug umſchloß ihre ſchlanke Taille, welche durch ein ſteifes Mieder die damahls beliebte Form von beſonderer Feinheit an den Hüften und genugſamer Länge erhalten hatte. Von den Hüften wallte das faltenreiche Kleid herab, welches vorn offen, und zu beyden Seiten mit Silber garnirt, den Rock von gleichem Stoffe und Beſatz ſehen ließ.

Die Ärmel waren von bauſchendem weiſſen Flor reich mit Niederländer-Spitzen beſetzt, deren unterſte Reihe oben am Ellenbogen ſich anſchloß, und ſo über den ſchönen weißen Arm ſpielte. An der Bruſt lief ein ziemlich breiter Streifen von gefaltetem Flor am Rand des weit ausgeſchnittenen Mieders hin, und war mit leichten Perlenſchnüren einigemahl umwunden, und eben ſolche Perlenſchnüre beſetzten auch die Nähte des himmelblauen Mieders ſelbſt. Ihr reiches dunkles Haar war in unzählige lange feine Locken getheilt, welche leicht gekräuſelt, wie man ſie auf einigen Porträten der ſchönen Ninon de l'Enclos ſieht, ſich mahleriſch über Stirn und Schläfe zerſtreuten, daß die Weiße der Haut noch reizender zwiſchen denſelben durchblickte, dann an den Seiten in reichen Büſchen niederhingen, von denen zuletzt ſich auf jeder Seite

eine neben dem Ohr über den mit Perlen gezierten Hals bis auf den weißen Busen herabstahl, und da auf seinen bewegten Wölbungen sich wiegte. Rückwärts aber waren die langen Haare in Flechten und Locken am Kopf befestigt, und eine einzige weiße Rose, nicht weit vom linken Ohr, etwas rückwärts in die dunkeln Ringeln gesteckt, gab, mit jenem Perlenschmuck vereint, dem ganzen Anzug etwas leichtes und idealisches zugleich.

Ganz anders, aber nicht minder reizend, war Katharinens Anzug. Ihr Kleid war von blaß rosenfarbenem Atlas, mit weiten bauschigen Ärmeln von feinem Rosa-Netze, welche, der Länge nach mit glänzend weißem Atlas aufgeschlitzt, sich an den Ellenbogen durch eine Manschette von Niederländer-Spitzen schloßen. Ihre Taille zeigte zwar nicht die zierliche Feinheit, wie die ihrer Schwester, aber desto schöner und voller hob sich der weichgerundete Nacken und die blendenden Schultern aus dem mit breiten goldenen Spitzen umränderten Mieder, das diese kaum auf der Hälfte umspannte, und auf jeder Seite mit einer reichen und langen Schleife von Rosa mit Gold durchwirkten Bändern prangte, welche beym leichten Tanz des fröhlichen Mädchens mit jedem Lüftchen kosend spielten. Ihren Rock und die Schleppe umgab eben-

falls eine doppelte Reihe von goldnen Spitzen in leichte Falten gekräuselt, und von beyden Schultern hingen lange Streifen, Flügel genannt, bis an die Knöchel herab, die, oben schmal und unten etwas breiter, dazu dienten, beym Tanz in einander geschlungen zu werden, und die schwere Schleppe zu tragen, die dann in sie gehängt wurde, und den schönen Rock von weissem Atlas sehen ließ, der ebenfalls mit Goldspitzen verbrämt war.

Ihr hellbraunes Haar war oben auf dem Kopfe glatt gekämmt, und gegen die rechte Seite zu gescheitelt, die größere Hälfte desselben lag links über die weiße Stirn hin, und war am linken Ohre mit einer reichen Schleife von Rosaband gehalten. An dem rechten faßte eine kleine goldene Agraffe die übrigen Stirnhaare, und dann wallten sie zu beyden Seiten in reichen vollen Locken bis auf die Schultern des Mädchens herab, und vollendeten den Eindruck von blühender Jugend, und heiterer Unschuld, der sich in ihrem ganzen Wesen aussprach.

Schon hatte der Ball begonnen, und einige Tänze waren vorüber, als ein Geflüster unter den Damen und die Richtung ihrer Blicke nach der Thüre hin auch die Volkersdorferinnen auf die Erscheinung eines neuen Gastes aufmerksam machten. Sie er-

blickten einen Mann in sehr glänzender Kleidung, den bey seinem Eintritt die förmlichen Achtungsbezeugungen, womit ihn der Herr vom Hause empfing, und an das andere Ende des Saales begleitete, wo seine Gemahlinn auf dem rothdamastenen Kanapeh die Ehren des Hauses machte, als einen Mann von Wichtigkeit bezeichneten. Die Mädchen hatten, während der Fremde an des neuen Palatins Seite den Saal durchschritt, Zeit, ihn zu betrachten. Der junge Mann, von etwas mehr als mittlerer Größe, dessen feiner Anstand den Mann von Welt verkündete, trug ein Kleid von hellrothem Sammt reich mit Gold gestickt, und tief unten um die Hüften mit einer goldenen Scherpe gebunden, welche den schlanken feinen Wuchs vortheilhaft zeigte, und an der auf der linken Seite der goldene Kämmerer-Schlüssel prangte. Der goldene Degen war mit einer buschigten Schleife von weissen goldreichen Bändern verziert, eben solche Bandbüschel schmückten die Unterkleider in der Gegend der Kniebänder, und von seinen Schultern flatterten eben diese reichen Verzierungen, indeß der untere Theil des Ärmels mit goldgesticktem weissen Atlas aufgeschlagen war, aus welchem kostbare Spitzenmanschetten über die Hände fielen. Eben so von kostbaren Spitzen war die Halsbinde, welche, in eine leichte Schleife unter dem

Kinn gezogen, mit ihren beyden langen Enden über die Bruſt herab reichte. Um das jugendlich ſchöne Geſicht aber, welches in ſehr edlen Formen die reinſte magyariſche Abkunft bezeugte, floß ein Wald von goldnen Locken, künſtlich und mahleriſch geordnet, der von der Scheitel auf beyden Seiten ſich über die Schultern und tief bis über die Bruſt herab ergoß, und aus welchem die blühenden Züge, der durchdringende Blick der großen blauen Augen, und der feine Ausdruck, der die ſchmalen Lippen umſchwebte, die beym Sprechen zwey Reihen von Perlen bald zeigten, bald verbargen, ſiegreich herausſchauten.

Das iſt Graf Zriny! Das iſt des Kaiſers Favorit! Ein ſchöner Mann! Eine treffliche Parthie! So flüſterte es von allen Seiten um die Mädchen her, während auch ihre Augen ſchüchtern und verſtohlen der glänzenden Erſcheinung folgten.

Ludmille war ergriffen, ja überwältigt von dieſem Anblick, ſie vermochte es nicht mehr ihre Augen von ihm abzuwenden, und auch ihm fielen bald die beyden deutſchen Fräulein, die einzigen fremden Geſtalten unter vielen Bekannten, auf. Der ungewöhnliche Ausdruck in Ludmillens Zügen, ihre Schönheit, wie der Umſtand, daß er dieſe intereſſante Geſtalt gar keinen Antheil an den Freu-

den des Tanzes nehmen sah, fesselte seine Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich nach den beyden Fremden, erfuhr, wer sie wären, und daß die Älteste, fürs Kloster bestimmt, darum nur selten und bey großen Versammlungen gar nicht zu tanzen pflege.

Für's Kloster? dachte Zrinyi: Diese holde Gestalt, mit den dunkeln beschatteten glühenden Blicken, mit diesem Munde wie zum Kusse geformt, mit diesem zauberischen Reiz in jeder Bewegung! Ewig Schade! Doch laßt uns versuchen, ob wir dieser Braut des Himmels nicht Rede abgewinnen, und vielleicht doch einen Menüet von ihr erhalten können!

Nachdem er also der Ballsitte gemäß mit den Fräulein vom Hause, und einigen andern der ersten Magnatenfrauen getanzt, und in diesem Tanze die Grazien entwickelt hatte, welche er zu Paris unter den besten Meistern der Tanzkunst auszubilden gelernt, und welche den Eindruck seiner Gestalt noch verführerischer machten, näherte er sich Ludmillen, und bath sie in französischer Sprache und in sehr zierlichen Ausdrücken um das Vergnügen, einen Menuet mit ihr zu tanzen. Eine heiße Purpurgluth überzog bey dieser Anrede des allbewunderten Mannes Ludmillens Gesicht, und aller ihrer frühern Vorsätze und aller Folgen vergessend, reich-

te ſie ihm die Hand, und folgte ihm, um ſich mit ihm zum Tanze anzuſtellen. Betroffen ſah ihr Katharine, erſtaunt die Übrigen nach. Es erhob ſich ein Gemurmel, und allmählich fing ſich an ein Kreis von Zuſehern um das Paar zu bilden, die voll Neugier waren, die Kloſterfrau — denn ſo wurde Ludmille, ſowohl wegen ihrer Beſtimmung, als wegen ihres ſtolzen Ernſtes genannt — tanzen zu ſehen. Sie mochte das wohl fühlen. Es reizte, aber es verſchüchterte ſie nicht; vielmehr regte es den Willen in ihr auf, der Verſammlung und ihrem Tänzer zu zeigen, was ſie bisher von der Ausübung dieſer Fertigkeit abgehalten, ſey nicht Unkunde, ſondern freyer Entſchluß geweſen. Das Paar, das eben getanzt hatte, trat ab. Zriny faßte leiſe die Hand ſeiner Tänzerinn, ein electriſches Feuer durchzuckte ſie, und ſchien ihr ganzes Weſen höher zu ſtimmen. Mit dem Anſtand einer Königinn verneigte ſie ſich bey den erſten beyden Verbeugungen, und blieb, bis der Takt voll war, ſtolz daſtehen, mit einer Art von Triumph auf die Menge hin, die ſie umgab, ſchauend; denn hierzu hatte ſie Muth — aber den nicht, ihrem Tänzer das zweytemahl in das Auge zu ſehen, deſſen Flammenblick ſie das erſtemahl tief getroffen. Nun berührte Zriny ihre Hand abermahls, und führte ſie in anmuthigen Wendun-

gen hin zu dem Platz, wo die Touren beginnen sollten. Mit leichter Grazie faßten ihre Arme das faltenreiche Kleid zu beyden Seiten, und die ganze Gestalt hob und senkte sich wechselweise mit solcher Anmuth und Leichtigkeit, daß der ganze Saal bewundernd auf sie sah. Dieser sichtbare Beyfall, den seine erwählte Tänzerinn erndtete, erhöhte ihren Werth in Zriny's Augen, und zugleich bestrebte er sich, da so viele Blicke auf sie beyde gerichtet waren, auch seinerseits nicht hinter den Leistungen zurückzubleiben, zu welchen Kunst und Natur in seiner Tänzerinn sich wetteifernd vereinigten. Nie hatte man ihn schöner tanzen, nie mit mehr Zierlichkeit die Vorzüge seiner Figur entfalten sehn. Jetzt traf sein Auge im Vorüberschweben auf Ludmillen's dunkelglühenden Blick, welcher den seinen sonst scheu vermied; das Feuer desselben schien sich ihm sympathetisch mitzutheilen, sein Auge haftete an ihr, es folgte der leicht hingleitenden Gestalt, und so wie jedes sich an seinem Platz umgewendet hatte, trafen sich ihre Blicke wieder, und Ludmillen's Brust stieg und sank in stärkeren Wellen. Jetzt war der Zeitpunct sich erst die rechten, dann die linken Hände zu reichen. Ludmilla erhob den schwanenweißen Arm, über dem die feinen Spitzmanschetten wallten, mit anmuthsvoller Bewegung.

Sie mußte den Tänzer ansehen. Schon kühner gemacht durch den ersten Versuch, that sie es mit mehr Sicherheit, und eine neue Welt von Vorstellungen und Gefühlen ging bey diesem Blicke in des Jünglings beredtes Auge in ihrer Seele auf. Ihre Hand zitterte wohl noch, wie Zriny ehrerbiethig und doch zärtlich die ihrige hielt, einen Augenblick länger, als es die Tanztour forderte; aber sie ließ ihm die Hand, sie reichte ihm dann die andere muthiger, und wie sie nun am Schluß des Tanzes mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu schwebte, der ebenfalls in dieser Stellung sich ihr näherte, da war es ihr, als riefen tausend Stimmen in ihr: Versenke dich in seine geöffneten Arme! Vergeh' an seinem Herzen — das ist dein Platz!

Von diesem Augenblicke an war Ludmillen's ganzes Wesen verändert. So wie in den Hochgebirgen der Schweiz nach einem langen Winter der Sommer ohne vorbereitenden Frühling gähe eintritt, der Schnee von den Matten schmilzt, auf welchen schon das Gras hervorkeimt, die erst kahlen Büsche sich in wenigen Nächten belauben, und an den kaum noch erstarrten Bächen sich tausend Blumen über die geschwätzig murmelnde Fluth beugen, so war auch schnell aus der ernsten Nonne

ein liebeglühendes Mädchen geworden. Die erste Liebe brach mit aller Gluth eines heftigen Gemüthes hervor. Ludmilla hatte Alles vergessen, ihre Mutter, ihre Bestimmung, alle Verhältnisse, und ihr ganzes Wesen war in Leidenschaft vergeistigt und erhöht. Zriny hätte nicht der welterfahrne Mann, der Sieger über so manches weibliche Herz seyn müssen, der er doch wirklich war, um nicht bald die Niederlage gewahr zu werden, welche sein erstes Zusammentreffen in diesem ganz neuen Herzen angerichtet hatte. Solche Eroberungen waren ihm nicht ungewohnt, und er hatte bisher mit manchem ähnlichen Gefühl, das ihm so auf halbem Wege entgegengekommen, ein nicht immer schonendes Spiel getrieben. Jetzt war es anders. Das Neue, Sonderbare dieser Erscheinung, der Umstand, daß dieß Mädchen eine verlobte Himmelsbraut, und folglich für irdische Liebe verloren, und verbothen war, gab ihr in seinen Augen einen eigenthümlichen Reiz. Er verfolgte seinen Sieg, er widmete seine Huldigung ausschließend der schönen Fremden, und die Gesellschaft sah mit Erstaunen einen Mann, der den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit unter den glänzendsten, vornehmsten und schönsten Frauen hätte wählen, und einer günstigen Aufnahme gewiß seyn können, sich an ein

armes deutsches Landfräulein wenden, das in den Augen der anwesenden Damen keinen andern Reiz, als eine bizzarre Bildung, und dabey einen unerträglichen Stolz hatte.

So wie es auf diesem Balle gegangen war, ging es auf mehreren folgenden. Der schöne ausgezeichnete Graf Zriny war der erklärte Verehrer der deutschen Klosterfrau, wie man Ludmillen jetzt mit besonderer Betonung zu nennen beliebte. Die Damen, welche früher Ansprüche an seinen Besitz oder wenigstens an seine Huldigungen gemacht, fanden diesen Geschmack unbegreiflich, unverzeihlich, und man tröstete sich nur mit der Vorhersagung, daß eine solche launenhafte Caprice, gleich manchen ihrer Vorgängerinnen, nicht lange dauern würde. Indessen hatte sich Zriny bey Baron Ferronay aufführen lassen, und dieser, mochte er nun von dem Grafen denken wie er wollte, und die Gefahr seiner Nichte noch so gut einsehen, konnte dem erklärten Liebling des Kaisers sein Haus nicht verschließen.

So war denn auch diese Schranke überstiegen. Zriny sah Ludmillen öfters, doch nicht so oft, als es seine ungeduldige Leidenschaft wünschte. Auch Ludmillen genügte der zwangvolle Umgang unter den Augen ihrer Verwandten nicht, welche sich's

entweder aus Schadenfreude oder Klugheit zum Geſetz gemacht zu haben ſchienen, den Liebenden keinen Augenblick ungeſtörter Freyheit zu gönnen. Aber was wäre der Liebe und einem entſchloſſenen Frauenſinn, der ſich einmahl über Vieles hinaus zu ſetzen vorgenommen hat, nicht möglich?

Das verliebte Paar fand Mittel, ſich geheime Zuſammenkünfte zu verſchaffen, und in dieſen vollendete der ungeſtörte Umgang mit dem Manne ihrer Liebe Ludmillens vollkommne Verwandlung. Sein Geiſt wirkte noch hinreiſſender auf ſie, als es die Anmuth ſeines Betragens bey dem erſten Zuſammentreffen gethan hatte, und er fand in dem ſeltſamen Fluge ihrer Phantaſie, und in der Leidenſchaftlichkeit ihres Weſens einen Reiz, der ihn wunderbar anzog. Er hatte ſie nicht nur zur Gebietherinn ſeines Herzens, er hatte ſie auch zur Vertrauten ſeiner Gedanken erwählt, und es freute ihn, wenn ihr Geiſt mit mehr als gewöhnlicher Kühnheit ſeinen Ideen folgen konnte. Er entfaltete die Welt, wie er ſie anſah, vor ihrem Geiſte, er ließ ſie in das große Getriebe der Europäiſchen Angelegenheiten, auf die Lage ſeines Vaterlandes, deſſen Stellung zum Wienerhof, wie zur Pforte, einzelne Blicke werfen, und ſchilderte ihr mit glänzenden Farben den Hof Ludwig's des XIV., den

er kürzlich verlassen, das Loos der Frauen daselbst, ihren Einfluß auf die großen Verhältnisse, ihre Wichtigkeit, und den hohen Genuß, welchen Wissenschaften und Künste, von dem Pracht und Glanz liebenden Monarchen gepflegt, über das gesellige Leben in Paris und Versailles verbreiteten. Diese Schilderungen waren zu reizend und stimmten zu sehr mit allen schlummernden Kräften in Ludmillens Seele zusammen, als daß sie sie nicht für ihr wahres Element hätte anerkennen, und um so glühender sich an den Mann ketten sollen, dessen Geist dem ihrigen diese Bahn eröffnet, und dessen Liebe und Besitz sie hoffen ließ, in jene zauberische Welt eingeführt zu werden.

So dauerte denn diese Verbindung durch den ganzen Carneval, und noch eine Weile darüber hinaus, zur großen Verwunderung, wie zum Ärgerniß der übrigen Damen, welche diesem Verhältniß ein schnelleres Ende prophezeiht hatten, und was früher ein Gegenstand leichten Spottes gewesen war, wurde nun ein Zielpunct des hämischesten Neides und bittersten Tadels, welcher sich von allen Seiten gegen Zriny und Ludmilla erhob, seit man anfing zu glauben, daß diese Verbindung zu einem ernsten Ausgang führen könnte. Katharine hatte längst bemerkt, was ihrem klaren Blicke un-

möglich hatte entgehen können; ſie hatte ermahnt, gewarnt. Umſonſt! Die ältere Schweſter wies die Einmiſchungen der jüngern in ihre Angelegenheiten mit Stolz zurück, und alles blieb, wie es war. Jetzt aber, wo Klatſcherey und Mißgunſt ſich immer lauter vernehmen ließen, und auch Katharinen zu Ohren kommen mußten, ſprach ſie wieder mit ihr, ſtellte ihr mit ruhiger Vernunft und warmer Liebe die Gefahren ihrer Lage vor, erinnerte ſie an das Gelübde der Mutter, an die Unmöglichkeit dieß zu brechen, oder zu umgehen, unterrichtete ſie, ſo weit ſie es für rathſam fand, von den Urtheilen, die man ſich über ſie erlaubte, und beſchwor ſie, einer Leidenſchaft nicht länger Raum zu geben, die ſie ja hier auf Erden nicht glücklich machen, und jenſeits nicht ſelig werden laſſen könnte.

Ludmilla würde auch dießmahl vielleicht die gutgemeinten Ermahnungen ihrer Schweſter, wie früher, mit Geringſchätzung zurückgewieſen haben; aber es hatte ſich von einer andern Seite ein Ungewitter gegen ihre Liebe erhoben, und der nun ausbrechende Sturm ſchien ſie geneigter zu machen, dieſen Vorſtellungen Gehör zu geben. Es hatte nähmlich die Tante Ferronay, der in Hinſicht auf ihre eignen Töchter die Liebenswürdigkeit

der beyden deutschen Cousinen längst ein Dorn im Auge gewesen war, schon vor einiger Zeit, ohne Vorwissen der beyden Schwestern, an die Frau von Volkersdorf geschrieben, und sie von der unglücklichen Leidenschaft unterrichtet, welche ihre älteste Tochter auf Alles, was sie ihrer Familie schuldig sey, und sogar auf ihre künftige Bestimmung und der Mutter heiliges Gelübde vergessen mache. Sie erschöpfte sich in Aufzählung aller Maßregeln, welche sie angewendet, um diesem Unglück vorzubeugen, wie alle ihre Klugheit und Sorgfalt an der unüberwindlichen Liebe der jungen Leute gescheitert habe, und schloß damit, daß es wohl das beste und einzige Mittel seyn würde, um noch größerem Unheil vorzubeugen, wenn Frau von Volkersdorf ihre Töchter alsogleich abberufen, und von diesem gefährlichen Schauplatz entfernen möchte, so wehe es auch ihr und ihren Kindern thun würde, sich so früh von den lieben Verwandten zu trennen. Frau von Volkersdorf erschrack tödtlich, wie sie diesen Brief empfing. Sehr gern hätte diese ihre Kinder auf der Stelle zurückgerufen; aber die Ursache, um derentwillen sie sie vor einigen Wochen entfernt hatte, hatte noch nicht aufgehört. Die Pest herrschte noch, wenn gleich nicht mit der vorigen Wuth, in den umliegenden Gegenden, und

sie wagte es nicht, das Leben ihrer Kinder in so augenscheinliche Gefahr zu setzen. In dieser Verlegenheit wandte sie sich, wie sie immer pflegte, an ihren Schloßkaplan. Der vorige, ein Cisterzienser-Mönch aus Neukloster, war kurz vorher auf eine Pfarre berufen worden, und ein anderer Priester, Pater Isidor genannt, der der Frau von Volkersdorf von Wien aus sehr empfohlen worden war, hatte dessen Stelle eingenommen.

Ihm eröffnete Frau von Volkersdorf ihre Mutterangst, und nach einer kurzen Überlegung wurde nach Pater Isidors Rath beschlossen, daß dieser im Nahmen seiner Patroninn an ihre Schwägerinn und zugleich an ihren Bruder schreiben, und dieselben beschwören sollte, da es unmöglich sey, die Mädchen nach Clamm kommen zu lassen, sie unter irgend einem schicklichen Vorwand, und unter guter Aufsicht auf eines ihrer entfernten Güter zu senden. An Ludmillen aber gelangte ein sehr ernstes, ja drohendes Ermahnungsschreiben, von der Hand des Geistlichen ebenfalls im Nahmen der Mutter aufgesetzt, worin ihr Gottvergeßnes Betragen, und die ewigen Strafen, welche sie sich dadurch zuziehen würde, in das grellste Licht gesetzt waren.

Dieser Brief traf nun gerade in jener Zeit ein, wo Katharine es wieder versucht hatte, auf ihrer

Schweſter Herz zu wirken; und dieß machte ſie geneigter, wie es ſchien, dieſen Ermahnungen Gehör zu geben. Ohne des Briefes zu erwähnen, dankte ſie ihr für ihre ſchweſterliche Liebe, und verſprach ihr, über das, was ſie von ihr gehört, nachzudenken.

Wirklich trat auch kurze Zeit darauf zwiſchen Zriny und Ludmillen eine Veränderung des Betragens ein, welche jedermann überraſchte, und auf's Neue zu allerley Bemerkungen Stoff gab. Zriny ſchien nähmlich nach und nach Katharinen immer mehr Aufmerkſamkeit zu widmen, und zog ſich in eben dem Maße von Ludmillen zurück, die ihrerſeits allmählich wieder den Ernſt ihres vorigen Betragens, nur mit einer ſehr ſichtlichen Miſchung von Düſterheit und Tiefſinn, annahm. Verwundert, aber nicht ganz ungerührt, ſah Katharine den glänzenden jungen Mann ſich ihr mit warmen Wohlwollen und einer Auszeichnung nähern, die ſelbſt ihre ſtille Beſcheidenheit erfreuen mußte. Er ſprach oft mit ihr, er vertraute ihr ſein Unglück, das trübe Geſchick ſeines Hauſes, ſeine eigne düſtere Stimmung, wie nichts von allem dem Glanz, der Ehre, den Genüſſen, womit der Zufall ihn überſchüttet, ſeinem Herzen genügen könne, wie beſtändig das blutige Bild des Vaters vor

ihm ſchwebe, und wie er wohl einſehe, daß für ihn kein Glück mehr auf Erden beſtimmt ſey, und jedes Weſen, dem er ſich nähere, gleichſam mit in die unglücklichen Wirbel ſeines trüben Schickſals gezogen werde. Er ließ ſie errathen, daß es dasſelbe unſelige Geſchick geweſen, das ſeine Neigung auf einen Gegenſtand gerichtet, welcher durch ſeine ernſte Beſtimmung ſeinen Wünſchen auf immer entrückt war, und welchen Schmerz ihm dieſe Erkenntniß, und die Beſiegung einer ſchon mächtig gewordenen Empfindung gekoſtet, und indem er auf dieſe Art, ſich nicht als Liebhaber, ſondern als ein Unglücklicher Katharinen nahete, um bey ihr Troſt und Erheiterung zu ſuchen, machte er auf das Herz des argloſen Kindes einen deſto tiefern Eindruck. Wenn Ludmillen ſeine Schönheit, ſein ſchimmernder Geiſt, ſeine Gewandtheit hingeriſſen hatten, rührte Katharinen das unglückliche Schickſal des liebenswürdigen Jünglings, der in ihrer ſanften Nähe Beſchwichtigung für ſein aufgeregtes Gemüth, und in ihrem einfachen Weſen, dem treuen Spiegel unverfälſchter Natur, jene Klarheit zu finden ſchien, die ihm ſelbſt mangelte. Dieß beſtach ihre Gutmüthigkeit und ihre Eitelkeit zugleich, von der denn auch der anſpruchsloſeſte Charakter nie ganz frey iſt, und zog ſie mit leiſen aber innigen

Banden an ihren Freund. Sie mißtraute diesen Gefühlen um so weniger, als sie sich als die anerkannte Braut ihres Vetters betrachtete, und keiner Ahnung Raum gab, daß, was sie für Zriny empfand, der ruhigen Schwesterneigung, die sie an den Jugendgespielen band, Eintrag thun könnte.

Zriny erschien ihr nicht als Liebhaber, aber als ein Wesen höherer Art; sie glaubte ihm alles, was er sagte, so seltsam es oft klang, so wenig es mit dem zusammenstimmte, was sie bisher gehört oder gedacht, nicht weil sie fühlte, daß er Recht habe, wie es der Fall bey allen Äußerungen ihres Sandors gewesen war, sondern weil sie glaubte, ein so viel erfahrner, viel bewunderter Mann, wie Zriny, könne unmöglich Unrecht haben. Ludmilla sah dieß Verhältniß, sie sah es zur Verwunderung Aller, mit der vollkommensten Ruhe, und erklärte sogar, sie sey froh, daß der Versucher sich von ihr gewandt, und ihrem Herzen den nöthigen Frieden wieder gegeben habe. Sie redete liebreich mit ihrer Schwester, warnte sie vor dem allzuhäufigen Umgang mit dem gefährlichen jungen Manne, der bey allen seinen schimmernden Vorzügen, den der Treue nicht zu besitzen scheine, erinnerte sie, was sie ihrem Sandor schuldig sey, und glaubte

ſo ihrer Pflicht als ältere Schweſter ein Genüge geleiſtet zu haben.

Im Ferronayſchen Hauſe wußte man nicht, was man von dieſer unerwarteten Wendung der Dinge denken ſollte. Indeſſen wenn bey der ruhigern Weiſe, womit die anſpruchsloſe Katharine des Grafen Annäherung annahm, und erwiederte, und bey ihrem, durch kein heiliges Gelübde gebundenem Schickſal weniger Gefahr zu beſorgen zu ſeyn ſchien, ſo war doch weder Frau von Ferronay noch ihre Töchter mit dieſem Geſchmacke Zrinys zufrieden. Überdieß war ja Katharinens Hand ebenfalls verſagt, und ſo trat die freundliche Jahreszeit ſehr erwünſcht dieß Jahr etwas früher ein, und gab der Frau von Ferronay die Gelegenheit, Preßburg zeitig zu verlaſſen, und nach dem Wunſch ihrer Schwägerinn, die Töchter derſelben aus der gefährlichen Nähe des Grafen zu entfernen. Sie ſprach mit ihrem Manne darüber. Er ſchüttelte ungläubig das Haupt, wenn ihm ſeine Frau verſicherte, daß jetzt nichts mehr für Ludmillen, aber wohl für Katharinen zu ſorgen wäre; er ſchien an der Wahrhaftigkeit einer ſolchen jähen Umſtimmung zu zweifeln, war übrigens mit dem Vorſchlag, die Stadt zu verlaſſen, ſehr zufrieden, und froh, daß jene gewaltſame Maßregel, welche ſeine Schweſter in ſei-

ne Hand gelegt, nun mit Anstand und ohne Aufsehen befolgt werden konnte, und empfahl es seiner Frau, auf Ludmillen in jedem Fall ein wachsames Auge zu haben.

Der Entschluß, auf's Land zu gehn, wurde der Familie angekündigt. Die Töchter waren sehr unzufrieden, die Freuden der Stadt so früh verlassen zu müssen. Zriny wollte verzweifeln, und erklärte diese Abreise, welche ihm die treue theilnehmende Freundinn entzog, als eine neue Tücke seines Geschickes, das nicht müde ward, ihn zu verfolgen. Katharinen that die Trennung von dem Manne weh, dessen Umgang ihr so lieb geworden, und der jetzt neuerdings so unglücklich schien; sie weinte viel, theils um sich, theils um ihn, und ergab sich endlich mit Gebeth und Geduld in den Willen Gottes, der es wohl aus weisen Absichten so gefügt, und eine Trennung herbeygeführt habe, die für ihre und Sandors Ruhe nothwendig zu werden schien. Am niedergeschlagensten aber war Ludmilla, von der man hätte glauben sollen, daß diese Abreise ihr am gleichgültigsten wäre; finster und in unleidliches Laune, verschloß sie sich in ihr Zimmer, und schrieb oft den halben Tag, wie sie schon öfters gethan, ohne daß die Schwester ergründen konnte, ob es Briefe, oder an wen sie gerichtet waren.

In dieſer Stimmung nahte der Tag der Abreiſe heran. Alles, auch die Damen, und unter ihnen Ludmilla und Katharine, ſtieg zu Pferde. Ein zahlreicher Troß von berittenen Bedienten, Heiducken und Reitknechten, beladenen Karren mit Geräthſchaften und Kleidern folgte, und nahm den ganzen Raum auf der fliegenden Brücke ein, auf welcher die Geſellſchaft über die Donau ſetzte. Bald waren die kühlen Auen der Ufer zurückgelegt, und nun zog bey dem heiterſten Himmel eines Frühlingstages der lange Zug, einer morgenländiſchen Caravane nicht ungleich, deren Annäherung eine breit gedehnte Staubwolke von Weitem verkündigte, durch die unüberſehbare Ebene hin.

In bequemen Tagereiſen, damit es den Frauen nicht zu beſchwerlich falle, ging die Reiſe vor ſich, und die Volkersdorferinnen fanden auch hier auf dem flachen Lande Anlaß zur Verwunderung. Hier war, ſo weit das Auge reichte, kein Berg, kein Fels, wie in ihrem Vaterlande zu ſehn. Eine unabſehbare Ebene dehnte ſich ringsum aus, kaum in weiter Ferne durch blaue duftige Hügel begrenzt. Keine ſchattigen Wälder, keine klaren Ströme, die über Geſtein rauſchten, wie in der Steyermark! Aber über dieſe Ebene wallte reiches Korn und Waizen in ungemeßner Weite, der Segen des Him-

mels schien über diesen Fluren zu schweben, um dem Landmann die leichte Mühe der Arbeit hundertfältig zu lohnen. Auch die Dörfer trugen ein fremdes Ansehen. Haus reihte sich an Haus, ohne Garten, ohne Baum, ja selbst ohne die Reben oder Kürbisgeschlinge, welche sich in Österreich an den Hütten hinauf ranken. Aber bunte Mahlereyen umgaben die kleinen Fensteröffnungen, selbst die ganzen Wände waren mit einer Art von Zeichnung wie damascirt. Vor jeder Hausthüre wölbte sich eine kleine Vorhalle, und häufig zeigten sich die kleinen Erdenhügel über den Gruben, in welchen hier der Landmann, statt in Scheuern, sein Getreide bewahrt. Endlich vollendeten die Landleute in ihrer Nationaltracht das Neue des Anblicks, und mit Verwunderung sahen sie die Männer in ihrer leinenen Tracht, den kurzen, nur bis an den Gürtel reichenden Hemden, den weiten Beinkleidern, oder, wenn es ein Festtag war, in der blauen über der Schulter hangenden Jacke, dem kleinen spitzen Hut, mit bunten Schnüren und Gold geschmückt, und den dunkeln knappen Unterkleidern, eine Tracht, die den Wuchs vortheilhaft zeichnete, und dem Mann ein festes, fast trotziges Ansehn gab. Die Weiber erschienen in einer eben so fremden Kleidung; das bunte Mieder war hier und

dort mit Gold besetzt, eine weiße Schürze, mit Kanten umrändert, fiel vorn herab, unter welcher der blaue faltenreiche Rock herauf geschlagen war, vermuthlich um im Gehen nicht zu hindern, und die hellgelben oder hochrothen Halbstiefel zeigte, welche den Fuß bis über die Wade bekleideten. Um Kopf und Schultern aber war ein langer schmaler Streifen von weissem Leinenzeug geschlagen, das dann rückwärts, mit mehr oder weniger Geschmack am Gürtel von bunter Wolle befestigt, die eben so wie die Schürze gestickten oder umränderten Enden sehen ließ. Das Hemd mit den bauschichten Ärmeln war an den Achseln und am Halse mit bunter Wolle ausgenäht, und der ganze Anzug, besonders die Stiefelchen und das Shawlähnliche Tuch, das Kopf, Brust und Schultern umhüllte, ließ die Annäherung morgenländischer Sitte ahnen.

Eben so seltsam, wie die Tracht, dünkte sie die Einrichtung ihrer Reise. Hier war von keinem Gasthofe die Rede. Klug war der Marsch so eingerichtet, daß man mit kleinen Abweichungen von der geraden Bahn, sowohl zu Mittag als Abends auf Edelsitzen ankam, wie sie jedes Dorf mehrere aufzuweisen hatte. Hier lebten reichere oder ärmere Edelleute Winter und Sommer auf ihren Gehöften, die sich in der äußern Bauart wenig von den

übrigen Bauernhäusern unterschieden, und nur selten zu dem Glanz eines Castelles (Schlosses) erhoben. Die ganze Caravane sprach hier ein, wurde mit der freundlichsten Gastfreyheit, selbst bey fast Unbekannten, empfangen, und mit Überfluß bewirthet. Hatte das Äußere dieser Wohnungen die deutschen Mädchen befremdet, so that es das Innere derselben noch mehr, indem sich in diesen unscheinbaren Hütten, bey dem Mangel mancher gewohnten Bequemlichkeit, doch oft ein Reichthum an Silbergeräthe und köstlichen Stoffen fremder Art, an Kleidern und Möbeln zeigte, welche die glänzenden Vermögensumstände des Eigenthümers und zugleich die Nähe des türkischen Reiches beurkundeten, das damahls seine Gränzen viel weiter als jetzt in Ungarn vorgedrängt hatte.

Am dritten Tage erreichten sie das Gut des Oheims, Ferrona genannt, das nur einige Meilen vom türkischen Gebiethe entfernt war. Auf einer weiten Ebene stand das Castell, ziemlich fest und regelmäßig gebaut, mit einem Glockenthurm und einer Terasse versehen, die sich zierlich geschweift in den Garten hinaus streckte. Dieser prangte nach damahliger Sitte mit glattgeschorenen Spalierwänden, majestätisch in Bogengänge geschnittenen Kastanien-Alleen und Buxus-Pyramiden, und aus

großen steinernen Wasserbecken spritzten groteske Figuren den klaren Strahl in die Luft, der mit angenehmem Plätschern wieder zurück in die bewegte Fluth fiel. Das Schloß gefiel den Mädchen nicht übel. Es war bey Weitem eines der schönsten, die sie bisher gesehen. Man richtete sich ein, und ihnen wurde ein Zimmer auf einem der langen Gänge angewiesen, welche mit offenen Bogenwölbungen um den Hof herumliefen.

Auf dem Schlosse begann nun dieselbe Lebensweise, welche sie auf der Reise geführt, mit dem Unterschied, daß sie meist zu Hause waren, und täglich eben so zahlreiche Besuche empfingen, als sie kürzlich selbst gegeben hatten. Alles wurde nach der gastfreyen Sitte des Landes mit Vergnügen aufgenommen, mit Pracht bewirthet, und mit Ermahnungen, bald wieder zu kommen, entlassen, um sogleich wieder andern Gästen Platz zu machen. Es schien den beyden Mädchen, als wäre der ganze Ungarische Adel stets auf dem Wege, und bey der großen Menge von Familien, die überall Sommer und Winter auf ihren Besitzungen lebten und einander besuchten, war es auch beynahe nicht anders. Dieß hinderte aber Frau von Ferronay nicht, ein wachsames Auge auf ihre Nichten, und besonders auf Katharine zu haben, von der sie jetzt das meiste zu be-

ſorgen zu haben meinte. Katharine ertrug es gelaſſen; ſie hatte nichts zu verbergen, und nur das that ihr weh, daß Zriny vielleicht durch die Entbehrung eines freundlichen Umgangs leiden könnte. Ludmilla aber wurde von Tag zu Tage finſterer, ſie nahm an keiner Freude Theil, ſie ſonderte ſich von Allen ab, und Katharine fürchtete für ihre Geſundheit.

Bey der bewegten und muntern Lebensart, die auf dem Caſtell herrſchte, fehlte es auch nicht an mancherley Unterhaltungen, an Jagden, Spazierfahrten und geſellſchaftlichen Tänzen. Das Orcheſter beſtand meiſt aus Zigeunern, und erſtaunt erblickte Katharine zum erſtenmahl dieſe dunkelfarbigen Kinder einer fremden Zone, deren Ausſehen, Züge, Kleidung und Lebensart die ferne Herkunft verkündeten. Oft unterhielt ſie ſich, ſie zu beobachten; aber ſie weigerte ſich beſtimmt, ſich in die Hand ſehen, und prophezeyhen zu laſſen, während Ludmilla's Geiſt, der Zukunft gern vorgreifend, von dieſen ſchwarzen Sybillen zu hören verlangte, was ihr Herz insgeheim wünſchte. Einige Wochen waren auf dieſe Weiſe vergangen. Beſuche, die gegeben und empfangen wurden, kleine Feſte, feyerliche Gaſtmähler wechſelten unter einander ab; aber alles das vermochte nicht, die beyden Mädchen zu

erheitern, deren Herzen auf verschiedene Weise, aber jedes tief, bekümmert waren, und wenn Katharine sich mit weicherem Sinn in ihr Schicksal ergeben hatte, das sich im Ganzen wohl auch freundlicher gestaltete, als das ihrer Schwester, so hatte doch auch sie ihren stillen Kummer, wenn sie an Zrinyi gedachte, wenn sie sich geheime Vorwürfe über ihre zu große Anhänglichkeit an diesen Mann machte, sie, die mit einem Andern verlobt war, und wenn sie endlich ihre Schwester von einem innern Sturme aufgeregt sah, der ihr um so gefährlicher schien, je strenger ihn Ludmilla in sich zu verschließen, und vor jedem Blick zu verbergen strebte. Auch ward es ihr, je länger, je deutlicher, daß diese in irgend einer geheimen Verbindung mit Jemand stehen müsse. Sie schrieb oft, und stets mit höchster Vorsicht, sie machte manchen geheimen Gang im Schloß und Garten, auf welchem Katharine sie nicht begleiten durfte, sie bekam Nachrichten, ohne daß diese errathen konnte, von wem? oder auf welche Art? Und jeder auch noch so glimpfliche Versuch, dieß gefährliche Geheimniß zu enthüllen, zog ihr einen Sturm von Seite der Schwester zu.

Indessen war der Sophientag, und mit ihm das Nahmensfest der Frau vom Hause gekommen, das für die ganze Umgegend eine wichtige Feyer-

lichkeit war. Auch wurden bereits auf dem Caſtell alle Anſtalten getroffen, welche auf die Ankunft zahlreicher Gäſte ſchließen ließen. Alle Zimmer des Schloſſes wurden zum Empfange derſelben zugerichtet. Knechte und Mägde in zahlloſer Menge ſchalteten überall, in Sälen, auf Gängen, in Hof und Garten; es war nicht möglich, in dieſem Gewirre auf Alle ein wachſames Auge zu haben, oder auch nur die Leute alle zu kennen, die im Schloſſe auf mancherley Weiſe beſchäftiget waren. Katharine hielt ſich zur Tante, und half treulich bey allen Geſchäften; Ludmilla behauptete hier, wie immer, ihre ſtolze Abſonderung, und verließ ihr Zimmer kaum. Nach und nach kamen die Gäſte; Freunde, Verwandte, Nachbarn, meiſt Alles zu Pferde, von zahlreicher Dienerſchaft begleitet, welche auf Packpferden oder Laſtwagen, mit vielen kleinen Pferden beſpannt, die Geräthſchaften, die Kleidung ihrer Gebiether mit ſich brachten, und ſo auch in der Fremde die gewohnten Umgebungen um ſie her zauberten. Erſtaunt ſah Katharine einen Zug nach dem andern im Schloßhof einreiten, und faßte kaum die Möglichkeit, wie alle dieſe Menſchen untergebracht werden ſollten. Indeſſen es machte ſich nach der Sitte des Landes mit der möglichſten Ordnung. Und nun begann erſt ein recht tolles Leben. Die

ältern Herren spielten, jagten, schmauchten, hetzten in offenem Blachfeld, die Damen ritten spazieren, die jüngeren Cavaliere begleiteten sie manchmahl, und Abends vereinigte ein reiches Mahl die Gesellschaft in dem weiten Saale, der nach alterthümlicher Art mit Familien-Bildern, Waffen, und Hirschgeweihen verziert war.

Hier war denn auch am Festtage selbst die große Tafel gedeckt, an welcher die Gäste in allem Glanz der prächtigen Nationaltracht Platz nahmen.

Die Herren trugen ihre reichen, mit Gold und Silber gestickten knappen Kleider, den kurzen Pelz, mit Seidenstoff von abstechender Farbe gefüttert, auf der linken Schulter hangend, und mit einer Schnur, die bey Manchem aus Perlen oder Edelgesteinen bestand, um den Hals befestigt. Vor Tische legte jeder den Kalpak, den er mit Rauchwerk überzogen und zuweilen mit einer Agraffe von Brillanten geschmückt, welche den prächtigen Reigerbusch faßte, unterm Arm getragen, so wie die Säbeltasche und den Säbel ab, die beyde mit Gold und Edelsteinen besetzt waren. Die Tracht der Frauen zeigte nicht weniger Pracht. Sie bestand aus einem Mieder und schleppendem Rock von schwerem seidenen, bey manchen von reichem Stoffe. Silberne oder goldene Schnüre, Kettchen,

wohl ſogar Perlenreihen ſchnürten das Mieder. Die Schürze und die reichgefalteten Ärmel, welche nur den Oberarm bedeckten, waren von koſtbaren Spitzen, und von dem goldnen oder ſilbernen Häubchen, das in den zierlich gekräuſelten Locken ſaß, wallte bey den verheiratheten Frauen der köſtliche reich geſtickte Schleyer bis an die Erde herab, während die Jungfrauen Perlen oder reiche Bänder durch das bloße Haar gezogen hatten.

Katharine hatte nicht Augen genug, um das Alles zu ſehn, und die Pracht und Mannigfaltigkeit dieſes Schauſpiels verdrängte auf eine Weile die trüben Gedanken, welche ſonſt ihre gewöhnliche Begleitung waren. Auf Ludmillen machte nichts Eindruck. Finſterer, gedankenvoller als je, ſaß ſie mitten unter dem lauten Schwarm, ſchien mit einer herrſchenden Idee beſchäftigt und in unruhiger Spannung.

Die Tafel dauerte lange. Huſſaren, bunt, in die Farben ihrer Herren gekleidet, und von Gold und Silber ſtarrend, warteten auf. Der Schenktiſch war mit goldenen und ſilbernen Gefäßen, und den vaterländiſchen Weinen der edelſten Sorten beſetzt. Einen ſeltſamen Abſtich machte dagegen eine Schaar Slowakiſcher Knechte, die in ihren hänfenen weiten Gatyen, den kurzen fliegenden Hem-

den, die nur bis an den Gürtel reichten, dem schlichten rund geschnittenen Haar, das schwarz, und von Fett glänzend, um die braunen breiten Gesichter hing, vor der Thüre standen, und ganz geblendet in den Himmel staunten, der sich vor ihnen aufgethan.

Jetzt war die Tafel geendet. Jene reichen Husaren, und diese armen Knechte strömten in den Saal, um die Gedecke abzutragen, die Tische fortzuschaffen, Wachslichter auf die schweren Kronleuchter, auf die spiegelnden Wandlüster zu befestigen, und so den Eßsaal zum Tanzsaal umzuschaffen. Als alles geschehen, und die Verwandlung vollbracht war, hörte man von Weitem eine lustige Musik. Leben und Bewegung kam in den jungen Theil der Gesellschaft. Es waren die Zigeuner, an ihrer Spitze ein Künstler, der, ein selbstgelehrtes Naturkind, ohne eine Note zu kennen, die schwersten Tänze meisterhaft vortrug. Der Zug betrat den Saal. Die dunkeln aber edeln Gestalten, die grellen Farben der Kleidungsstücke, die sie heute zum Putz um sich geschlagen hatten, die bedeutenden, aber wilden Gesichtszüge gaben Stoff zu allerley Bemerkungen. Es waren ihrer ziemlich Viele. Der Vorgeiger schritt voran, ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren.

Ihm folgten andere Männer mit Violinen, Violoncellen, Trommeln, Pfeifen, die Weiber mit Triangeln oder ähnlichen klingelnden Instrumenten. Ein junger Mensch war etwas besser als seine Kameraden, und beynahe in ungarischem dunkelblauen Costüme gekleidet. Eine besondere Schwärze der Haut, und eine schwarze Binde über dem Einen Auge, das er wohl bey irgend einer Raubexpedition eingebüßt haben mochte, so wie ein sehr schöner Wuchs zeichneten ihn vor den übrigen Gefährten aus. Zweymahl umschritt der Zug, einen wilden Marsch spielend, den Saal; dann sammelten sie sich in eine Ecke, und die Tanzmusik begann. Jedermann mußte dem Spielmann Lob zollen, der sein Instrument mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit behandelte, und ihm die sanftesten Töne zu entlocken wußte; bald spielte er slavische Gesänge in weichen fast schläfrigen Melodien, die an stille Wehmuth gränzten; dann ließ er einen wallachischen Tanz hören, der in wilder Lust, ohne eigentlich frohes Gefühl, durch wunderliche Tonarten irrte; endlich stimmte er den Nationaltanz an, diese bald ernsthafte, bald stürmische Musik, die sich jetzt gemessen, jetzt wie in regellosen Tönen bewegte, nun neckend und scherzhaft schien, und plötzlich mit einem überraschenden Übergang im majestätischen

Gange fortschritt, und die Herzen der Zuhörer, so wie ihre Füße, in lebhafte Bewegung versetzte. Aber auch der ernsthafte Menuett, und der nachbarliche Ländler waren nicht ausgeschlossen, und herzliche Freude regte die ganze Gesellschaft auf, nur Ludmilla nicht, die seit dem Eintritt der Bande mit sichtbarer Befangenheit zugesehen, und in ihrem ganzen Wesen eine ungewohnte Erschütterung gezeigt hatte.

Während einer Pause, die der Ball machte, erbath sich der schwarze junge Zigeuner die Erlaubniß, sich im Ungarischen Tanz sehen lassen zu dürfen. Ferronay bewilligte es. Ein junges Mädchen trat mit ihm hervor, und nun entwickelte der Tänzer eine Anmuth und Kraft, die alle bewundern mußten. In zierlichen Stellungen, einen kleinen Kreis beschreibend, spielten seine Füße fest und gewandt in den mannigfachsten Schritten, während die Tänzerinn in anmuthsvollen Wendungen ihn umkreisete, und er diese liebenden Huldigungen herablassend anzunehmen schien. Auch war es nicht seine Tänzerinn, auf der das feurige blaue Auge ruhte. Es schien Katharinen ein Paarmahl, als suche dieß Ludmillen, und auch sie fühlte sich von der Gestalt wie von den Bewegungen des Fremden wunderbar bewegt. Ein aufmerksamer Kreis sammelte sich um

ihn, und während alles dem Tanze zusah; nahte ein Zigeuner-Weib, goldne, lange Ringe in den Ohren, und ein hellrothes Tuch um den Kopf, Ludmillen, und hoth ihr an, ihr wahrzusagen. Katharine wollte es nicht zugeben. Ludmilla stand unschlüssig. In dem Augenblicke schwirrte der Tänzer vor sie vorbey, und warf ihr einen wunderbaren Blick zu. Sie reichte der Zigeunerinn die Haud, diese murmelte etwas in gebrochenem Deutsch, und entfernte sich wieder. Ludmilla aber blieb in großer Bewegung stehen, verlor sich bald aus dem Gedränge, eilte auf ihr Zimmer und geboth der Schwester, die sie begleiten wollte, sie allein zu lassen. Als Katharine in den Saal zurück kam, hatte der junge Zigeuner schon zu tanzen aufgehört; noch sprach aber alles mit Beyfall und Bewunderung von ihm. Der Herr vom Hause wollte seinen Gästen gern das Vergnügen noch einmahl verschaffen, ihn tanzen zu sehen; man sah sich nach ihm um, aber er war nicht im Saale. Baron Ferronay schickte nach ihm; denn er zweifelte nicht, daß er draußen bey dem Gesinde sich mit Wein und Speise laben werde. Er war auch da nicht. Nun wurde er in den Ställen, in den Höfen gesucht, wohl zwanzig Personen vor das Schloß, endlich ins Dorf geschickt, und dieß Haus für Haus durchsucht —

der Zigeuner war verſchwunden. Man befragte ſeine Geſellſchaft; ſie verſicherten, nichts zu wiſſen, ja ihn kaum zu kennen, indem er erſt vor ein Paar Tagen ſich zu ihnen gefunden, und auf die Nachricht, daß ſie hierher zu dem Nahmensfeſt der gnädigen Frau beſtellt wären, mit ihnen gegangen ſey, um auch etwas zu verdienen. Aber er hatte noch nichts bekommen; denn das Feſt war nicht zu Ende, und die Zigeuner nicht entlaſſen. Dieſer Umſtand beruhigte Alle, und man zweifelte nicht, der kunſtreiche Tänzer werde ſich ſchon von ſelbſt wieder einfinden, um ſeinen Lohn abzuhohlen. Indeſſen war es Abend und Nacht geworden. Ein reichbeſetztes Souper ſollte die Freuden des Tages beſchließen. Die Tiſche wurden wieder herbeygebracht, gedeckt, mit Silbergeräthe, mit Speiſen beladen; für das Geſinde war unten in der weiten Halle ein Tiſch überflüſſig mit ihnen paſſenden Gerichten beſetzt, und im Hofe, am hellauflodernden Feuer, lagerten ſich die Kinder der Wildniß, denen Dach und Haus von jeher eine unheimliche Begrenzung dünkte. Auch ihnen ward mit milden Händen Trank und Speiſe geſpendet, und der Schall ihrer Lieder drang durch das Geräuſch der Schmauſenden und Zechenden zuweilen bis zu den Fenſtern des herrſchaftlichen Saales empor, und erinnerte Manchen und Manche an

den hübschen Zigeuner, der sich noch nicht eingestellt, und dessen räthselhaftes Verschwinden zu allerley Vermuthungen Anlaß gab. Unter den lauten fröhlichen Gästen saß Katharine still in sich gekehrt, und genoß wenig von der allgemeinen Lust. Ludmilla war krank. Sie hatte sie, wie sie vor dem Abendessen noch einmahl ging, nach ihr zu sehn, im Bette gefunden. Es war ihr nicht unerwartet, sie hatte es der Schwester wohl schon Nachmittag angemerkt, daß sie nicht wohl sey; aber es erfüllte sie doch mit Bekümmerniß, denn das Übel schien nicht unbedeutend. Die Kranke war in heftiger Unruhe, wahrscheinlich von einem bösen Fieber befallen, und das hier, im fremden Hause, so weit von der Heimath, so weit von einer Stadt, und jeder ärztlichen Hülfe! Die Tante schickte ein Paarmahl hinüber zu fragen, wie es der Kranken ginge. Sie hatte die Thüre abgeschlossen. Das war natürlich, weil in dem weiten Gebäude, wo so viele und fremde Menschen hin und her wogten, leicht ein unschicklicher Überfall hätte statt finden können. Man suchte Katharinen, die sehr ängstlich war, darüber zu beruhigen; dennoch blieb sie besorgt, und erwartete mit steigender Ungeduld das Ende der langen Mahlzeit, welche erst eine Weile nach Mitternacht aufgehoben wurde. Sobald es

möglich und ſchicklich war, entſchlüpfte ſie ihren Gefährtinnen, und eilte ihrem Zimmer zu. Im Hofe war es bereits ſtille geworden, die Zigeuner-Bande hatte ſich entfernt, nur noch einige Brände flammten auf der Stelle, wo ſie ihr Mahl gehalten, verſtreuten einen trüben zweifelhaften Schein auf die nächſten Gegenſtände, und erhellten die langen offenen Bogengänge mit dämmerndem Lichte, über welche Katharinen ihr Weg führte. Es kam ihr alles ſo grauenhaft, ſo ängſtlich vor, und wie die Gluth aufflammte und wieder ſank, dünkte es ſie, allerley Schatten-Geſtalten bald im Hofe, bald neben ſich an den Wänden hin und her gleiten zu ſehen, daß ſie zuſammenſchrack. Es war Täuſchung und nichts als die Wirkung der Beleuchtung von dem Feuer im Hofe; aber es reichte hin, des Mädchens ohnedieß aufgeregte Seele noch mehr zu beunruhigen. Jetzt war ſie an die Thüre ihres gemeinſamen Zimmers gekommen. Sie pochte einmahl, zweymahl. Keine Antwort! — Vielleicht ſchlief die Kranke. Sie rief erſt leiſe, dann lauter. Keine Antwort. Sie probierte am Schloß, ſie verſuchte zu öffnen, alles umſonſt! Mein Gott, wenn ſie ohnmächtig, wenn ſie ſterbend wäre! Und ſo allein, ſo verlaſſen! Mit aller Kraft, die ihre Arme hatten, rüttelte ſie in höchſter Angſt

an der Thüre; aber in demselben Augenblick hatte auch ein Heiduck mit brennendem Lichte sie erreicht, den ihr die Tante, welche sie fortgehn gesehn, und wohl gedacht, daß sie die kranke Schwester aufsuchen würde, durch die dunkeln Gänge des Schlosses nachgeschickt hatte. Er fand die Arme vor der verschlossenen Thüre, er hörte die Ursache ihrer Angst, versuchte ebenfalls vergeblich zu öffnen, stellte das Licht nieder, und eilte zurück, einen Hauptschlüssel zu hohlen. Mit diesem wurde nun endlich die Thüre aufgeschlossen. Katharine stürzte in's Zimmer auf's Bette zu — es schien leer. — Der Heiduck folgte, der ungewisse Schein des einzigen Lichtes erhellte nur sparsam den weiten Raum, sie suchte, sie griff herum. — Alles kalt! — Alles öde! Um Gotteswillen, wo bist du? Wo bist du, Ludmilla! rief das tödtlich erschrockne Mädchen, und zitterte, wie der Schimmer des Lichtes beym Herumsuchen einen Winkel des weiten Gemaches nach dem andern erleuchtete, die Gesuchte irgendwo ohnmächtig oder todt liegen zu finden; denn etwas anders konnte sie nicht denken. Aber sie war nirgends! nirgends! Vergeblich durchsuchte Katharine jeden Winkel, ließ hinter jeden Schrank, hinter jeden Tisch leuchten, daß der Diener, der die Kerze trug, über das vergebliche Streben, die

Schweſter an Plätzen zu ſuchen, wo kaum Raum für ſie war, lächeln mußte. Als endlich Alles durchforſcht, und die troſtloſe Überzeugung errungen war, daß ſie nicht im Zimmer ſey, als das vergitterte Fenſter, und alle übrigen Umſtände deutlich bewieſen, ſie könne nicht anders als durch die einzige Thüre, die das Gemach hatte, entkommen ſeyn — da war es ganz um Katharinens Faſſung geſchehen. Mit zitternden Knieen ſetzte ſie ſich nieder, ihre Gedanken verwirrten ſich, ihre Beſinnung drohte ſie zu verlaſſen; der Heiduck, ein alter treuer Diener des Hauſes, wußte nicht, ob er Hülfe hohlen oder bey der faſt Ohnmächtigen bleiben ſollte. Zu ſeinem und Katharinens Troſte hörten ſie jetzt Schritte über den Gang. Es war die Tante, welche, als ihre Gäſte auseinander, und zu ihren Schlafſtellen gegangen waren, ſelbſt ſehen wollte, was denn Ludmillen ſo plötzlich zugeſtoſſen, und was man für ſie thun könne. Erſtaunt ſah ſie die Thüre weit offen, Katharinen bleich und einer Ohnmacht nahe auf einem Stuhl, und den treuen Iſtwan vor ihr, der ihr vergebens einige Troſtgründe in halbgebrochnem Deutſch vorſagte.

Frau von Ferronay fragte. Katharine war unfähig zu antworten; der alte Iſtwan gab Beſcheid und ſagte, wie er die Sachen gefunden, und daß

er schon fast seit einer halben Stunde mit dem Fräulein alles durchsucht, aber die Verlorne nicht entdeckt habe. So ist sie geraubt — oder durchgegangen! — rief die erschrockne Tante. Geraubt! Geraubt! Gnädige Tante! — lispelte Katharine kaum hörbar; denn sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß ihre Schwester etwas tadelnswerthes gethan. Man muß ihr nachsetzen! rief Frau von Ferronay: Istwan! Sag es dem Baron! Laß die Hussaren aufsitzen. Mein Gott! Mein Gott! Solche Geschichten in meinem Hause! Mit diesen Worten rannte sie davon, Istwan nach, der bereits die Treppe erreicht hatte, und ließ Katharinen mit ihrem Schmerz, ihrer Ohnmacht allein.

Bald war das ganze Haus in Aufruhr. Zwar brauchte es eine Weile, bis die Herren nach den Freuden und Genüssen dieses Abends aus dem Schlaf gerüttelt, und ihrer Besinnung völlig mächtig waren, und es gab manche Scenen, die bey anderer Gelegenheit komisch hätten genannt werden können — wie dieser, noch im Bette, nach seinen Pferden rief, jener vom Lager auftaumelnd den Säbel ergriff, um einen vermeinten Feind auf der Stelle anzugreifen, hier ein Paar fluchend nach ihren Kleidern suchten, und dort einer lärmend über den Gang lief, und den Räuber im Hause

finden wollte. Dieſes Getöſe, dieſes Geſchrey brachte Katharinen aus ihrer Betäubung zurück. Sie erhob ſich, beſann ſich, und faßte nun erſt den Stand der Dinge.

Sie dachte nach. Was ihr heute begegnet und ihrer Achtſamkeit im Gewühl des Tages entſchlüpft war, kehrte jetzt in ihr Gedächtniß zurück. Ludmillens auffallende Unruhe den ganzen Tag über, ihre ſichtbare Erſchütterung beym Eintritt des jungen Zigeuners, die heftige Bewegung, mit der ſie während des Tanzes zugeſehn, ihre ſchnelle Entfernung, nachdem ſie mit der Wahrſagerinn geſprochen, ihr Verboth an Katharinen, ihr zu folgen, ihr Übelbefinden, das Verſchließen der Thüre, alles dieſes drängte ſich auf einmahl zuſammen, und warf einen Lichtſtrahl in Katharinens erſchrockenes Gemüth, der auch manches früher nicht Beachtete erleuchtete, und einem Heere von ängſtlichen Vermuthungen das Daſeyn gab. Katharine bedachte nun auch Ludmillens früheres Betragen, ihre Abſonderung von der übrigen Familie, ihre heimlichen Gänge, das oftmahlige Schreiben, ihren räthſelhaften Verkehr mit irgend Jemand außer dem Caſtell, und jetzt — o Gott! jetzt auf einmahl fiel ihr ein, daß des jungen Zigeuners Geſtalt und Haltung ſie ſchon beym Tanze nur zu lebhaft an Zriny erinnert.

Wenn er es war, warum kam er hierher? Warum in dieser Verkleidung, da ihm ja das Haus ihres Oheims nicht verbothen war? Und warum hatte er nur auf Ludmillen geschaut, und seine Freundinn, wie er Katharinen zu nennen pflegte, keines Blickes gewürdigt?

Ein neues aber höchst widriges Gefühl ergriff Katharinen bey diesem Gedanken, und ihr gesunder Verstand ließ sie nach und nach einen Zusammenhang ahnen, der ihre Seele empörte, und dessen unwürdiges Spiel und Opfer sie bisher gewesen seyn mochte. Ludmilla und Zriny hatten nach einem geschickt entworfenen Plane gearbeitet, und die Flucht derselben hing genau mit allen den räthselhaften Schritten, die sie bisher gethan, und mit der Erscheinung des schwarzen Zigeuners zusammen. Sie brach in heftige Thränen aus, von denen sie selbst nicht wußte, ob sie Zrinys Verrath, ihrer Schwester liebloſem Betragen, oder der Angst um diese flossen, die sie doch noch immer liebte, und deren Schicksal sie mit Sorge erfüllte. Sie warf sich auf's Bette, und weinte recht lange und schmerzlich. Im Schlosse war es allgemach stille geworden. Zu Pferde und zu Fuß, mit Fackeln und Waffen hatten fast alle männlichen Bewohner dasselbe verlassen, genaue Abrede genommen, und sich auf

verschiedenen Wegen zerstreut, um die Verlorne oder eine Spur von ihr zu finden. Die Zigeunerbande war in der Meinung der Meisten, an deren Spitze Baron Ferronay selbst stand, der erste Gegenstand des Verdachtes, und eines möglichen Zusammenhanges der Dinge; denn es war in jenen Zeiten bürgerlicher Unruhen und oftmahliger Einfälle der benachbarten Türken nichts Unerhörtes, solches Gesindel, bald als Mittelspersonen, bald als geschickte Masken dienen zu sehn, um irgend einen räuberischen oder anderen verwegenen Anschlag auszuführen. Auf jeden Fall war es ziemlich wahrscheinlich, daß die Vermißte nicht mit Gewalt entführt worden war; denn aus dem Berichte des Heiducken war deutlich hervorgegangen, daß er nirgends eine Spur von Gewaltthat oder Raub gefunden.

Unter diesen Bewegungen und von Katharinens heißen, noch unversiegten Thränen begrüßt, war der nahe Sommermorgen angebrochen. Sie erhob sich von ihrem Lager, auf dem nur kurze Zeit die Erschöpfung des Schmerzens ihr einen flüchtigen Schlummer gegönnt hatte, und machte sich nun daran, noch einmahl alles im ganzen Zimmer, und hauptsächlich die Habseligkeiten ihrer Schwester zu durchsuchen, um wo möglich etwas zu finden, das

ihren irren Gedanken einen Halt und ihren Vermuthungen eine Richtung geben sollte. Zu ihrem immer wachsenden Kummer fand sie das Gepäcke ihrer Schwester in ziemlicher Ordnung. Nur ein Paar Kleider, etwas Wäsche, und alle Kostbarkeiten fehlten. So wurde es ihr denn von Minute zu Minute gewisser, was sie früher nur vermuthet. Dieß Verschwinden war eine Entweichung, wohl gar eine Entführung, und wahrscheinlicher Weise Zriny in eigner Person, oder doch durch seine Helfershelfer, der Entführer. Eine sehr bittere Empfindung senkte sich in ihr Herz. Es war nicht bloß das schmerzliche Gefühl, in einer Aufwallung reiner schöner Zuneigung das Spiel wohl berechneter List gewesen zu seyn, es war auch das Aufgeben der hohen Meinung, die sie von diesem Manne gehegt, die ihr so wohl gethan, die sie so gern genährt hatte! Zriny war ihr wie etwas Außerordentliches erschienen, und er hatte an ihr falsch, ja niedrig gehandelt; und wer bürgte ihr nun dafür, wie er an der Schwester handeln würde, die wahrscheinlich jetzt ganz in seiner Gewalt war?

Sie hatte sich kaum angekleidet, als die Tante in's Zimmer kam, und mit ihr einige der im Schloß anwesenden Frauen; denn die Geschichte der Nacht hatte Alles in Neugier und Erwartung aufgeregt.

Alle wollten ſelbſt ſehen, ſelbſt unterſuchen, alle redeten durcheinander. Alles wurde durchſtöbert, durchſucht, beſprochen, und Katharinens Herz auf die mannichfachſte Art durch alles dieſes gemeine und liebloſe Geſchwätz zerriſſen. Mit tief verwundeter Seele entfloh ſie in den Garten. Es war ſo ſtill und feyerlich in dieſer frühen Morgenſtunde, nur einzelne Vögel waren erwacht und zwitſcherten in der grünen Nacht der hohen Caſtanien-Alleen. Melancholiſch ſtanden die dunkeln Taxus-Pyramiden, wie einzelne Rieſen aus dem mit buntem Sand ausgelegten und mit Buxus eingefaßten Parterre. Jetzt ging die Sonne in wolkenloſer Pracht über die weiten Flächen auf. Lerchen jubilirten unſichtbar in hellen Lüften, das Leben wurde ringsum wach, Bauern auf ihren Pflügen, mit ſchnellen kleinen Roſſen beſpannt, raſſelten bey dem Garten vorbey, und grüßten wundernd und ehrerbiethig über die Hecke hin das Edelfräulein, das in dieſer Stunde ſchon im Garten luſtwandelte, Herdenglocken ertönten, Schaafe und Rinder zogen läutend über das Blachfeld, der Hirtenknabe in ſeinem weißen Kittel folgte ſingend, und ſein Lied, in traurigen Modulationen ſich bewegend, endete ohne eigentliche Cadenz in einem langen verhallenden Laut. Alles ſchien ruhig, alles ging ſeinen gewohn-

ten Gang, die Natur und ihre Bewohner, und nur in Katharinens Geschick war in dieser Nacht ein so schmerzlicher Riß geschehen!

Weinend und bethend wandelte sie durch die Schattengänge, und fühlte, wie durch die Einwirkung der Stille um sie her, der ruhigen Natur und des kindlichen Gebeths auch ihre tiefempörte Seele sich in etwas zu beruhigen anfing. Da vernahm sie Pferdegetrabe von Weitem. Es kam näher, es waren einige der ausgesandten Herren mit ihren Dienern. Hastig lief sie in's Schloß zurück. Die Herren sprengten auf den Hof, sie saßen ab. Katharine fragte. Sie hatten nichts entdeckt. Ihnen folgten nach und nach Andere; Alle mit gleichem Erfolg. Endlich kam Baron Ferronay selbst; auch er hatte zwar keine Spur der Entflohenen entdecken können, aber er hatte in einem ihm noch zugehörigen Walde, zwey Meilen von seinem Schloße, die Zigeuner gefunden, die das, was sie im Schloße erworben, nach Art dieser Naturkinder sogleich in Luft und Leichtsinn verzehrten. Sein Befehl bewaffnete die Bauern der nächsten Ortschaften, der Wald wurde umstellt, die Zigeuner wurden nach einer muthigen Gegenwehr gefangen, und Ferronay, der selbst an der Spitze seiner Leute gekämpft, und eine leichte Wunde davon getra-

gen hatte, erwartete in einer Stunde seine Gefangenen, welche von den Heiducken und Bauern escortirt wurden.

Nach und nach bis zur Essensstunde sammelten sich alle Zerstreuten. Die gestrige Gesellschaft war nun vollzählig bis auf die Einzige schmerzlich Vermißte. Man setzte sich zur Tafel. Während sie noch dauerte, verkündete ein Geräusch im Schloßhof die Ankunft der Zigeuner, die in finsterer Stille, bewacht und umringt, von einer zweymahl so großen Schaar, in den Hof traten, und, eines nicht günstigen Urtheils gewartend, entschlossen waren, es auf's Äußerste ankommen zu lassen.

Wohl zwey Stunden vergingen, bis ihr Schicksal sich entschied; denn die Herren fanden es nicht für nothwendig, die Freuden der Tafel um ihrentwillen, die ihnen ja nicht entgehen konnten, zu unterbrechen, so sehnlich auch Katharine einem möglichen Aufschluß über das Schicksal ihrer Schwester entgegen sah. Endlich war die lange Mahlzeit geendigt, und nun trat Ferronay in die Vorhalle hinaus, und ließ die Häupter der Bande, einen nach dem andern einzeln herauf und vor sich führen. Ihre Antworten waren beynahe ganz gleichlautend; sie wußten um nichts, als daß vor ein Paar Tagen sich ein junger Mensch, der an Sprache, Ge-

ſtalt und Geberde zu ihrer Nation zu gehören ſchien, und, wie er ſagte, aus Siebenbürgen war, wo er in einem Gefecht mit den Türken das eine Auge verloren, ſich zu ihnen geſellt, aber bey Weitem nicht immer bey ihnen verweilt habe, indem er ſich öfters entfernt, in den benachbarten Dorfſchaften aufgehalten, und nur Abends jederzeit ſich an ihrem Lagerplatze eingefunden hatte. In ſeinem Weſen ſchien er ſtill und finſter, zeigte aber Muth und Entſchloſſenheit bey jedem Anlaſſe, ſo daß er dem Hauptmann wohlgefiel, und dieſer es gern geſehen hätte, wenn er bey ihnen geblieben wäre. Auf dieſe Art ſey er auch mit ihnen in's Schloß gekommen, wohin Herr von Ferronay ſie ſchon vor einigen Tagen hatte beſtellen laſſen, hatte dort getanzt, und ſich nach dem Tanze wieder eben ſo wie ſchon öfters aus der Geſellſchaft verloren, ohne daß ſie es ſonderlich geachtet, und war dießmahl nicht wieder zurückgekommen.

Das war alles, was aus mehreren Männern auf ſtrenges Befragen, unter harten Schlägen mit Peitſchen und Prügeln, ja ſelbſt unter Androhung der Folter, deren Anwendung ſo wie die Todesſtrafe in der Macht des Gebiethers ſtand, herauszubringen war, und Ferronay hielt ſich endlich nach langer Prüfung überzeugt, daß ſie wirklich nicht

mehr wußten. Nun kam es an die Weiber. Alles, was dieſe ausſagten, beſtätigte mehr oder minder den Bericht der Männer. Nur eine einzige, ein junges hübſches Weib, bekannte, daß der fremde Zigeuner ihr vor dem Tanze ein kleines beſchriebenes und mit einem Pettſchaft verſiegeltes Blättchen Papier gegeben, um es der größern von den beyden deutſchen Fräulein, der in dem himmelblauen Kleid mit Silber und der weißen Roſe im Haar, heimlich zuzuſtecken. Sie habe ſich geweigert, weil ſie Übels gefürchtet; aber der Fremde habe gar ſo ſchön gebethen, und ſey ſo hübſch und lieb geweſen, daß ſie es ihm nicht abſchlagen hätte können. Katharine wurde gerufen, ſie wurde befragt, ob ſie etwas von dem Billet wiſſe, das ihre Schweſter erhalten. Erſchrocken verſicherte ſie, nichts geſehen zu haben, wohl aber erkannte ſie die Zigeunerinn an dem rothen Tuch um den Kopf als dieſelbe, die ihrer Schweſter geſtern wahrgeſagt, und fügte hinzu, daß Ludmilla ſogleich ſich entfernt, Katharinen verbothen, ihr zu folgen, und ſich in ihr Zimmer eingeſchloſſen hatte.

Das war Alles, was man trotz aller angewandten Strenge, und der ſorgfältigſten Erkundigungen mehrere Meilen in der Runde herum, wozu alle benachbarten Edelleute mit Freude ihren Bey-

ſtand bothen, herauszubringen im Stande war. Eine Nachricht kam noch, welche wenig Licht, und nur eine ſehr traurige Vermuthung gab. Bauern, die nahe an der türkiſchen Grenze wohnten, und die ein Zufall einige Tage nach dieſen Vorfällen auf Ferronay's Schloß führte, erzählten, ſie hätten einen Zug von mehreren berittenen Tartarn, unter denen ein verſchleyertes Frauenzimmer war, in einem Walde unfern von hier begegnet. Das Frauenzimmer ſchien ſehr wohlgemuth und im tiefen Geſpräche mit einem vornehmen Türken, den ſeine Tracht, wie ſeine Geſtalt, als das Haupt des kleinen Trupps bezeichnete, und der dicht an ihrer Seite reitend, oft den Zügel ihres Pferdes ergriff, und es an bedenklichen Stellen leitete. Man forſchte nach der Zeit — ſie traf ſo ziemlich mit dem erſten oder zweyten Tag nach Ludmillens Flucht zuſammen; aber unbegreiflich ſchien es Allen, wie und welchen Zuſammenhang das ſonſt fromme, ſtrenggeſinnte Fräulein mit Heiden und Feinden des chriſtlichen Glaubens haben, ja noch mehr, wie ſie dem Anſchein nach willig mit ihnen gezogen ſeyn könnte. Nur Katharine ahnete einen Zuſammenhang; aber ſie hüthete ſich wohl, hier in dieſem Hauſe etwas davon laut werden zu laſſen.

Tag an Tag verging nun. Ludmilla war und

blieb verschwunden. Es war nothwendig, der Frau von Volkersdorf endlich eine Nachricht mitzutheilen, die, so trostlos sie war, und so wenig diese Mittheilung fruchten konnte, doch der unglücklichen Mutter nicht mehr verborgen bleiben durfte, wenn man nicht besorgen wollte, daß sie auf weit unschicklicherem Wege, vielleicht durch das Gerücht, davon Kunde bekommen sollte. Baron Ferronay übernahm es selbst seiner Schwester zu schreiben, und zugleich anzufragen, ob sie ihm Katharinen nicht noch länger lassen wollte, die er herzlich lieb gewonnen und gern bey sich behalten hätte. Aber Katharinens Wille stimmte hier nicht mit dem des Oheims überein. So sehr sie diesen Bruder ihrer Mutter verehrte, so that ihr doch, nach der Schwester schmerzlichen Entfernung, jeder längere Aufenthalt hier weh. Ihrer Tante und Cousinen Benehmen war nie darnach gewesen, ihr Liebe oder Zutrauen einzuflößen. Die deutschen Fräulein, ihre Tracht, Erziehung, Sprache wären jenen von jeher ein Gegenstand des Tadels und der Geringschätzung gewesen; denn sie achteten ihr Vaterland und Alles, was demselben angehörte, viel höher als das deutsche. Bey Ludmillens Entweichung hatten sie sich gemein, ja lieblos benommen, und so wünschte Katharine nichts mehr, als sobald nur möglich

aus diesem Verhältnisse gezogen zu werden, das ihr mit jedem Tage drückender wurde, wenn die Tante und ihre Töchter sich allerley beissende oder spöttelnde Bemerkungen über die Kinderzucht in Deutschland, über die Armuth des deutschen Adels, über das eitle Bestreben desselben erlaubten, es den ungrischen Magnaten gleich zu thun, die auf ihren Gütern unumschränkte Herren wären, und denen Niemand, kaum der König selbst, etwas zu gebiethen habe.

Katharinens Beschäftigung in ihren einsamen Stunden waren meist Thränen. Vor der Tante war sie zu stolz, diese zu zeigen, ja ihr sonst weiches Gemüth ermannte sich, von verletztem Ehrgefühl und billiger Kränkung aufgereizt, zuweilen so weit, daß sie mit entschlossenem Ton sich vor jenem unartigen Betragen zu schützen, und der Tante und den Cousinen Achtung einzuflößen wußte. Das machte aber ihre Lage nicht angenehmer, und oft wünschte sie sich fern von allen dem Glanze, den sogenannten Vergnügungen, die sie in Preßburg und hier hatte kennen lernen, in das baufällige Schloß ihrer Väter zurück, und in die selige Beschränkung ihrer frühern Jahre, wo sie noch die Welt, eine nur zu verführerische Erscheinung, und alle diese unglücklichen Verwirrungen und

Verkettungen der Wünsche und Leidenschaften nicht gekannt hatte, die ihre Schwester von ihr gerissen, und die Ruhe ihres eignen Gemüths vielleicht für immer gestört hatten, wo noch die unschuldige Neigung zu ihrem Vetter ihr zufriedenes Herz ausfüllte, und, einst ihm in genügenden Verhältnissen anzugehören, der höchste Flug ihrer Wünsche war.

Auch dieß Gefühl war ihr zerstört worden, und es war ihr jetzt nicht möglich, an den Jugendgespielen mit dem zuversichtlichen Glauben zu denken, mit welchem sie einst ihre Beziehung zu ihm sich gedacht hatte. Sie selbst, ihre Eitelkeit, ihre Leichtgläubigkeit hatten das schöne Verhältniß gestört; sie hatte dem Bild eines Andern zu viel Raum in ihrem Herzen gegönnt, diesem schimmernden Bild, das jetzt noch, trotz der Wahrscheinlichkeit seiner Verrätherey, oft mit reizenden Farben vor ihrer Seele erschien. Auf der andern Seite sah sie klar ein, daß Sandors ruhiger Verstand, sein fester Sinn sie und Ludmillen, wenn er zugegen gewesen wäre, vor allen diesen Verirrungen bewahrt haben würde, er, der allen, die ihn kannten, Achtung geboth und Liebe einflößte, und vor dessen scharfem Blicke Ludmilla selbst weniger anmaßend und stolz erschien. Dann erwachte die Sehnsucht nach ihm, und die Reue gesellte sich da-

zu, und sie fühlte mit tiefem Schmerz, daß dieser unselige Aufenthalt außer dem schützenden Umkreis der väterlichen Mauern ihren ganzen Frieden, und alle stillen Freuden ihres Herzens zerstört hatte.

Die Antwort von Frau von Volkersdorf auf jenen Brief ihres Bruders, kam viel später, als man gerechnet hatte. Der Verlust der Lieblingstochter, und die große Wahrscheinlichkeit freywilliger Entweichung hatten so schmerzlich auf die durch manchen früheren Kummer gebeugte Matrone gewirkt, daß sie bedeutend krank wurde, und nur erst fast vierzehn Tage nach Empfang des Briefes sich im Stande fühlte, durch ihren Caplan schreiben zu lassen, dem Bruder ihren Schmerz zu bezeugen, und Katharinens schnelle Rücksendung zu fordern. Baron Ferronay fand sich sehr dadurch beleidigt. Erstlich mißte er Katharinen ungern, und dann schien in dieser Heimforderung der zweyten Tochter so ziemlich deutlich der Vorwurf zu liegen, daß man die ältere nicht sorglich genug gehüthet. Dieß war auch die Seite, von der seine Gemahlinn die Sache auffaßte, und bey dem geheimen Wunsch, die viel beliebtere Cousine aus der Nähe ihrer Töchter entfernt zu sehen, wußte sie ihren Mann mit ziemlicher Bitterkeit gegen die Schwester einzunehmen, welche die Sorgfalt und Treue,

mit der man die Mädchen bewacht hatte, so wenig anerkannte, und zu der Schande, die Ludmillens Entweichung über das Haus ihrer Verwandten brachte, nun auch noch Undank und Vorwurf fügte.

Es wurden also alle Anstalten gemacht, Katharinen mit der nächsten Gelegenheit nach Preßburg zurück zu senden, woselbst die Mutter sie durch ihre Kammerfrau abhohlen ließ. Außer dem Abschied ihres Oheims kostete die Trennung von dem reichen, glanzvollen Hause Katharinen auch nicht den geringsten Schmerz, vielmehr freute sie sich herzlich aus Umgebungen zu kommen, die ihrer Gemüthsart nie zugesagt, und in denen sie von dem ersten Augenblicke an nur Veranlassung zu Unruhe und Kummer gefunden hatte.

Gegen den Herbst kam sie auf Schloß Clamm in ihre einsame Bergschlucht zurück. Sie fand die Mutter sehr verändert; der letzte Schlag hatte ihr Herz am härtesten getroffen, und jeden Rest von Lebensmuth und Heiterkeit daraus verscheucht. Auch trug die Denkart ihres neuen Schloßkaplans und Beichtigers nichts bey, die gute Matrone zu erheitern, sondern vielmehr sie noch mehr niederzuschlagen. Alles, was die Welt geben konnte, sagte er, müsse niedergerissen werden, damit der Himmel seinen Bau in der willenslos ihm dahin-

gegebenen Seele aufführen könne. An nichts sollte der Mensch hängen, als an dem Ewigen und Unsichtbaren, und alles, was die Erde, die Liebe, die nächsten Hoffnungen und Gefühle von uns forderten, für nichts, oder wohl gar für Hinderniſſe der Seligkeit geachtet werden. So geſchah es denn auch, daß der Gedanke, dem Himmel ſey nun ſeine Braut entzogen, und Frau von Volkersdorf außer Stande, ihr demſelben einſt gethanes Gelübde zu halten, ſie aufs ſchrecklichſte ängſtigte, und nach und nach, theils aus ihr ſelbſt, theils durch des ſtrengen Prieſters Einwirkung, ſich die Vorſtellung in ihr erzeugte, der Himmel dürfe nicht verkürzt, nicht um ſein Opfer gebracht werden, und ſtatt Ludmillen müſſe nun Katharine dem himmliſchen Bräutigam anvermählt werden. Pater Iſidor beſtärkte die Matrone in dieſem frommen Vorſatz, er ließ ſie beyher beherzigen, daß bey den zerrütteten Vermögensumſtänden ihres Hauſes durch Katharinens Verſorgung in einem Kloſter auch die Lage ihres Sohnes ſehr verbeſſert, und wieder mehr für die Herſtellung des ehemahligen Glanzes der Familie zu hoffen ſey. Als daher Katharine auf Schloß Clamm ankam, fand ſie ihr Schickſal auf eine eben ſo unerwartete als für ſie ſchmerzliche Weiſe beſtimmt; denn Frau von Vol-

kersdorf ermangelte nicht, ihre Tochter so bald als möglich mit ihrem künftigen frommen Beruf bekannt zu machen. Alle Gegenvorstellungen, alle Bitten, alle Thränen der Armen, selbst die Erklärung von einem gänzlichen Mangel alles Berufs, der bey der Erwählung dieses Standes nothwendig sey, vermochten nichts gegen die aufgeschreckte Gewissensangst der Mutter, und den heiligen Eifer ihres Beichtvaters. Die Mutter versicherte, daß ihr Seelenheil, und das Glück ihres Hauses auf Katharinens Klosterstand beruhe, und Pater Isidor wußte mit eben so gelehrten, als Katharinen unbegreiflichen Gründen darzuthun, daß ein Opfer, mit Kampf und Zwang der Natur abgerungen, dem Himmel gefälliger sey, als die freywillige Unterwerfung einer einverstandenen Seele, daß Gott den Mangel unseres Willens auf übernatürliche Art zu ersetzen wisse, daß die Gnade frey und in dem widerstrebenden Geschöpf um so herrlicher wirke; kurz die Unglückliche fand nirgends Trost oder Hülfe, und sah keinen Ausweg vor sich, als der Gewalt zu weichen, und sich in ihr hartes Geschick zu ergeben.

Bey dieser Stellung der Dinge im mütterlichen Hause, und unter dem Drucke des Kummers, der sie selbst betraf, hatte Katharine weder Lust noch

Muth, etwas von den Vermuthungen zu äußern, welche sie in Rücksicht des Schicksals ihrer Schwester und deren nahen Verhältnisse zu dem allzugefährlichen jungen Manne hegte, dessen Andenken, obwohl der blendende Zauber, der es früher umgab, größtentheils verschwunden war, doch oft noch schmerzlich sich in ihrer Seele regte. Auch Sandors Bild trat schmerzbringend vor sie; auch dieß Band sollte gelöset, und dadurch der Lieblingswunsch ihres angebetheten Vaters, dessen Erfüllung seine Sterbestunde erleichtert hatte, zerstört werden! Zwar war ihre Neigung zu Sandor so ruhig, und auch des Verlobten Liebe zu ihr hatte sich, von keinem Hinderniß aufgereizt, bisher so wenig ausgesprochen, daß nicht sowohl die Trennung von ihm als der gekränkte Wille ihres Vaters sie bekümmerte. Aus diesem Gesichtspuncte stellte sie es auch der Mutter vor, und machte die Matrone, bey welcher hier Versprechen und Versprechen in's Gedränge kam, auf einen Augenblick zweifelhaft. Aber Pater Isidor wußte auch für diesen Zweifel Beruhigung. Er bewies ihr, daß das Gott gethane Gelübde jedem Andern vorgehe, ja daß es zweifelhaft wäre, ob der selige Herr von Volkersdorf überhaupt ein Recht gehabt, über seine zweyte Tochter zu verfügen, ehe nicht die erste ihr Gelübde der

Kirche bezahlt, und der Preis, um welchen der Himmel ihm Nachkommenschaft verliehen, auch wirklich entrichtet war. Solche Gründe, die mit der jetzigen Stimmung ihres tiefgebeugten Gemüthes so sehr in Einklang standen, verfehlten ihre Wirkung bey Frau von Volkersdorf nicht. Katharinen wurde angedeutet, daß nichts ihre Bestimmung ändern könne, in welcher sich der Wille des Himmels zu deutlich ausgesprochen, und Pater Isidor übernahm es, den jungen Szalatinsky von der Nothwendigkeit zu unterrichten, seiner verlobten Braut zu entsagen, die von nun an dem Himmel gehöre.

Aber so gutwillig, als es Frau von Volkersdorf, und selbst Katharine meinte, fügte der Jüngling sich nicht in diesen Plan. Schneller, als man es geglaubt hatte, war er von der Pohlnischen Grenze an den Fuß des Sömmering geeilt, und erschien auf Schloß Clamm mit einem Ausdruck der Verstörung und des höchsten Unwillens in seinem ganzen Wesen, auf den Frau von Volkersdorf nicht vorbereitet war, und der sie sehr erschütterte. Szalatinsky rief ihr mit festem Muthe das dem Gatten auf dem Todbette gegebene Versprechen zurück, er setzte ihr klar und deutlich ihre Pflichten gegen den Verstorbenen, gegen ihre Tochter auseinander, er

erklärte ſich, Katharinen ohne alle Mitgift freudig anzunehmen, und das Vermögen ſeines Schwagers weder jetzt noch künftig anſprechen zu wollen, ja er wollte ſich verpflichten, ſeine Braut als eine verzichtete Tochter des Hauſes Volkersdorf erklären zu laſſen; aber nie, nie würde er einwilligen, dem Mädchen zu entſagen, das vor Gott und der Welt die ſeine war, oder das Unglück derjenigen beſchließen zu laſſen, die von dem ſterbenden Vater ihm übergeben, und ſeiner Huth für dieſe Welt anvertrauet war.

Dieſe eben ſo ruhige als entſchloſſene Sprache machte Frau von Volkersdorf wankend. Es fing ihr an einzuleuchten, daß auch Szalatinsky's Recht heilig ſey, daß ihres Gemahls Geiſt durch das aufgehobene Verſprechen im Grabe beunruhigt, und ſie dadurch vor Gott verantwortlich ſeyn könne. Sie war in einer ſchrecklichen Beklemmung, und Pater Iſidor mußte alle Macht ſeiner geiſtlichen Beredſamkeit anwenden, um dieſen Sturm zu beſchwören. Auch ſein Geiſt entflammte ſich durch die Hinderniſſe, die ſich ſeinem Stolz, für den Himmel eine Braut zu erhalten, und der Welt ein Opfer zu entreiſſen, entgegenſetzten. Er ſprach mit Frau von Volkersdorf, mit dem Jüngling, mit Katharinen, mit jedem auf ſeine Weiſe. Der Mutter

ängſtliche Furcht vor dem Schatten ihres Mannes wurde durch das Verſprechen reichlicher Meſſen am leichteſten beſchwichtigt, und ihr der Kummer und Kampf, die ihr frommer Vorſatz ſie koſte, als ein höheres Verdienſt angerechnet. Schwerer ging es mit Katharinen, die ſchweſterliches Mitleid mit dem Jüngling, Gehorſam gegen des Vaters Willen, Liebe zum Jugendleben, und noch ein ſchimmerndes Bild von der düſtern Kloſterpforte zurückſcheuchten. Aber Pater Iſidor ſchilderte ihr den traurigen Gemüthszuſtand ihrer, durch ſo mannigfache Leiden gebeugten, durch Jahre und Kränklichkeit geſchwächten Mutter, er machte ihr wahrſcheinlich, daß nur der Gedanke, wenigſtens die Eine Tochter vor den Schlingen der Hölle hinter heiligen Mauern zu bergen, ihr noch Freude im Leben, und Ruhe im Tode zuführen könne; er wußte geſchickt Katharinens kindliche Liebe und die Macht, welche das Pflichtgefühl von jeher über ihre Seele ausgeübt, aufzurufen, und es gelang, was er ſich vorgeſetzt. Unter heißen Thränen, aber dennoch mit erhobenem Geiſt, gab Katharina dem Pater das Verſprechen, daß ſie ſich dem Wunſch ihrer Mutter nicht länger widerſetzen werde.

Den ſchwerſten Stand hatte der Geiſtliche mit dem Jüngling, deſſen klarer Geiſt mit keinen Schein-

gründen zu verdüstern war, und dessen Pflichtgefühl hier ganz auf der entgegengesetzten Seite stand. Aber auch hier wußte Pater Isidor Rath, und nicht umsonst stand er in steter Verbindung mit den meisten bedeutenden Orten, und hatte überall Freunde und Correspondenten. Er wußte ziemlich genau, was im vorigen Winter zu Preßburg im Ferronayschen Hause vorgegangen, und Zrinys Bewerbungen um Katharinen, und ihr augenscheinliches Wohlgefallen an dem glänzenden jungen Manne wurden im gehörigen Lichte dargestellt. Sandors Eifersucht erwachte, der Pater war klug, und der Jüngling von einer bisher ihm unbekannten Leidenschaft aufgeregt. Das gab jenem leichteres Spiel, und Manches erschien Sandor glaublich, was er in ruhigen Momenten doch erst prüfen zu müssen gemeint haben würde. Jetzt leuchtete ihm alles ein, Katharinens ruhige Stimmung gegen ihn, und ihre Ergebung in den Willen der Mutter, die ihm der Beichtvater als ganz freywillig geschildert hatte. Doch wollte er noch einmahl — zum Letztenmahl mit der Treubrüchigen sprechen, die ihre Jugend im Kloster begraben wollte, weil ihr derjenige nicht werden konnte, für den ihr falsches Herz entglühte, und von ihr selbst hören, wie weit sein Unglück gediehen sey.

Trotzig und heftig war Sandors Aufforderung an Katharinen, und dieſe, zu wahrhaft, um ſich auch nur den Schein einer Lüge oder einer Bemäntelung ihrer Empfindungen zu erlauben, geſtand, daß Zriny ihr nicht ganz gleichgültig geblieben. Jetzt glaubte Sandor nach einem ſehr ſtürmiſchen Auftritt zurücktreten, und ſeine Rechte aufgeben zu müſſen. Die jungen Herzen mißverſtanden ſich; es war Iſidors Werk und ſeine Sorge, daß ſie, jedes auf den unrichtigen Geſichtspunct geſtellt, dieß thun mußten, und auch in den zwey Tagen, welche Szalatinsky noch auf Clamm zubrachte, zu keiner ruhigen und befriedigenden Erklärung kommen konnten. Sandor ſprach zuletzt noch mit der Mutter. Ohne die wahre Urſache zu erwähnen — denn er wollte Katharinen kein böſes Spiel machen — gab er ſeine Anſprüche auf; aber er wendete alle gute Meinung, die ſeine Tante von ihm hatte, dazu an, ihr das unſelige Kloſterproject auszureden. Denn wenn auch er Katharinen nicht beſitzen konnte, ſollte ſie doch nicht unglücklich werden. Er bewirkte nichts, wie man leicht denken kann, und Pater Iſidor wußte bey der Mutter ſich die Umſtimmung des jungen Mannes zum gehörigen Verdienſt anzurechnen, und klüglich die Motive zu verſchweigen, welche er angewendet, ſie zu bewirken.

Szalatinsky war abgereist, die tiefe Trauer, welche in den letzten Tagen sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, und in der Bläße seines sonst blühenden Gesichtes, wie in jeder seiner Bewegungen, sichtbar ward, selbst der heftige Zorn, die ungerechte Beurtheilung, welche dem ruhigen Character so wenig natürlich war, ließen Katharinen einsehen, daß sie in einem Theil ihrer Berechnung geirrt, und ihres Vetters Neigung für sie viel zu gering angeschlagen hatte. Das erschreckte, das betrübte und beschämte sie, und nach und nach, wie in der Ruhe der Einsamkeit sich ihre Gedanken zu ordnen begannen, traten die Dinge um sie her, die nächste und die frühere Vergangenheit, in eine ganz andere Stellung. Was sie dem Jugendgespielen für seine treue Anhänglichkeit schuldig gewesen wäre, ihr Benehmen gegen Zriny und gegen Sandor bey der letzten Zusammenkunft, erschienen ihr im völlig geänderten Lichte. Sie klagte sich ihres Wankelmuths, ihrer Eitelkeit und ihres Weltsinns, wodurch ja allein der Graf, den sie so wenig gekannt, solchen Eingang in ihr Gemüth gefunden, mit der größten Strenge an, und glaubte in der Fügung des Himmels, der sie an die Stelle der entflohenen Schwester zum Opfer verlangte, nichts als die gerechte Strafe ihrer Fehltritte zu finden.

In diesem Sinne ergab sie sich nun mit Demuth und Zerknirschung in den Willen ihrer Mutter, und fand eine Art von wehmüthiger Beruhigung darin, daß sie einst in ihrer stillen Zelle für den entrissenen Verlobten, dessen großmüthiges Betragen sie tief gerührt, und für den unglücklichen Mann, dessen moralische Höhe, so wie sein Antheil an künftiger Seligkeit ihr nach und nach zweifelhaft zu werden begannen, bethen, und alle ihre Bußübungen dem Himmel für die Geliebten würde opfern können.

Ein Jahr war seitdem still, und in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt vergangen. Keine Kunde war von Ludmillen zu hören, wie viel Mühe sich auch Ferronay gab, und welche Nachforschungen auch der treue Szalatinsky anstellte. Nach Schloß Clamm schrieb dieser nicht mehr, seit er das letztemahl im vorigen Herbste dort gewesen, sondern berichtete an Ferronay, was er etwa erfahren hatte, was aber nie einen genügenden Aufschluß gab. Er selbst hielt sich viel in Warschau bey dem König Johann Sobiesky auf, und suchte theils hier in würdigen Geschäften unter den Augen des großen Monarchen, theils auf seinen Gütern im wohlthätigen Wirken Heilung seiner Wunden und einen ehrenvollen Zweck seines Lebens. Zriny war bald in Wien, bald in Paris, bald irgend anders-

wo, wohin ihn, wie es hieß, geheime und hochwichtige Sendungen, die des Kaisers Gunst ihm anvertraut, beriefen. Katharine hörte das zufällig, und es machte sie noch ungewisser und unruhiger über das Schicksal ihrer Schwester, von der sie doch nicht wußte, in wie weit es mit dem des Grafen verbunden war.

Die ganze Beschäftigung dieser Zeit auf Schloß Clamm war, unter den verschiedenen Frauenklöstern in Wien, Neustadt oder Grätz dasjenige auszuwählen, welches den Absichten der Mutter, und der Sinnesart der Tochter das angemessenste seyn würde, und da Grätz viel weiter von Clamm entfernt war, als Wien, Neustadt aber als ein offener Ort an der ungrischen Grenze bey den stets zu befürchtenden Einfällen der Malcontenten, oder wohl gar der Türken, allzuwenig Sicherheit both, wurde endlich für Wien entschieden. Und nun bewies sich Pater Isidor eben so thätig als verständig, alles auf's Schicklichste und Zweckmäßigste zu veranlassen. Er machte öftere Reisen nach Wien, wo ihm unter der höheren Geistlichkeit und den angesehenern Einwohnern mancher Freund lebte, er ließ sich keine Mühe, keine Nachforschung zu viel seyn, und so wurde endlich nach langem Wählen das Kloster der Himmelpfortnerinnen erwählt.

Der nächste Frühling des Jahres 1683 war zur Einkleidung bestimmt, und Pater Isidor hatte bey Frau von Preysing, einer würdigen Matrone und Witwe eines kaiserlichen Obersten, deren Wohnung nicht weit vom Kloster zur Himmelspforte entfernt lag, für seine Schutzbefohlene einen schicklichen Aufenthalt ausgemittelt. Hier sollte sie einige Zeit unter dem Schirm der allgemein geachteten Frau leben, bis im Kloster Raum für die neue Novize gemacht, und sonst noch manches, was vorher zu ordnen war, gethan seyn würde.

Katharinen galt alles gleich. Sie kannte nichts von allem, war nie in Wien gewesen, und hatte nur den einzigen Wunsch, in keinen gar zu leichten Orden zu treten; denn da sie schon der Welt entsagen, und für ihre Schuld büssen mußte, war eine strengere Regel ihr willkommener. Ja sie würde die Siebenbücherinnen, oder das Königliche Kloster am liebsten gewählt haben, wenn das Herz der Mutter sich hätte entschließen können, der guten Tochter — jetzt dem einzigen Kind, das noch um sie lebte, so ganz zu entsagen, und sie einen Orden wählen zu lassen, der kaum den nächsten Verwandten einen Umgang mit der einmahl Eingeschloßnen erlaubte. Mit emsigem Fleiß, und unter vielen heimlichen Thränen ließ Frau von Volkersdorf an der kleinen

Ausstattung arbeiten, und Mutter und Tochter saßen manchen trüben Septembertag, wo das schon eintretende rauhe Wetter sie nöthigte, sich im Zimmer verschlossen zu halten, so lange es das Tageslicht erlaubte, am Nähpolster oder Rahmen, um mit haushälterischem Sinn so viel wie möglich alles selbst zu verfertigen, was Katharine nach der Hauptstadt mitnehmen sollte.

Wenig Reden wurden bey dieser Arbeit gewechselt, denn beyden war das Herz gar schwer: der Mutter, weil sie ohnedieß schon so viel Liebes verloren hatte, und nun nach der Abreise der Tochter einem ganz freudenleeren, einsamen Leben entgegen sah; Katharinen, weil sie die Mutter ungern verließ, weil die neue Welt, in welche sie treten sollte, nach dem ersten übeln Versuch in Ungarn sie unheimlich und finster angraute, und weil trotz aller Buß- und Sühngedanken das Kloster etwas Schreckendes für sie hatte. Diese Betrachtung hatte seit Sandor's letztem Aufenthalt sehr an Kraft gewonnen. Katharine hatte nicht geahnet, daß sie geliebt sey, ja sie hatte früher dieß Gefühl gar nicht, als vom Hörensagen, gekannt. Der Schmerz, die edle Festigkeit, und die unverkennbare Liebe ihres Vetters für sie hatten ihr das Glück, von einem solchen Manne, mit

treuer Neigung umfaßt zu werden, im freundlichſten Lichte gezeigt — und gerade jetzt ſollte ſie dieſem Glücke auf immer und ewig entſagen!

So ſaßen ſie eines Tages beyſammen, bis die Dämmerung völlig eingetreten war. Schiebe den Rahmen in die Ecke! ſagte Frau von Volkersdorf: Meine Augen ſchmerzen mich ſchon, und gib die Spinnräder her! Katharine gehorchte ſchweigend, und ſtellte das Rad vor die Mutter hin; aber dieſe hatte indeſſen den Roſenkranz, mit Perlenmutter eingelegt, ein Andenken einer Freundinn, die ihr ihn von einer Wallfahrt nach Maria Einſiedl vor langen Jahren mitgebracht, aus der Taſche gezogen, und fing an ihre Andacht zu verrichten, ohne darum die Aufmerkſamkeit auf das, was im Zimmer und draußen vorging, ganz zu verlieren. Katharine ſetzte ſich in die Ecke neben dem Fenſter, wo es am dunkelſten war, und wohin nur die ſterbende Gluth aus dem Kamin im Hintergrunde einen ungewiſſen röthlichen Schein warf, und ließ, während die Mutter theils bethete, theils zuweilen einige Worte ſprach, ihr Rädchen fleißig laufen, und ihre Gedanken in fernen Räumen und Zeiten ſchweifen. Wie oft hatte ſie in dieſem Zimmer als Kind mit Szalatinsky geſpielt! Wie oft vor dieſen Ahnenbildern ihren guten Vater von dem ehemahligen

Glanz seines Hauses sprechen, und Züge aus dem Leben jenes Erzbischofs, dieses Feldmarschalls erzählen gehört, die in verblichenen Rahmen, jetzt in der Dunkelheit kaum kenntlich, von den Wänden niederschauten! Wie so ganz anders war Alles damahls gewesen! Welche Zukunft stand ihr bevor, und was war aus dem ihr einst bestimmten Gemahl geworden! Vielleicht der Verlobte einer Unbekannten — irgend einer schönen oder vornehmen Pohlinn! O der Gedanke ergriff ihr Herz mit erstarrender Kälte, und ihre Thränen tröpfelten auf die Arbeit nieder, und netzten den Faden mit bitterm Thau.

Was ist dir, Käthe? Weinst du? fragte die Mutter. Das Mädchen läugnete. Aber die Mutter sagte: Ich weiß schon, wie du bist, dein Herz hängt an der Welt, der Zriny steckt dir im Kopfe. Aber das muß nun anders werden.

Katharine schwieg, und eine Weile schwieg auch die Mutter, und ließ unter halblautem Bethen die Korallen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Plötzlich fing sie wieder an: Was das für ein Wetter ist! Wie der Sturm die Wolken jagt, und die Tannen da drüben beugt! Mein Gott! Und wie er im Schornstein heult! Völlig furchtbar!

Eine abscheuliche Nacht! sagte Katharine.

Und doch, ſagte die Mutter nach einigen Augenblicken: — doch — ſieh die helle Roſe dort an dem glimmenden Scheit im Kamin! — doch ſollte man auf einen Gaſt hoffen, der heut noch kommt. Auch hat ſich die Katze zuvor fleißig geputzt.

Ach Mutter! Was ſollen alle die Zeichen! Wer kommt denn zu uns? Und nun vollends in dieſem Wetter!

Willſt du's beſſer verſtehen als ich? erwiederte die Mutter: Die Zeichen ſind untrüglich; das hab' ich von allen vernünftigen Leuten gehört.

Katharine widerſprach nicht. Ihr war es ſehr gleichgültig, ob dieſer oder jener Herr Dechant, oder Forſtmeiſter, oder ein jagender Landjunker aus der Nachbarſchaft etwa den Abend noch bey ihnen einſprach.

Es trat ein neue Stille ein. Die Mutter hatte ihre Andacht geendet, und nun öffnete ſich die hohe eichene Thür. Ein heller Schein fiel in das Gemach. Der alte Balthaſar kam mit Lichtern auf ſchweren metallenen Leuchtern, und hinter ihm Pater Iſidor der Schloßkaplan, um, wie es hier Sitte war, ein Stündchen im Geſpräch und Kartenſpiel vor dem Nachteſſen mit der gnädigen Frau zuzubringen. Balthaſar rückte den nußbaumenen Klapptiſch mit den gewundenen Säulenfüßen vor den Armſtuhl

Szalatinsky war abgereist, die tiefe Trauer, welche in den letzten Tagen sich seines ganzen Wesens bemächtigt hatte, und in der Bläße seines sonst blühenden Gesichtes, wie in jeder seiner Bewegungen, sichtbar ward, selbst der heftige Zorn, die ungerechte Beurtheilung, welche dem ruhigen Character so wenig natürlich war, ließen Katharinen einsehen, daß sie in einem Theil ihrer Berechnung geirrt, und ihres Vetters Neigung für sie viel zu gering angeschlagen hatte. Das erschreckte, das betrübte und beschämte sie, und nach und nach, wie in der Ruhe der Einsamkeit sich ihre Gedanken zu ordnen begannen, traten die Dinge um sie her, die nächste und die frühere Vergangenheit, in eine ganz andere Stellung. Was sie dem Jugendgespielen für seine treue Anhänglichkeit schuldig gewesen wäre, ihr Benehmen gegen Zriny und gegen Sandor bey der letzten Zusammenkunft, erschienen ihr im völlig geänderten Lichte. Sie klagte sich ihres Wankelmuths, ihrer Eitelkeit und ihres Weltsinns, wodurch ja allein der Graf, den sie so wenig gekannt, solchen Eingang in ihr Gemüth gefunden, mit der größten Strenge an, und glaubte in der Fügung des Himmels, der sie an die Stelle der entflohenen Schwester zum Opfer verlangte, nichts als die gerechte Strafe ihrer Fehltritte zu finden.

In dieſem Sinne ergab ſie ſich nun mit Demuth und Zerknirſchung in den Willen ihrer Mutter, und fand eine Art von wehmüthiger Beruhigung darin, daß ſie einſt in ihrer ſtillen Zelle für den entriſſenen Verlobten, deſſen großmüthiges Betragen ſie tief gerührt, und für den unglücklichen Mann, deſſen moraliſche Höhe, ſo wie ſein Antheil an künftiger Seligkeit ihr nach und nach zweifelhaft zu werden begannen, bethen, und alle ihre Bußübungen dem Himmel für die Geliebten würde opfern können.

Ein Jahr war ſeitdem ſtill, und in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt vergangen. Keine Kunde war von Ludmillen zu hören, wie viel Mühe ſich auch Ferronay gab, und welche Nachforſchungen auch der treue Szalatinsky anſtellte. Nach Schloß Clamm ſchrieb dieſer nicht mehr, ſeit er das letztemahl im vorigen Herbſte dort geweſen, ſondern berichtete an Ferronay, was er etwa erfahren hatte, was aber nie einen genügenden Aufſchluß gab. Er ſelbſt hielt ſich viel in Warſchau bey dem König Johann Sobiesky auf, und ſuchte theils hier in würdigen Geſchäften unter den Augen des großen Monarchen, theils auf ſeinen Gütern im wohlthätigen Wirken Heilung ſeiner Wunden und einen ehrenvollen Zweck ſeines Lebens. Zriny war bald in Wien, bald in Paris, bald irgend anders-

wo, wohin ihn, wie es hieß, geheime und hochwichtige Sendungen, die des Kaisers Gunst ihm anvertraut, beriefen. Katharine hörte das zufällig, und es machte sie noch ungewisser und unruhiger über das Schicksal ihrer Schwester, von der sie doch nicht wußte, in wie weit es mit dem des Grafen verbunden war.

Die ganze Beschäftigung dieser Zeit auf Schloß Clamm war, unter den verschiedenen Frauenklöstern in Wien, Neustadt oder Grätz dasjenige auszuwählen, welches den Absichten der Mutter, und der Sinnesart der Tochter das angemessenste seyn würde, und da Grätz viel weiter von Clamm entfernt war, als Wien, Neustadt aber als ein offener Ort an der ungrischen Grenze bey den stets zu befürchtenden Einfällen der Malcontenten, oder wohl gar der Türken, allzuwenig Sicherheit both, wurde endlich für Wien entschieden. Und nun bewies sich Pater Isidor eben so thätig als verständig, alles auf's Schicklichste und Zweckmäßigste zu veranlassen. Er machte öftere Reisen nach Wien, wo ihm unter der höheren Geistlichkeit und den angesehenern Einwohnern mancher Freund lebte, er ließ sich keine Mühe, keine Nachforschung zu viel seyn, und so wurde endlich nach langem Wählen das Kloster der Himmelpfortnerinnen erwählt.

Der nächste Frühling des Jahres 1683 war zur Einkleidung bestimmt, und Pater Isidor hatte bey Frau von Preysing, einer würdigen Matrone und Witwe eines kaiserlichen Obersten, deren Wohnung nicht weit vom Kloster zur Himmelspforte entfernt lag, für seine Schutzbefohlene einen schicklichen Aufenthalt ausgemittelt. Hier sollte sie einige Zeit unter dem Schirm der allgemein geachteten Frau leben, bis im Kloster Raum für die neue Novize gemacht, und sonst noch manches, was vorher zu ordnen war, gethan seyn würde.

Katharinen galt alles gleich. Sie kannte nichts von allem, war nie in Wien gewesen, und hatte nur den einzigen Wunsch, in keinen gar zu leichten Orden zu treten; denn da sie schon der Welt entsagen, und für ihre Schuld büssen mußte, war eine strengere Regel ihr willkommener. Ja sie würde die Siebenbücherinnen, oder das Königliche Kloster am liebsten gewählt haben, wenn das Herz der Mutter sich hätte entschließen können, der guten Tochter — jetzt dem einzigen Kind, das noch um sie lebte, so ganz zu entsagen, und sie einen Orden wählen zu lassen, der kaum den nächsten Verwandten einen Umgang mit der einmahl Eingeschloßnen erlaubte. Mit emsigem Fleiß, und unter vielen heimlichen Thränen ließ Frau von Volkersdorf an der kleinen

Ausstattung arbeiten, und Mutter und Tochter saßen manchen trüben Septembertag, wo das schon eintretende rauhe Wetter sie nöthigte, sich im Zimmer verschlossen zu halten, so lange es das Tageslicht erlaubte, am Nähpolster oder Rahmen, um mit haushälterischem Sinn so viel wie möglich alles selbst zu verfertigen, was Katharine nach der Hauptstadt mitnehmen sollte.

Wenig Reden wurden bey dieser Arbeit gewechselt, denn beyden war das Herz gar schwer: der Mutter, weil sie ohnedieß schon so viel Liebes verloren hatte, und nun nach der Abreise der Tochter einem ganz freudenleeren, einsamen Leben entgegen sah; Katharinen, weil sie die Mutter ungern verließ, weil die neue Welt, in welche sie treten sollte, nach dem ersten übeln Versuch in Ungarn sie unheimlich und finster angraute, und weil trotz aller Buß- und Sühngedanken das Kloster etwas Schreckendes für sie hatte. Diese Betrachtung hatte seit Sandor's letztem Aufenthalt sehr an Kraft gewonnen. Katharine hatte nicht geahnet, daß sie geliebt sey, ja sie hatte früher dieß Gefühl gar nicht, als vom Hörensagen, gekannt. Der Schmerz, die edle Festigkeit, und die unverkennbare Liebe ihres Vetters für sie hatten ihr das Glück, von einem solchen Manne, mit

treuer Neigung umfaßt zu werden, im freundlichſten Lichte gezeigt — und gerade jetzt ſollte ſie dieſem Glücke auf immer und ewig entſagen!

So ſaßen ſie eines Tages beyſammen, bis die Dämmerung völlig eingetreten war. Schiebe den Rahmen in die Ecke! ſagte Frau von Volkersdorf: Meine Augen ſchmerzen mich ſchon, und gib die Spinnräder her! Katharine gehorchte ſchweigend, und ſtellte das Rad vor die Mutter hin; aber dieſe hatte indeſſen den Roſenkranz, mit Perlenmutter eingelegt, ein Andenken einer Freundinn, die ihr ihn von einer Wallfahrt nach Maria Einſiedl vor langen Jahren mitgebracht, aus der Taſche gezogen, und fing an ihre Andacht zu verrichten, ohne darum die Aufmerkſamkeit auf das, was im Zimmer und draußen vorging, ganz zu verlieren. Katharine ſetzte ſich in die Ecke neben dem Fenſter, wo es am dunkelſten war, und wohin nur die ſterbende Gluth aus dem Kamin im Hintergrunde einen ungewiſſen röthlichen Schein warf, und ließ, während die Mutter theils bethete, theils zuweilen einige Worte ſprach, ihr Rädchen fleißig laufen, und ihre Gedanken in fernen Räumen und Zeiten ſchweifen. Wie oft hatte ſie in dieſem Zimmer als Kind mit Szalatinsky geſpielt! Wie oft vor dieſen Ahnenbildern ihren guten Vater von dem ehemahligen

Glanz seines Hauses sprechen, und Züge aus dem Leben jenes Erzbischofs, dieses Feldmarschalls erzählen gehört, die in verblichenen Rahmen, jetzt in der Dunkelheit kaum kenntlich, von den Wänden niederschauten! Wie so ganz anders war Alles damahls gewesen! Welche Zukunft stand ihr bevor, und was war aus dem ihr einst bestimmten Gemahl geworden! Vielleicht der Verlobte einer Unbekannten — irgend einer schönen oder vornehmen Pohlinn! O der Gedanke ergriff ihr Herz mit erstarrender Kälte, und ihre Thränen tröpfelten auf die Arbeit nieder, und netzten den Faden mit bitterm Thau.

Was ist dir, Käthe? Weinst du? fragte die Mutter. Das Mädchen läugnete. Aber die Mutter sagte: Ich weiß schon, wie du bist, dein Herz hängt an der Welt, der Zriny steckt dir im Kopfe. Aber das muß nun anders werden.

Katharine schwieg, und eine Weile schwieg auch die Mutter, und ließ unter halblautem Bethen die Korallen des Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Plötzlich fing sie wieder an: Was das für ein Wetter ist! Wie der Sturm die Wolken jagt, und die Tannen da drüben beugt! Mein Gott! Und wie er im Schornstein heult! Völlig furchtbar!

Eine abscheuliche Nacht! sagte Katharine.

Und doch, sagte die Mutter nach einigen Augenblicken: — doch — sieh die helle Rose dort an dem glimmenden Scheit im Kamin! — doch sollte man auf einen Gast hoffen, der heut noch kommt. Auch hat sich die Katze zuvor fleißig geputzt.

Ach Mutter! Was sollen alle die Zeichen! Wer kommt denn zu uns? Und nun vollends in diesem Wetter!

Willst du's besser verstehen als ich? erwiederte die Mutter: Die Zeichen sind untrüglich; das hab' ich von allen vernünftigen Leuten gehört.

Katharine widersprach nicht. Ihr war es sehr gleichgültig, ob dieser oder jener Herr Dechant, oder Forstmeister, oder ein jagender Landjunker aus der Nachbarschaft etwa den Abend noch bey ihnen einsprach.

Es trat ein neue Stille ein. Die Mutter hatte ihre Andacht geendet, und nun öffnete sich die hohe eichene Thür. Ein heller Schein fiel in das Gemach. Der alte Balthasar kam mit Lichtern auf schweren metallenen Leuchtern, und hinter ihm Pater Isidor der Schloßkaplan, um, wie es hier Sitte war, ein Stündchen im Gespräch und Kartenspiel vor dem Nachtessen mit der gnädigen Frau zuzubringen. Balthasar rückte den nußbaumenen Klapptisch mit den gewundenen Säulenfüßen vor den Armstuhl

der Frau vom Hause, richtete die Klappen auf, breitete den bunten Tyrolerteppich darüber hin, stellte die Leuchter darauf, und wünschte so wie der Geistliche einen glückseligen Abend. Katharine brachte Karten und Spielmarken, Balthasar entfernte sich, und Frau von Volkersdorf eröffnete sogleich das Gespräch mit der Frage, was Pater Isidor gutes Neues aus Wien oder Preßburg gehört habe?

Neuigkeiten wohl, antwortete der Geistliche, aber wenig Gutes, gnädige Frau! Die Rüstungen der Türken gehen emsig vorwärts, und die Ungarischen Malcontenten thun ihnen allen möglichen Vorschub. Graf Tököly hat eine ansehnliche Armee zusammengebracht, und fast ganz Oberungarn ist auf seiner Seite, wie meine Briefe lauten.

Ach mein Gott! seufzte Frau von Volkersdorf: Was wird aus dem armen Ungarn werden!

Eine türkische Provinz, wenn das so fortgeht, gnädige Frau! erwiederte Pater Isidor.

Gerechter Himmel! rief die Matrone: Mein armes Vaterland eine türkische Provinz, das Christenthum ausgerottet, die Kirchen niedergerissen, die armen Leute erwürgt!

Nicht doch, fiel der Caplan ein: nicht doch, gnädige Frau! Jene Zeiten sind nicht mehr, und das dürft ihr wohl glauben, daß Graf Tököly und seine Mit-

verschworenen bedacht seyn werden, ihre und der Ihrigen Güter, Leben und Glauben in Sicherheit zu stellen. Überhaupt macht man sich unrichtige Begriffe von dem türkischen Hof und seinen Unternehmungen, wenn man die Unterhandlungen, welche jetzt zwischen demselben und den Malcontenten obwalten, nach dem Verfahren einer wilden Kriegshorde von Tartarn und Mongolen beurtheilt, welche in frühern Zeiten Ungarn verwüstet haben, oder nach dem Benehmen einer durch Widerstand und Blutvergießen erhitzten Armee. Die Pforte ist in unseren Zeiten eben sowohl eine Europäische Macht, wie Frankreich und Österreich, sieht ihren Vortheil eben so gut ein, wie diese, und wird lieber über zinsbare Christliche Provinzen als über eine menschenleere Wüste herrschen.

Aber, sagte Frau von Volkersdorf, die Malcontenten sind ja auch keine Christen, wenn sie uns den Türken ausliefern wollen?

Christen sind sie wohl dem Nahmen nach, antwortete Pater Isidor mit einem Seufzer: Christen heissen sie wohl; aber, daß Gott erbarm! was für Christen? Abgefallene, Abtrünnige, die ärger als die Heiden sind.

Da sagt ihr's nun selbst, hochwürdiger Herr!

rief die Matrone: Und was haben wir denn zu erwarten?

Wenig Gutes, fiel der Geistliche ein, wie ich euch schon gesagt, nehmlich wir Glieder der rechtgläubigen Kirche. Der Tököly aber soll sich mit der Pforte dahin verstanden haben, Ungarn gegen einen jährlichen Tribut von 40,000 Thalern unter türkischen Schutz zu stellen. [z])

Herr Jesus! Unter den Schutz der Heiden!

Dann wird er seine und der Seinigen Forderungen schon einzurichten wissen. Man erzählt sich auch — aber das ist noch unverbürgt — daß er, weil er sich zu schwach fühlt, der Österreichischen Macht zu widerstehen, den Großherrn unaufhörlich durch seine Agenten in Constantinopel aufreizen lasse, den Waffenstillstand zu brechen, und Ungarn feindlich zu überziehen.

Ach Gott, ein neuer Türkenkrieg! jammerte Frau von Volkersdorf: Und die Türken rüsten auch schon, habt ihr gesagt?

Das soll verläßlich seyn, zumahl in den Grenz-Provinzen.

So bricht denn alles Unglück über unser armes Land, Pest und Krieg, Mord und Tod! rief Frau von Volkersdorf händeringend.

Nun, nun, gnädige Frau! Der Krieg ist ja

noch nicht da, und wir wollen auf Gott vertrauen. Es wäre nur zu wünschen, daß Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser besser umgeben wäre.

Wie so? fragte die Matrone: Wie meint ihr das?

Es sind Menschen um diesen Herrn, Menschen, von denen man nicht begreift, wie sie zu dem Platze gekommen, auf welchem sie stehn. Da ist z. B. der junge Graf Zriny —

Zriny? rief die Matrone: Der Nahme ist mir nicht unbekannt!

Es ist derselbe, den Ihr aller Wahrscheinlichkeit nach von Fräulein Katharinen werdet haben erwähnen hören.

Dieß war mit einem Seitenblick auf Katharinen gesagt, den die Matrone nicht beachtete, sondern fortfuhr: Ja, ja! Ich weiß, der Bruder erwähnte seiner einigemahl in seinen Briefen. Aber was soll der beym Kaiser?

Was er soll? Er ist des Kaisers Liebling, und er ist ein Schwager des Tököly, und ein Sohn des Mannes, der durch Henkershand als Rebell in der Neustadt fiel. Begreift ihr nun, gnädige Frau? Dieser Mensch ist ehrgeizig, hochfahrend, ihm hängt eine Krone nicht zu hoch, und er besitzt des Kaisers Vertrauen. Er hat eine Menge geheimer Verbindungen, ist bald in Wien, bald in Paris, bald in

Munkats, korrespondirt mit Türkischen Agas, kurz, er hat seine Hände überall im Spiele, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht mit sehr kühnen hochverrätherischen Planen umginge.

Und woher wißt Ihr das Alles, hochwürdiger Herr? fragte Katharine, die jetzt zum erstenmahl sich in das Gespräch mischte.

Vieles, mein Fräulein, erwiederte der Geistliche, habe ich aus sehr guten Quellen, die ich freylich euch nicht nennen kann; vieles indessen sagt uns, wenn wir länger gelebt haben, die Erfahrung, die vom Geschehenen auf Ungeschehenes schließen läßt.

Das wäre aber doch in diesem Falle ein lieblofer Schluß, antwortete Katharine: Einen Menschen, den ihr nie gesehen habt, der euch nie beleidigt —

Und warum? fiel der Kaplan ein: O mein Fräulein! Menschenkenntniß und Erfahrung sind keine so trügerischen Leitsterne, als ihr wohl glaubt; und endlich, daß ich ihn nicht kenne, schadet hier nichts. Wie Mancher und wie Manche haben ihn gekannt, und sind doch von ihm getäuscht worden.

Katharine schwieg. Diese letzten Worte hatten sie im Innersten verletzt. Unmöglich aber konnte sie in Pater Isidors Ansichten einstimmen, und den

Mann, der ihr trotz allem, was vorgefallen war, noch immer sehr hoch stand, verbrecherischer Plane zeihen.

Mein Urtheil über ihn ist um so unbefangener, fuhr der Geistliche fort: Mich kann weder seine Schönheit blenden, noch seine schmeichlerischen Manieren bestechen. Diese sollen ihm in hohem Grade eigen seyn, und damit soll er denn auch, wie es heißt, das Herz des Kaisers so gewonnen haben, daß ihm dieser blind vertraut. Übrigens ist er nicht umsonst viel am Hofe Ludwig des XIV. gewesen. Es ist sehr wahrscheinlich, ja es ist beynahe gewiß, daß in Paris die Plane geschmiedet worden sind, die er nun mittelst seines Schwagers in Ungarn ausführen will. Man weiß ja, wie der Französische Hof denkt, und daß er die Malcontenten heimlich mit Geld und Leuten unterstützt.

Und dazu läßt sich der Zriny brauchen? fragte die Matrone.

Natürlich. Es ist sein Vortheil, der Vortheil seines Hauses. Vielleicht hören wir bald mehr, wenn nicht ein glücklicher Zufall dem Kaiser die Augen öffnet, und der Verräther seine verdiente Strafe empfängt.

Bey diesen Worten verließ Katharine das Zimmer. Das Gespräch hatte zu schmerzhaft die alten

Erinnerungen in ihr aufgeregt, und alles, was sie durch Zriny und wegen seiner gelitten, stand wieder lebhaft vor ihrer Seele. Ihre Mutter bemerkte es nicht, aber der Geistliche schüttelte schweigend den Kopf. Endlich unterbrach auch er das Gespräch; man langte zu den Karten, und spielte ein ernsthaftes Piquet, bis die Glocke zum Nachtmahl läutete. Nun erschien Katharine wieder. Ihre Augen zeigten, daß sie in der Einsamkeit geweint. Das Mahl wurde meist schweigend eingenommen, und Jedes zog sich bald in sein Zimmer zurück. Aber Katharine ging nicht zu Bette. Noch lange stand sie am Fenster, das in die Thalschlucht hinab, und gegenüber auf die Felsen und Tannenwälder sah. Die ganze Vergangenheit, wieder lebhafter durch des Geistlichen Unterredung aufgeregt, ging vor ihrer Seele vorbey. Sie mußte sich's gestehn, daß er in manchen Stücken nicht so unrecht über Zriny geurtheilt habe. Sie fühlte schmerzlich, wie verderbend seine Annäherung auf sie alle gewirket, und welches Unrecht sie um dieses Menschen willen an ihrem treuen Sandor gethan. Sein letzter Besuch, die unverkennbare Liebe, die selbst aus seiner Heftigkeit gesprochen, der düstere Blick, mit dem er sie lange betrachtet, die finstere Entschlossenheit, mit der er sich von ihr losgerissen, Alles

kehrte in ihr Gedächtniß zurück. Nun war beynahe ein Jahr verflossen, seit sie ihn nicht mehr gesehn, und es war mehr als wahrscheinlich, daß sie ihn nie wieder sehen würde. Nie, nie mehr! rief sie, und rang die Arme wehmüthig gegen den trüben Nachthimmel empor: Ach, was wollte ich darum geben, wenn ich ihn nur ein einziges Mahl sehen, und ihm sagen könnte, wie tief ich mein Unrecht erkenne, und wie dankbar ich ihm für seine Liebe bin.

In dem Augenblicke kam es ihr vor, als höre sie das Thal herauf Hufschläge. Sie horchte, sie glaubte nicht zu irren, es waren zwey Pferde. Jetzt kamen sie näher — jetzt den Bergpfad gegen das Schloß herauf. Was sollte das bedeuten? Wer konnte es seyn, der noch so spät in der Nacht ihr einsames Haus besuchte? Nun waren die Reiter heroben, und sprengten über die Brücke, dem Ansehen nach ein Herr und sein Diener, und trotz der Mäntel, in welche sie gehüllt waren, und der Dunkelheit, glaubte sie ungarische Kleidung zu erkennen, und endlich — O Gott! Sandors Gestalt und Stimme! Der Reitknecht saß ab, und pochte an's Thor, der Pförtner öffnete das kleine Thürchen, stieg hinaus und erkannte bald den Freund des Hauses. Katharinen blieb kein Zweifel — es war Sandor; und so sehr sie in dem ersten Augen-

blicke der Gedanke entzückte, ihn wieder zu sehen, nach dem sie so schmerzlich verlangt, so fiel es ihr gleich wieder schwer aufs Herz, daß sein Erscheinen jetzt, und nach dem, was vorgefallen, wohl nichts Gutes bedeuten möchte. Indessen wurde von innen das ganze Schloßthor geöffnet. Der Hufschlag der Pferde erschallte unter dem hohen Gewölbe, und bald darauf auf dem Pflaster des Hofes. Katharine war unschlüßig, ob sie ihr Zimmer verlassen, ob sie sich dem, der erzürnt von ihr geschieden war, zeigen sollte. Gern — o wie gern hätte sie es gethan, hätte ihm gesagt, daß sein Andenken, wie sein Werth heilig in ihrem Herzen lebe, hätte ihn um Verzeihung für ihre Verirrung bitten, und ihm sagen mögen, daß ein Theil ihrer Gebethe und Bußübungen im Kloster für ihn seyn würde. Aber sie wagte es nicht; denn sie fürchtete ihn zu kränken, und sie wollte lieber dieses Trostes entbehren, als dem Freunde Schmerz verursachen, der durch sie schon so viel gelitten. Doch das konnte sie sich nicht versagen, in's äußere Zimmer zu treten, das die Aussicht auf den Hof gewährte. Hier erhellten bereits Lichter den engen düstern Raum. Diener des Hauses standen umher, und begrüßten mit achtungsvoller Liebe den wohlbekannten Freund ihrer Gebiether. Szalatinsky stieg ab, erwiederte

freundlich den Gruß, und folgte dem alten Balthasar, der, die Wendeltreppe in der Ecke hinaufleuchtend, den werthen Gast in sein altgewohntes Gemach führte. Die Fenster desselben gingen in den Hof, dem gegenüber, an welchem Katharine ungesehn in der Dunkelheit stand und jede Bewegung des Angekommenen beobachtete. Sie sah ihn unruhig im Zimmer auf und abgehen, dann wie betrachtend vor einigen Stellen verweilen, dann wieder umher schreiten. Jetzt trat Balthasar ein, und brachte ihm Wein, und ein leichtes Abendessen. Katharine konnte bemerken, daß er nur wenig genoß, und Balthasar sich bald entfernte. Szalatinsky setzte, als er allein war, sein hastiges Umherschreiten fort. Irgend ein unruhiger Gedanke schien ihn zu bewegen, und sie hätte viel darum gegeben, wenn sie hätte errathen können, ob ihr Andenken Theil daran hatte, und weßwegen überhaupt er so unvermuthet, in so rauher Zeit gekommen. Nach einer Weile sah sie ihn vor dem Crucifix, was über seinem Lager aufgehängt war, stehen bleiben, die Hände falten, und, sich auf die Knie niederlassend, sein Abendgebeth verrichten. Schnell stürzte auch sie nieder, erhob die Arme im brünstigen Gebeth zu Gott dem allgemeinen Vater, und eine lang entbehrte Beruhigung senkte sich

in ihre Seele bey dem Gedanken, daß in dieſem Augenblicke ihr und des treuen Jugendgeſpielen Gebeth wie ein Doppelopfer zu Gottes Thron emporſteige. Jetzt erhob ſich Sandor, indem er das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Bruſt ſchlug; ſein Reitknecht trat herein, um ihn zu entkleiden, und Katharine zog ſich, nachdem ſie noch dem Freund einen unſichtbaren Kuß zugeworfen, und erſchrocken und erröthend umgeſehen hatte, ob ſie Niemand beobachte, in ihr Zimmer zurück, wo ein ſanfter Schlummer, der ruhigſte, den ſie ſeit vieler Zeit genoſſen, ſie umfing, und freundliche Bilder der Vergangenheit um ihre Seele ſpielten.

Am andern Morgen wurde Szalatinsky ſogleich zu ſeiner Tante geführt, der man beym Erwachen die unvermuthete Ankunft desſelben in der vergangenen Nacht gemeldet hatte. Liebevoll und herzlich war der Empfang von beyden Seiten, und Sandor eröffnete nun ſogleich die Urſache ſeines Hierſeyns. Ein Zufall hatte ihn nähmlich dahin geleitet, einen unverhofften Aufſchluß über Ludmillens Entweichung und ihr jetziges Schickſal zu erhalten. Er war, ſobald es ſeine Geſchäfte am Hofe zu Warſchau erlaubten, zu ſeinem Oheim Ferronay geeilt, um es ihm zu melden und ſeinen Rath zu erbitten; Ferronay aber, nach der Beſchaffenheit dieſer Nach-

richt, hatte es für nothwendig erachtet, ſie der Mutter ſchleunigſt mitzutheilen, mit ihr das Nöthige zu ſprechen, und Szalatinsky vermocht, dieſen Auftrag ſelbſt zu übernehmen.

Er erzählte nun der Ängſtlichhorchenden, wie er an Sobiesky's Hofe im Gefolge des Franzöſiſchen Geſandten Grafen Bethüne einen Offizier von derſelben Nation gefunden, der ſehr bekannt in Ungarn zu ſeyn ſchien, und wechſelſeitig ſowohl bey Tököly in Munkats, als auch bey dem Baſſa von Ofen, der, wie man ſagte, ein Renegat und geborner Schweizer ſey, mehrere Zeit zugebracht hatte — aller Wahrſcheinlichkeit nach ein geheimer Emiſſär ſeines Hofes, der auch in dieſer Abſicht, um Sobiesky gegen Öſterreich zu ſtimmen, und für Tököly's Abſichten zu gewinnen, ſich jetzt in Warſchau aufhielt. Es war ein geiſtvoller Menſch, der oft die ganze Geſellſchaft mit ſeinem Witze und ſeiner lebhaften Converſation zu unterhalten, und von den vielen Ländern und Menſchen, die er geſehen, mit eben ſo viel Verſtand als Annehmlichkeit zu ſchwatzen wußte.

Einſt kam die Rede auf Reiſeabentheuer, und ſeltſame Begegnungen, und da erzählte ihnen nun der Franzoſe, daß er vor längerer Zeit in einem Gaſthofe auf der Straße nach Ofen eingekehrt ſey,

der ziemlich schlecht, und in welchem kaum ein Paar erträgliche Zimmer waren. Nicht lange nach ihm trafen ein Paar junge Türken zu Pferde ein, wohl gekleidet, der ältere etwa einige zwanzig, der jüngere kaum achtzehn Jahre alt; ein Paar Tartarn begleiteten sie, ebenfalls zu Pferde. Der Offizier stand am Fenster, und es fiel ihm auf, mit welcher Sorgfalt der ältere Bruder dem jüngern vom Pferde half, und ihn schnell in das Haus führte. Bald darauf hörte der Franzose dicht an seinem Zimmer sprechen, sehr angelegen, aber sehr leise; er vermuthete, es wären die beyden jungen Türken, und gab nicht ferner Acht darauf. Bald aber dünkte es ihm, daß die Sprache, in der sie sich unterhielten, nicht wie Türkisch klänge, ja es war ihm, als hörte er hier und dort ein französisches Wort. Seine Neugier erwachte, er näherte sich der Thüre, die die beyden Gemächer schied. Die schlechte Beschaffenheit derselben machte es ihm leicht, eine Spalte zu entdecken, durch welche er so ziemlich einen Theil des Zimmers, der vor ihm lag, übersehen konnte. Denkt euch, meine Herren, meine Verwunderung, fuhr der Offizier fort, als ich den jüngern Türken ohne Turban, ohne Kaftan, die er beyde vermuthlich der Hitze wegen abgelegt hatte, vor mir sitzen sah, und alles in der

Welt hätte verwetten mögen, daß ich ſtatt eines Muſelmanns eines der hübſcheſten Mädchen erblickte, in deren ernſten Zügen und kummervollen Blicken ſich eine höchſt intereſſante Perſönlichkeit kund gab. Nie werde ich den Ausdruck vergeſſen, mit dem ſie das lichtblaue Auge zu dem ältern Jüngling emporhob, den ich, da er tiefer im Zimmer ſtand, nicht völlig ſehen konnte. Er ſprach leiſe, aber heftig, und nun blieb mir kein Zweifel, daß das, was er ſagte, franzöſiſch ſey, obwohl ich kaum hier und dort ein einzelnes Wort auffaſſen konnte, das mir kein Licht gab. Als er ſchwieg, erhob das ſchöne Mädchen ihre rührende Stimme, und machte meine Vermuthung ihres Geſchlechts wegen zur unumſtößlichen Gewißheit. Sie ſchien ihm etwas zu ſagen, das ihn beruhigen ſollte. Es war, als vertheidigte ſie ſich gegen einen Argwohn der Eiferſucht. Der Jüngling antwortete etwas rauh, ſie blickte ihn an, — nein! ſo kann nur die Unſchuld und das Selbſtbewußtſeyn der reinſten Tugend blicken! — Den Unmenſchlichen rührte es nicht, er ſchien in ſeinen Vorwürfen fortzufahren. Jetzt ſtand ſie auf und eilte mit gerungenen Händen auf ihn zu. Ich wollte ihr mit den Augen folgen, ich lehnte mich näher, die verdammte Thüre krachte — mein Pärchen flog erſchrocken auseinander, ſah ſich

argwöhnisch überall um, und aus war es mit dem Gespräch. Bald darauf hörte ich die Thüre gehen. Ich fürchtete schon meine angenehme Nachbarschaft zu verlieren; es war aber nur der Ältere, der vor mir vorbey schoß, wie ich in meine Thüre trat, und einen wüthenden Blick auf mich warf. Jetzt sah ich ihn vollkommen. Es war ebenfalls ein bildhübscher Junge voll edlen Anstands; aber daß auch er kein Muselmann sey, wurde mir auf den ersten Blick klar. Nicht lange darauf kamen die Tartarn herauf; das ganze Zimmer, das Schloß, die Thüre, welche zu mir führte, alles wurde untersucht, befestigt, und ein großes Tuch vorgespannt, das mir jede fernere Einsicht benahm. Das war sehr ärgerlich; aber vor meinen Ohren war kein solches Tuch zu spannen, und so vernahm ich noch lange ein Geflüster, das im Anfange heftig, bald immer leiser und sanfter wurde, und oft mit Seufzern, Thränen des holden Geschöpfes und Küssen — ja mit Küssen, wie ich ganz deutlich hörte, unterbrochen war. Gern hätte mir der Eifersüchtige wohl auch dieß entzogen, wenn nur in der elenden Kneipe noch ein Zimmer zu haben gewesen wäre. Aber so mußte er sein Täubchen doch in meiner Nähe lassen. Als es dunkel ward — stellen Sie sich vor! — verließ der Jüngling das Zimmer. Ein Tartar

hielt Wache davor — die Schöne blieb allein. Wo der Ritter übernachtete, weiß ich nicht — aber diese Delikateſſe entzückte mich, und verbreitete dadurch ein noch geheimnißvolleres Licht über das zärtliche Paar. Am frühen Morgen erwachte ich von einem leiſen Geräuſch. Meine Nachbarn ſchickten ſich an aufzubrechen; ſchnell war ich in den Kleidern, ſchneller auf dem Gange, über den ſie mußten. Sie kamen. Das Mädchen trat zuerſt heraus, und fuhr zurück, als ſie mich am Fenſter des Hausganges ſtehen ſah. Ich hörte ſie ihrem Begleiter ein Paar Worte zuflüſtern, dann eilten ſie miteinander, und zwar ſo, daß der Jüngling, auf meiner Seite gehend, mir des Mädchens Anblick faſt ganz entzog, vor mir vorbey, und die ſchöne Erſcheinung war verſchwunden. Ein halbes Jahr aber darauf befand ich mich bey Graf Tököly in Munkats. Denket euch meine Überraſchung, als ich in dem Bruder der Gräfinn, dem jungen Zriny, meinen Türken zu erkennen glaubte! Auch er erinnerte ſich meiner Geſtalt wohl; das merkte ich an der flammenden Röthe, die ſein Geſicht bey meinem Anblick überzog, und aus dem grimmigen Blicke, den er auf mich warf. Für mein Leben gern hätte ich erfahren, wie das alles zuſammen hing, wer das ſchöne Mädchen geweſen, und wo

sie jetzt sey. Alles, was ich durch Fragen und Erkundigungen in Munkats selbst erfahren konnte, war, daß der junge Graf schon mehr als ein verliebtes Abentheuer gehabt, und daß er kürzlich auch eine Nonne in Ungarn entführt, und in ein Kloster im Elsaß verborgen habe. Er selbst wich jeder Annäherung mit einer Kälte und einem Hochmuthe aus, der bald an beleidigenden Übermuth grenzte. Wir kamen einmahl hart aneinander. Ich warf ein Wort hin, das auf jenes Zusammentreffen, freylich nur ihm verständlich, anspielte. Er loderte in Feuer auf, er erlaubte sich einen beleidigenden Ausdruck. Wir schlugen uns. Ich hatte das Glück, oder Unglück, ihn ziemlich stark zu verwunden, und fand es nicht rathsam, in Munkats, und überhaupt in Ungarn zu verweilen, wo Tököly einen weitreichenden Arm hat, und mich Niemand, selbst Kaiser Leopold nicht, vor seiner Rache hätte schützen können.

Ihr könnt denken, Tante, fuhr Szalatinsky in seiner Erzählung fort, wie aufmerksam ich dem Franzosen zuhörte! Als er geendigt hatte, nahm ich ihn unter einem Vorwande bey Seite, und ließ mir des Mädchens Gestalt genauer beschreiben. Es traf Alles mit meinem Argwohn zusammen, auch die Zeit jenes Reiseabentheuers, das ungefähr ei-

nen Monath nach Ludmillens Entführung Statt hatte. Ludmillens Bildung ist zu ausgezeichnet, um auch in einer flüchtigen Beschreibung nicht leicht erkannt zu werden. Mehr Aufklärung war der Offizier nicht im Stande mir zu geben. Auf andern Wegen erfuhr ich aber, daß Zriny, als er das letztemahl in Preßburg gewesen, sich dann längere Zeit, unbewußt wo, herumgetrieben, und daß selbst seine Familie nicht um seinen Aufenthalt gewußt, indem er bey ihr Reisen in geheimen Aufträgen des Wienerhofes vorgeschützt hatte. Jetzt ist er in Paris, und hat eine neue Liebschaft, eine junge Witwe, die sehr still und eingezogen lebt, und die er heirathen will, wie es heißt, obwohl seine Familie im höchsten Grad dawider ist.

Die Matrone hatte diesen langen Bericht ohne viele Unterbrechungen angehört; es stürmten auf einmahl zu viele und zu fremdartige Vorstellungen auf sie ein. Ihre Tochter entführt, in Mannskleidern, in der Tracht eines Heiden, und von dem Manne, von welchem ihr Pater Isidor ein so ungünstiges Bild entworfen, vielleicht auf's Neue von ihm verlassen, vielleicht in irgend einem Winkel der Erde von Allem entblößt, mit Noth und Kummer kämpfend, sterbend, und vergebens nach Trost und lindernder Theilnahme umhersehend.

Sie war ganz betäubt, und es brauchte lange Zeit, bis ihr Szalatinsky den wahrscheinlichen Zusammenhang dieser Begebenheiten, die Vermuthungen, welche sich daraus folgern ließen, klar machen, und von den Maßregeln reden konnte, die nun angeordnet werden mußten, um zu erfahren, wohin der Entführer sein unglückliches Opfer geschleppt, und was aus ihr geworden sey. Es ist beynahe gewiß, schloß Szalatinsky endlich, daß Zriny den Plan zu Ludmillens Entführung schon in Preßburg entworfen, daß er mit ihr durch unbekannte Mittelspersonen alle Schritte verabredet, und daß seine Bewerbungen um Katharinen nichts als eine wohlberechnete Maske waren, um die Beobachter zu täuschen, und sein verborgnes Spiel desto sicherer zu treiben. So hat er euch denn, liebe Tante, nicht allein um Ludmillen, sondern um beyde Töchter gebracht, da ihr nicht von dem Gedanken lassen wollt, Katharinen in's Kloster zu opfern.

Ich bitte dich, ich bitte dich, Sandor! — keine solchen gotteslästerlichen Ausdrücke! Für Katharinen ist der beste Theil gewählt, der ihr nimmer soll genommen werden.

Und was macht sie? Ist sie gesund?

Sie ist recht wohl, und geht mit Freuden ih-

rem heiligen Beruf entgegen. Das kann ich dich versichern.

Mit Freuden! wiederhohlte der Jüngling, und der Argwohn, den Pater Isidor in seine Seele geworfen hatte, erhob sich in seiner ganzen Schwärze. Sie geht mit Freuden, weil sie vermuthet, daß Zriny sie getäuscht hat! Was wird sie nun sagen, wenn sie überzeugt wird, daß sie nichts als das Werkzeug seiner gewissenlosen Absichten, und seine vermeinte Liebe ein grausames Spiel war, das er mit ihr getrieben! Sagt ihr das nicht, liebe Tante! Es ist besser, sie erfährt es nicht.

Und warum nicht? Sie soll es hören, sie soll es wissen. Der Mensch kann nicht oft genug erfahren, wie alles Irdische nur Täuschung ist, wie man auf nichts Sterbliches bauen, und nur dem Himmlischen vertrauen soll. Lehne dich an ein Rohr, es bricht treulos unter deiner Hand, und verwundet dich noch. So sind die Menschen, Sandor! So ist ihre Liebe, ihr Glück, ihre Hoffnungen! Ach, alles eitel, alles gebrechlich und wandelbar!

Nicht doch, Tante! Es gibt noch Treue und Tugend auf der Welt; es gibt eine Größe der Seele, und einen Willen, den nichts, selbst der Tod nicht, zu beugen vermag.

Laß uns nicht streiten, Sandor! Zu was alle

die unnützen Worte, von denen wir doch einst Rechenschaft geben müssen! Was war unser Haus vor sechs Jahren, und was sind wir nun? Doch du bist jung, und fassest das nicht. Auch Katharine ist jung. Auch sie begreift es nicht. Darum soll sie in's Kloster, soll frühzeitig das Ewige umfassen, und statt des wandelbaren Glückes, was ihr die Erde biethen kann, wird der himmlische Bräutigam —

Tante! rief Sandor, und sprang von ihrer Seite auf: Martert mich nicht! Ich hatte das vorgesehn, ich wollte nicht kommen, Onkel Ferronay überredete mich dazu.

So? erwiederte die Tante: Gar nicht kommen wolltest du? Das war unrecht von dir, du hast uns ohnedieß lange genug verlassen. Du bist meiner seligen Schwester Kind. — Ich habe deiner nach ihrem frühen Tode gepflegt, wie eine eigne Mutter, und nun —

Tante! Tante! sagte der Jüngling, indem er ihre Hand ergriff und küßte: Mißkennt mich nicht! Meine Liebe und Dankbarkeit gegen Euch bleibt unverändert; über die hat die Zeit keine Gewalt. Aber ihr wißt selbst, welche Hoffnungen ich einst nähren durfte — und jetzt! Er schwieg, wandte sich um, und trat an's Fenster, die nassen Augen

daran zu bergen, deren er ſich vor der Tante ſchämte.

Du biſt mein gutes Kind, ſagte die Alte gerührt: Weiß Gott, es hat mir leid gethan, daß ich dir nicht Wort halten konnte, daß ich dir weh thun mußte. Aber weißt du was? — Wie wäre es, wenn du dem Beyſpiele deiner Verlobten folgteſt? Ach, auf der Welt, und beſonders in meinem armen Vaterland, iſt ja nichts als Krieg, Blutvergießen, Noth und Elend. Sieh, Sandor, du haſt hübſche Güter, deine Nachbarn achten dich, du lebſt mitten unter Ketzern. Du könnteſt ein leuchtendes Beyſpiel geben, der wahren Kirche eine große Stütze werden. Ich habe oft mit Pater Iſidor darüber geſprochen. Wenn du mit deinem Reichthum, Kirche und Kloſter ſtifteteſt, und ſelbſt —

Was? ſchrie Sandor, und ſprang haſtig auf die Tante zu: Ich ein Mönch werden? Ich die Thorheit begehen, der Welt zu entſagen?

Um Gottes willen, rief die Tante, und hielt ſich die beyden Ohren zu: Schweig, ſchweig, Läſterer! und laß mich keinen ſolchen Laut in meinem Zimmer hören! Gottloſer Menſch! Man merkt es dir an, daß du von Ketzern umgeben biſt, und ihr Gift eingeſogen haſt.

Tante! Die Ketzer sind so schlimm nicht, als ihr denkt, und Pater Isidor sie euch vormahlt, fuhr Sandor sanfter fort: Aber laßt uns abbrechen! Dieses Gespräch führt zu weit. Ihr werdet mich, ich werde euch nicht überzeugen. Das sage ich Euch aber — ich will in der Welt bleiben, will wirken und nützen, wie ich kann, meinem König und meinem Vaterlande treu seyn, und euch ehren und lieben, so lange ich lebe, fügte er hinzu, indem er die Hand der Tante von neuem begütigend an seine Lippen drückte: Zürnt mir nicht, liebe Tante, Schwester meiner guten seligen Mutter!

Das that auch die Tante nicht mehr. Gerührt drückte sie des Neffen Hand, der ihr von jeher so werth gewesen, und sagte: Ach es war ein schöner Traum von mir, Katharine und du, ein Paar liebe Engel im Himmel, dort vereinigt, weil ihr es hier nicht seyn konntet! Das ist auch vorbey.

Die Matrone schwieg und senkte das Haupt. In Sandors Herzen erhob sich ein Sturm aller mit Mühe niedergekämpfter Gefühle. Auch er schwieg lange, und maß das Zimmer mit großen Schritten, um sein aufgeregtes Herz zu einiger Ruhe kommen zu lassen. Dann setzte er sich zur Tante, lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Hauptgegenstand seines Besuches, Ludmillens

Schickſal, und wollte nun die Maßregeln, welche zu nehmen wären, mit ihr bereden, indem er ihr auseinander ſetzte, was Baron Ferronay und er bereits entworfen hatten. Aber er ſah bald, daß er ſich hier zu viel verſprochen hatte. Der Tante gedrückter Geiſt konnte ſich zu keiner klaren Anſicht einer Angelegenheit erheben, welche die Tiefen ihrer Seele auf eine ſo ſchmerzliche Art berührte. Sie hatte nur Einwendungen und Schwierigkeiten bey jedem Vorſchlage, den der Neffe that, und verwies ihn zuletzt in Allem, was zu geſchehen hatte, an Pater Iſidor. Das behagte dem jungen Manne keineswegs, der von dem Orden dieſes Geiſtlichen überhaupt kein beſonderer Freund war, und dem die Art, wie Pater Iſidor in ſein eignes Schickſal gegriffen zu haben ſchien, in zu friſchem Andenken ſchwebte. Doch war endlich nichts anders zu thun. Der Kaplan wurde gehohlt und Szalatinsky mußte ſich eingeſtehn, daß er den vorliegenden Fall mit Klarheit auffaßte, und mit großer Umſicht beurtheilte. Er machte die zweckmäßigſten Vorſchläge, um ſich zuverläßige Nachrichten zu verſchaffen, erboth ſich ſelbſt nach Wien und Paris zu ſchreiben, und nannte Nahmen unter ſeinen Correſpondenten, welche Sandorn volle Zuverſicht einflößten. Sandor aber übernahm es, indeſſen

sowohl in Wien bey Hofe über die Zeit, in welcher Zriny voriges Jahr sich daselbst aufgehalten oder nicht, und über seine Verbindungen Kundschaft einzuziehen, als auch durch König Johanns Vermittlung und den französischen Gesandten in Warschau, Grafen Bethüne, einige Aufschlüsse zu erhalten.

Alle diese Erkundigungen sollten nun, wie die beyden Männer meinten, doch ein ziemlich befriedigendes Licht sowohl über die Art und Weise von Ludmillens Flucht, als über derselben jetzigen Aufenthalt geben, und wenigstens zu einiger Gewißheit führen.

Nachdem alles dieses besprochen war, trat nun Sandor wieder zur Frau von Volkersdorf, und schickte sich an, sich von ihr zu beurlauben, indem er seine Pferde bereits zu satteln, und Alles zu seiner Abreise zu bereiten befohlen habe. Die Tante erschrack. Wie? Du willst schon fort? rief sie: Du bist kaum angekommen, und hast ja Katharinen nicht einmahl gesehn!

Erlaßt mir das, Tante! erwiederte Szalatinsky: Ich wünsche nicht, ihr zu begegnen. Hätte ich vermuthen können, daß sie noch auf Schloß Glamm sey, und nicht schon ihre Bestimmung angetreten

habe, ich wäre, trotz der Dringlichkeit unseres Geschäftes nicht gekommen.

Das begreife ich nicht, antwortete die Matrone: Was macht es dir, deine Cousine noch einmahl zu sehen? Es würde sie sicher freuen; sie redet oft, und nie ohne Rührung von dir.

Szalatinsky stand finster, und antwortete nicht.

Ach, ihr jungen Leute nehmt das Alles so ernst, so beweglich, als ob eine solche kindische Zuneigung ewig dauern müßte. Es dauert aber nichts auf dieser Welt, nicht das Leben, nicht das Glück, nicht die heiligste Pflicht; — wie sollte die Liebe dauern! Du wirst das auch erfahren, mein Kind, so wie du älter werden wirst; du wirst Katharinen vergessen haben, ehe du es denkst, und mit einer andern eine recht glückliche Ehe führen.

„Nimmermehr, Tante! Nimmermehr! Ich heirathe in meinem Leben nicht, das ist fest bey mir beschlossen, und somit — lebt wohl!“

Nun, nun, wir werden es erleben. Aber so bleib doch, Neffe, eile nicht so sehr!

„Haltet mich nicht auf, Tante, ich bitte euch. Meines Bleibens ist nicht mehr auf Schloß Clamm,

und je eher ich gehe, je früher erfährt ihr etwas von Ludmillen.“

Dieser Grund wirkte auf Frau von Volkersdorf, und da auch Pater Isidor für Sandors augenblickliche Entfernung stimmte, entließ die Matrone endlich den Jüngling nicht ohne warmen Dank und Segenswünsche für sein Wohl.

Sandor schritt nun allein durch die leeren Gemächer, welche sonst von lieben Gestalten bevölkert gewesen, und wo jede Stelle ihn an schöne — nun ohne Wiederkehr verlorne Momente erinnerte. Sie spricht oft von mir, und nie ohne Rührung! wiederhohlte er sich, und eine tiefe Wehmuth bemächtigte sich seines Herzens.

Katharine war indessen aus einem ungewöhnlich süßen Schlummer erwacht. Ihre erste Frage an die Zofe war nach Sandor gewesen. Er war bey ihrer Mutter, wohin auch Pater Isidor gerufen worden, und alle drey in sehr angelegentlichen Gesprächen begriffen.

Und sie war ausgeschlossen! Dieser Gedanke fiel zuerst wie ein brennender Tropfen auf ihr Herz. Beynahe hätte sie geweint. Sie stand auf, kleidete sich und trat an's Fenster, das nach dem Hof führte. Hier sah sie Sandors Pferde schon gesattelt stehn, den Reitknecht reisefertig, der, auf der Bank

in der Ecke, welche der düstere Lindenbaum beschattete, sitzend und mit Balthasar sprechend, sie an den Zäumen hielt. So wollte er schon fort, und ohne sie zu sehn! Es schmerzte sie im ersten Augenblick, im zweyten überlegte sie, daß es so doch besser sey. Sie faßte seine Stellung zu ihr nach dem Verdachte, den er gegen sie hegte, und bey der veränderten Bestimmung ihres Schicksals richtig auf. Sie sah ein, daß es ihm schmerzlich seyn mußte sie zu sehn, und dennoch sprach eine Stimme laut und sehnsüchtig in ihr, die ihr seinen Anblick, und ach, nur Ein Wort von ihm, als ein großes Glück ansehn ließ.

Mit seinem Reitknecht durfte sie aber reden, und von diesem Erkundigungen einzuziehn, war doch weder dem Wohlstand, noch der Schonung, die sie ihrem Vetter schuldig war, zuwider. Ihm aber wollte sie durchaus nicht begegnen, und so schlug sie einen Weg durch Seitenzimmer und Gänge ein, der sie, die Gemächer ihrer Mutter und die Haupttreppe vermeidend, über welche Sandor kommen mußte, zu der Wendelstiege führte, über die gestern Balthasar den Gast geleitet, und die in derselben Ecke lag, wo der Reitknecht mit den Pferden im Lindenschatten hielt. Sie trat in den Hof heraus, sie begrüßte den Knecht, der sie wohl kannte,

und der mit großer Freude dem gnädigen Fräulein, das er so lange nicht gesehn, den Saum des Kleides küßte. Das Gespräch war bald im Gange. Jacob erzählte sehr breit, was Katharine wissen und nicht wissen wollte. Alles, was sie von Sandor erfuhr, regte wehmüthig süße Gefühle in ihr an, und gab ihr die tröstende Vermuthung, daß er ihr nicht zürne, daß er ihr noch herzlich gut sey. Sie wußte mit mehr Geschicklichkeit, als man dem einfachen Mädchen hätte zutrauen sollen, und ohne sich bloß zu geben, zu erfahren, daß die kleinen Andenken aus früherer Zeit, die Sandor von ihr erhalten, noch um ihn lebten, daß er wenig Umgang, zum mindesten keinen mit Frauen, habe; daß er selbst in Warschau still für sich lebe, und König Sobiesky ihn mit ausgezeichneter Huld behandle. Während sie noch sprach, hörte sie rasche Schritte über ihr durch die Zimmer gegen die große Treppe zu. Es war Sandors Gang; sie eilte zurück auf die Wendelstiege, damit er sie nicht im Hofe fände. Hatte sie doch Alles erfahren, was sie jetzt zu wissen bedurfte, und was sie unbeschadet ihrer und seiner Ruhe wissen konnte! Mitten auf dem Wege aber fiel es Sandor ein, daß er noch etwas in seiner Stube, wo er die Nacht zugebracht, vergessen; er lenkte seine Schritte dorthin, und

ſtand plötzlich, wie er eine Thüre öffnete, vor Katharinen.

Beyde fuhren zurück, beyde waren mit Purpurgluth übergoſſen, beyde verſtummten. Einige Augenblicke ſtanden ſie ſo; endlich erhob Katharine den ſcheuen Blick, um doch des Vetters Züge noch einmahl zu ſehen. Sie blickte ihn an, und brach in heiße Thränen aus. Er war betroffen, und trat einen Schritt näher. Sie wendete ſich ab gegen das Fenſter, und der Streit der lange verhaltenen Empfindungen ſteigerte ihr jetziges Gefühl zu einem nahmenloſen Gemiſch ſchmerzlicher und doch ſüßer Bewegungen, ſo, daß ihr Weinen zuletzt in lautes Schluchzen überging. Sandor verlor die Faſſung; er trat auf ſie zu, er beſchwor ſie, ſich zu beruhigen, und da ſie fortfuhr zu weinen, ſagte er ihr, und wußte nicht, was er ſagte, um ſie zu tröſten, ſo viel Liebes und Süßes, daß ſie endlich den Kopf erhob, und durch Thränen ihn anlächelnd ausrief: So haſſeſt du mich denn nicht? Er aber ſchlang beyde Arme um ſie, preßte ſie an ſich, legte den Kopf auf ihre Schulter, und weinte nun ſeinerſeits auch. Es war ein Augenblick der tiefſten aber ſüßeſten Wehmuth, in welchem ſich die jungen Herzen in vollem Einklang verſtanden, und wo ihnen jetzt in ihrem Schmerze klar ward, was vorher in

unbestrittener Sicherheit wenigstens Katharine nicht so erkannt hatte, daß sie sich unendlich werth waren, und sich nie — nie lassen möchten.

Als sie sich beyde ausgeweint hatten, sahen sie sich von Neuem freundlich und beynahe vergnügt in die Augen, forschten in den geliebten Zügen, und hatten das Bewußtseyn ihrer Verhältnisse für einen glücklichen Moment vergessen. Sandor dachte am ersten daran; er ließ die Arme sinken, mit denen er Katharinen noch immer umfaßt hielt, seine Züge wurden wieder ernst, sein Blick trübe. Mit uns ist es nichts! sagte er dumpf und wandte sich ab. Bey diesen Worten fingen Katharinens Thränen von Neuem zu fließen an, aber jetzt waren es nur schmerzliche Thränen.

Ja wohl, ja wohl! sagte sie: Und so — behüthe dich Gott, lieber Sandor! Leb recht wohl, sey recht glücklich! Sie lächelte ihn freundlich an, indeß eine Thräne um die andere über ihre Wangen floß. Ich will fleißig für dich bethen, mein ganzes Leben, alles, was Gott mir vergönnen wird, Gutes oder Verdienstliches zu thun, will ich ihm für dein Wohl aufopfern. Ich hoffe, dann wird es dir doch gut gehn, und du wirst mir verzeihen, daß ich dich einmahl beleidigt habe. Nicht wahr, Sandor, du verzeihest mir?

Der Jüngling war überwältigt. Alle seine frühern Vorsätze waren vergessen. Mit wilder Leidenschaftlichkeit, die Katharine gar nicht an ihm geahnet, drückte er sie an sich, preßte einige heiße Küße, die ersten, die er sich je erlaubt hatte, auf die Lippen des erschrockenen Mädchens, rief mit erstickter Stimme: Nein, nein! Ich kann dich nicht lassen, ich kann nicht leben ohne dich! und umschloß sie von Neuem glühender. Katharine wußte nicht, wie ihr geschah. So etwas hatte sie noch nie erlebt, und nicht geträumt, daß man so lieben könne. Bestürzt wand sie sich aus seinen Armen los. Was hast du? rief sie: Was ist dir? Ach ich darf ja nicht dein seyn. Ich werde ja Klosterfrau.

Er fuhr zurück. — Klosterfrau? sagte er dumpf: Das ists! Das tödtet all mein Glück, meine Hoffnungen! Aber es ist nichts anders zu thun, deine Mutter hat entschieden, und du willst ja selbst.

Ich? rief Katharine: O mein Gott! Wie viel tausend Thränen hat mich der Mutter Entschluß schon gekostet.

Wie? du wolltest nicht? rief Sandor, und sein Auge blickte sie hoffend an.

Ich wollte wohl nicht. Ich widersetzte mich auch; aber die Mutter und Pater Isidor sagten mir zuletzt, daß meine und der Mutter ewige Seligkeit

davon abhinge, daß Gott uns sonst wegen Ludmillens Untreue an ihrem Gelübde hier zeitlich und dort ewig strafen würde. Ach mein Gott! Was wollte ich denn? Ich mußte mich ergeben. Und endlich dachte ich auch, ich hätte es an dir verschuldet, da ein verführerischer Mensch eine Weile Eindruck auf mich gemacht hatte. Sieh, so kam es, so gab ich endlich willig nach, und glaube auch wohl, daß es so recht seyn muß, weil es Gott so gefügt hat.

Gutes, engelfrommes Kind! rief Sandor: Ach welches Glück hat man mir geraubt! Aber nein, noch gebe ich dich nicht verloren. — Katharine, willst du mein werden?

Ihr Auge strahlte von plötzlicher Freude, dann schnell besann sie sich: Ach, guter Sandor! Davon kann ja keine Rede mehr seyn.

Wie die Sachen jetzt stehn, freylich nicht. Aber wer weiß, was geschehen kann. Wir leben in unruhigen Zeiten, es kann sich schnell vieles ändern. Auf wann ist deine Profeß festgesetzt?

Ich weiß nicht. Nächsten Frühling soll ich in's Kloster kommen, dann fängt erst das Noviciat an, und es kann nachher wohl noch ein Jahr anstehn, bis —

Ha, rief Sandor triumphirend: Noch anderthalb Jahre! O, so ist noch Hoffnung. Was kann

in dieſen Raum von anderthalb Jahren ſich nicht drängen! Was iſt nicht geſchehen, ſeit ihr vor anderthalb Jahren nach Preßburg ginget! Und was kann ſich noch ereignen! Deine gute Mutter ſagte heut, alles ſey wandelbar, alles gebrechlich. So ſind es denn auch das Unglück, und unſere Vorſätze. Laß uns hoffen, liebes Mädchen! Auf deinen Oheim Ferronay kannſt du zählen; das iſt ein Mann, wie wenige ſind, und wie die verworrene Zeit ſie doch ſo ſehr brauchen könnte. Auch auf des Königs von Pohlen Gunſt und Vermittlung glaube ich hoffen zu dürfen. Und ſo verſprich mir nur Eines! Mache nicht Profeß, ehe du mich benachrichtigt haſt! Hörſt du? Verſprichſt du mir das?

O gern, mit Mund und Hand! rief das Mädchen, freudig der möglichen Rettung, die ſie am liebſten in der Welt ihrem Vetter danken mochte, und ſchlug in ſeine dargebothene Rechte ein.

Auch das verſprich mir, von dieſem Geſpräch und deiner Verheißung Niemanden, auch deiner Mutter und vor allem dem Kaplan nicht, auch nur ein einziges Wort zu ſagen!

Das verſteht ſich wohl von ſelbſt, erwiederte Katharine: Das hätte ich ohnedieß nie gethan.

Und nun leb wohl, leb wohl, meine Katharine! Meine liebe Couſine! Vielleicht doch meine Braut!

Bey diesen Worten drückte er einen flüchtigen Kuß auf ihren Mund, wandte sich und flog mit freudiger Eile die Stufen der Wendeltreppe hinab, auf der seine Sporen klirrend tönten. Dann warf er sich auf's Pferd, grüßte durch die Scheiben nach Katharinen hinauf, die am Fenster halb verborgen, die Hände bethend gefaltet, stehen geblieben war, und sprengte aus dem Thor des alten Schlosses.

Mit Katharinen war seit diesem Gespräche eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Eine festere Zuversicht zu sich selbst, eine richtigere Schätzung der Dinge entwickelte sich in ihr. Ihr Geist hatte gleichsam die Hülle gesprengt, in welcher frühe Gewöhnung und fremde Autorität sie gehalten; sie fing an über ihre Verhältnisse nachzudenken, ihre Pflichten zu ordnen, und den Gedanken immer mehr zu begreifen, daß ihr Schicksal doch nicht so ganz unwiderruflich entschieden sey. Das gab ihr Muth, aber auch Klugheit, und obwohl sie keine leidenschaftliche Liebe für Sandor fühlte, war er ihr durch die frühern Ereignisse, und vorzüglich durch die Gluth, welche er ihr gezeigt, unendlich theuer geworden. Sie empfand, daß sie mit tausend süßen Banden an ihn gebunden sey, er hatte sie Empfindungen kennen gelehrt, von denen sie

vorher keine Ahnung gehabt, da an Zriny ſie bloß Phantaſie und aufgeregte Eitelkeit gezogen, und ſie hoffte, ihn zum Lenker, und vielleicht, wenn es Gottes Wille ſeyn ſollte, ſie zu erlöſen, zum lieben Gefährten ihres Lebens machen zu können.

Als ſie zur Mutter kam, vernahm ſie von ihr, daß Sandor dieſe Nacht hier zugebracht, und ihr wichtige Nachrichten über Ludmillens Flucht gegeben habe, aber nicht zu bewegen geweſen ſey, ſich länger aufzuhalten, und Katharinen zu ſehen. Dieſe ſchwieg darüber, und fragte nur nach den Nachrichten von ihrer Schweſter. Die Mutter, der Bitte des Neffen eingedenk, erwähnte Zrinys ſo wenig wie möglich, und wollte, wie er, Katharinen ſchonen. Indem trat Iſidor ein, er miſchte ſich in's Geſpräch, und entwickelte unverhüllt den wahren Stand der Dinge vor Katharinens Blicken. Davon habt ihr mir ja nichts geſagt, Mutter, rief ſie: So iſt es denn wahr, was ich geahnet, und Zrinys Verſtändniß mit Ludmille hatte nie aufgehört. Ich war ſein Spielwerk geweſen! — Sie war tief empört: Warum habt ihr mir das nicht gleich geſagt, Mutter? Er hat ſchlecht an mir gehandelt.

Dein Vetter wollte es nicht, erwiederte dieſe:

Er ſah vor, daß es dich ſehr kränken würde, und bath mich, es dir zu verſchweigen.

Das that Sandor! rief Katharine gerührt: O guter edler Sandor! Mutter! Es iſt ein trefflicher Menſch, ich ſage es euch.

Das iſt er, und Gott möge ihn für das, was er an uns thut, ſegnen! antwortete die Matrone, und blickte bethend zum Himmel.

Ein hoffnungsvoller junger Mann, fiel Pater Iſidor ein; nur, wie ich fürchte, zu weltlich geſinnt, und durch den ſteten Umgang mit Ketzern nicht mehr ſo ganz feſt im Glauben, als zu wünſchen wäre. Doch wollen wir das Beſte hoffen; er iſt jung, gut und verſtändig. Euch aber, geſtrenge Frau, möchte ich doch auch tadeln, daß ihr des jungen Verliebten Bitte mehr als meine Ermahnungen gelten ließet, und wirklich dem Fräulein Zrinys Falſchheit verſchweigen wolltet. Wozu? Erſtlich würde ſie über kurz oder lange ſie doch erfahren haben, und zweytens — warum ſchonen? Warum mildern, wo der Herr züchtigen, die Gebrechlichkeit unſerer Zuverſicht auf Menſchen in ihrer ganzen Schwäche zeigen, und unſern Stolz bis auf's lebendige beſchneiden will? Nicht doch! Ich ſagte es euch ſchon dieſen Morgen. Fräulein Katharine ſoll es wiſſen, wie heillos dieſer Menſch

mit ihr gespielt, wie er ihre Schwester verführt, und daraus sowohl die Nichtigkeit aller irdischen Liebe erkennen, als Gott mit zerknirschter Seele dafür danken lernen, daß seine Gnade sie ohne ihr Verdienst noch vom Rande des Abgrunds zurückgerissen, in welchem Ludmilla versank.

Katharine erwiederte nichts auf diese geistliche Ermahnung, und beschäftigte sich mit der Mutter, der die letzten rauhen Worte des Geistlichen wieder den ganzen Umfang ihres Unglücks in's Gedächtniß riefen.

Es gingen nun abermahls ein Paar Wochen hin, während welchen alles auf Schloß Clamm seinen alten stillen Gang fortging, nur daß einmahl Nachricht von Ferronay kam, welche meldete, es habe sich aus den bey dem benachbarten Türkischen Beglerbeg angestellten Nachforschungen so viel ergeben, daß ein vornehmer Christ vor mehr als einem Jahre sich einige Zeit geheimnißvoll und von einem jungen schönen Frauenzimmer begleitet bey demselben aufgehalten, und daß dann beyde in Türkischer Kleidung ihren Weg gegen Ofen fortgesetzt hätten. Das war eine Bestätigung jener Erzählung des Bauern von Ferronay's Gute, der die berittene Schaar im Walde angetroffen, und knüpfte das Abentheuer des Französischen Offiziers

mit sehr begreiflichem Zusammenhang an Ludmillens Flucht; aber es gab keinen Aufschluß über das, was allein der bekümmerten Mutter und Schwester zu wissen wichtig war, über das jetzige Schicksal und den Aufenthalt der Verlornen.

Schon hatte der Herbstwind das Laub größtentheils von den Bäumen gestreift. Draußen auf der Fläche stürmten rauhe Winde oder Regen, und dichte Nebel lagen auf dem trüben Land, während schon der erste Schnee den Gipfel der Wand und des Schneebergs bedeckte. Das stille Leben der Familie auf Schloß Clamm ward noch stiller und einförmiger, da jetzt der Zug der Reisenden durch das Thal und über das Gebirge viel seltner war, und noch seltner ein Wanderer oder ein Besuch auf der einsamen Feste einsprach. Der Geist der Matrone war noch tiefer gebeugt durch die so wahrscheinliche Vermuthung, daß ihrer unglücklichen Tochter Geschick sich auf eine erbarmenswürdige Weise gewendet, und der Kaplan fuhr in seinen melancholischen Tröstungen fort, hatte aber doch seiner Abrede gemäß die nöthigen Schritte bey seinen Correspondenten gethan. Katharine war heiterer als sonst, und obgleich das ungewisse Schicksal ihrer Schwester sie tief betrübte, so lag doch in ihrer Seele seit jenem Gespräche mit Sandor ein

Keim stiller Hoffnung, der sie nicht mehr in jene trübe Verzichtleistung auf alles Erdenglück versinken ließ, worin sie früher ihren einzigen Trost gesucht, sondern der, sich leise entfaltend, und aus allerley zufälligen Umständen, und manchem reifen Nachdenken Kraft schöpfend, sich zu einer gewissen Ruhe erhob, die ihr den Muth einflößte, allem, was ihr begegnen könnte, mit heiterer Sicherheit entgegen zu gehen.

Plötzlich ward die einförmige Stille dieses Lebens durch einen Brief unterbrochen, den Katharine erhielt, und der durch das Postzeichen Paris sie, noch ehe sie ihn erbrochen, in das höchste Erstaunen versetzte. Aber noch mehr stieg ihre Verwunderung, ihre Freude und ihr Schrecken, als die Unterschrift: Ludmilla, Gräfinn Z.. sie belehrte, daß er von ihrer Schwester, und diese nun wahrscheinlich die Gattinn des Mannes war, der sie den ihrigen entrissen. Der Brief lautete also:

Paris im August 1682.

„Wenn du dieses Blatt eröffnest, meine geliebte Schwester, so kann ich mir vorstellen, daß sehr streitende Empfindungen, Erstaunen, Unwillen und Freude sich in deiner Brust erheben werden; aber laß mich zu deinem gütevollen Herzen und deiner schwesterlichen Liebe hoffen, daß die letzte von

jenen die Oberhand behalten, und du dich wirklich von ganzer Seele freuen werdeſt, die Verlorne, die vielleicht todt Geglaubte noch lebend, und, was mehr iſt, ſehr glücklich zu finden! Ja, meine Geliebte, ich lebe, ich liebe euch alle noch, und ich bin ſehr glücklich, denn ich bin die Gattinn des Vortrefflichſten aller Sterblichen.

Bey dieſer Erwähnung fliegt vielleicht ein kleiner Schatten von Unmuth über dein liebliches Geſicht; denn du gedenkſt einer Zeit, wo ein von Allen gefeyerter Mann ſich dir mit Vorzug zu nahen, und dich vor allen Mädchen rund um dich auszuzeichnen ſchien. Glaube nicht, meine Liebe, daß hieran auch nur die geringſte Lüge oder Heucheley war. Einer ſolchen iſt mein Gemahl nicht fähig, auch nicht zum Scherz, auch nicht um eine Abſicht zu erreichen. Was er dir damahls zeigte, empfand er auch, und empfindet es noch — gerechte Anerkennung deines Verdienſtes, warmes Wohlwollen für das liebenswürdige, in holder Beſcheidenheit aufblühende Weſen, und, laß mich es hinzuſetzen, brüderliche Zuneigung für die Schweſter derjenigen, in welcher er das Urbild ſeiner Wünſche, die ergänzende Hälfte ſeines eigenen Weſens gefunden. Dieß empfand er damahls für dich, und bewies es dir. Mehr — frage dein Gedächtniß und dein

Gewiſſen! — mehr hat ſein Betragen dir — mit Grund — nicht vermuthen laſſen, und ſo kannſt du dich über den nicht beklagen, der hoch und leuchtend vor aller Welt, wie vor deinen und meinen Augen ſteht. Daß wir uns damahls zum Schein von einander entfernten, war Plan, und höchſtnothwendige Vorſicht. Man fing an, uns zu beobachten; ich wußte von ſicherer Hand, daß die Tante an meine Mutter geſchrieben habe, oder nächſtens ſchreiben werde; wir mußten fürchten getrennt zu werden, und das, ich ſage es dir mit vollem klaren Bewußtſeyn, das hätte ich nicht überlebt, und ihn würde es in ſeinem Innerſten zerſtört, würde ihm die Kraft und Sicherheit, wenigſtens für lange, genommen haben, in ſeinen großen weit ausſehenden Planen zu wirken. Dieſe Rückſicht entſchied. Wir mußten die Welt glauben machen, daß wir einander wenig oder nichts mehr wären, daß unſere flüchtige Verbindung nichts als eine gewöhnliche Liebeley geweſen. Dein Herz kam in keine Gefahr dabey, das wußte ich; ich kenne die Stille dieſes Gemüthes, die ergebene Frömmigkeit, die weiche Beweglichkeit desſelben; ich durfte es wagen, dich in dieſe gefährliche Nähe zu bringen, in der mein oder ein ſtärker fühlendes Weſen ſich in Gluth und Flammen aufgelöſet hät-

te. Und ſo hoffe ich mich und meinen Gemahl in deinen Augen vollkommen gerechtfertigt, und dieſen Anſtoß beſeitigt zu haben, der dich vielleicht gegen uns widrig hätte einnehmen können.

Nun zur Erzählung meines Schickſals. Es kann dir gleichgültig ſeyn, und iſt für Jene, welche uns damahls hülfreiche Hand bothen, vielleicht nothwendig, daß man nie erfahre, auf welche Art unſer Verſtändniß zu Preßburg in Ferrona ſeinen heimlichen Fortgang hatte. Genug, Z.. und ich waren im Stande, uns ſtets die nöthigen Mittheilungen zu machen. So wußte ich um ſeine Schritte, um manchen eben ſo kühn entworfenen, als muthig durchgeführten Anſchlag. In mancher andern Verkleidung umſchwärmte er das Caſtell unſers Oheims und wagte es endlich, der Tollkühne, hingeriſſen von dem Verlangen mich wieder zu ſehen, als Zigeuner in dem Saale vor der ganzen Geſellſchaft zu erſcheinen, unter welcher ſich ein Paar Perſonen befanden, die ihn aus früherer Zeit unter ſeiner wahren Geſtalt wohl gekannt hatten. Ich verſuche es nicht, dir zu beſchreiben, wie mir während ſeines Tanzes war, wie die heftigſte Freude des Wiederſehens, und die tödtlichſte Angſt, wie Bewunderung des kühnen Wagniſſes, Stolz auf die leidenſchaftliche Hingebung dieſes Mannes, und

Furcht vor der möglichen Entdeckung in meiner Bruſt kämpften. Du haſt mir einen Theil dieſes Sturmes angekannt, und wirklich — mein Übelbefinden war nicht ganz nothwendige Maske, um mir die Sicherheit und Zeit zur Entfernung aus dem Schloſſe zu gewähren. Ein Zettel, den die Wahrſagerinn mir zuſtellte, belehrte mich von allem, was ich zu thun hatte. Sobald es Nacht, und die Gänge ſo wie der Garten menſchenleer genug geworden waren, da alles ſich im vordern Hof und im Speiſeſaal zuſammendrängte, verließ ich mein Zimmer, und eilte in den Garten. An der bezeichneten Thüre, im dichteſten Gebüſche verborgen, zu der ſich Z.. einen Schlüſſel zu verſchaffen gewußt hatte, gab ich das verabredete Zeichen. Sie öffnete ſich, eine ſchlanke Männer-Geſtalt in türkiſcher Tracht umfing mich, berittene Bediente, als Tartarn gekleidet und wohl bewaffnet, hielten ein lediges Pferd, Z., warf mir einen langen Schleyer über, und half mir, das erſte Roß, das ich noch je geritten, beſteigen. Mein Muth, der mich im Schloß und Garten in der Einſamkeit beynahe verlaſſen hatte, war durch die Nähe des Geliebten mir ganz wieder gegeben. Selbſt auf dem Pferde, in der ganz ungewohnten Bewegung, wußte ich mir bald zu helfen, da er mir Rath und Anleitung gab. In

wenigen Stunden hatten wir das türkiſche Gebieth erreicht. Z.. hat überall Bekannte, Freunde, Menſchen, über welche ſeine überwiegende Perſönlichkeit ihm Gewalt und Einfluß gibt. Ich bekam türkiſche Männerkleider, wie er; ſo achtete mein Gemahl mich am ſicherſten, obwohl wir auch in dieſer Verkleidung nicht allem Verdacht entgingen. Wir reiſeten lang; denn mein Freund ſchonte meiner der Anſtrengung ungewohnten Schwäche, und meiner innern Erſchütterung. In einem Dalmatiniſchen Hafen ſchifften wir uns ein. Zur See kamen wir nach Trieſt. Hier zog ich wieder mit groſſer Freude die Kleidung meines Geſchlechtes an. Wir galten für Geſchwiſter; denn Z..'s Zartgefühl hieß ihn meine Zurückhaltung und beſtimmte Weigerung, nicht anders als vor dem Altar durch heilige Bande ſein zu werden, achten, und meinem Wunſche willfahren. Aber er mußte unerläßlich in wenigen Wochen bey ſeinem Schwager Tököly ſeyn. So brachte er mich ſchnell nach meinem Wunſch in ein Kloſter nach Straßburg, wo ich als Penſionäre für einige Zeit aufgenommen wurde, und Gelegenheit hatte, mich in manchen Geſchicklichkeiten zu vervollkommnen, von denen wir in unſerer beſchränkten Jugend kaum eine Ahnung gehabt. Unſer Briefwechſel dauerte fleißig fort. Nachdem ich

mich unſerm Plane gemäß ſowohl in der Sprache als den Manieren der feinen Lebensart durch den Umgang mit meinen Mitgefährtinnen ſo weit eingeübt hatte, um nicht in der Hauptſtadt der Welt eine linkiſche, erbärmliche Rolle zu ſpielen, verließ ich im letzten Frühling das Kloſter in Begleitung eines Stallmeiſters, den mir mein Freund zugeſchickt hatte, und etablirte mich in Paris, unter dem Nahmen einer Frau von Lillecamp, der Witwe eines niederländiſchen Offiziers und gebornen Deutſchen. Z..'s Vorſicht hatte mich mit Geld und den nöthigen Notizen und Adreßbriefen verſehen, welche mich in den Stand ſetzten, meine Rolle mit Anſtand zu ſpielen. Sobald es ſeine Geſchäfte in Mainkats und Wien erlaubten, folgte er mir nach, und nun — o nun meine Schweſter, welches Leben begann für mich! Frey vom klöſterlichen Zwang, der zu Hauſe alle meine Fähigkeiten in dumpfer Sclaverey hielt, frey von ſo vielen engen und unrichtigen Vorſtellungen, welche mich die Welt und die Menſchen, wie durch trübe Gläſer, anſehen ließen, hier in Paris mit Geiſtern bekannt, die den meinigen hoch über den alten Beſchränkungen auf einen Standpunct ſtellten, von welchem aus ſich alle Gegenſtände in ganz verſchiedenen, größern, wahrern Verhältniſſen zeigten, endlich von mei-

nes Gatten Liebe und ſeinen Lebensanſichten weit, weit über den gemeinen Menſchentroß, über den kleinlichen Tand der gewöhnlichen Weiberwelt, über die Erbärmlichkeit ängſtlicher Bigotterie erhoben — welches Leben lebe ich nun! — welche Ausſichten eröffnen ſich vor mir!

Die Adreſſen, mit welchen mein Gemahl mich verſah, öffneten mir noch vor ſeiner Ankunft in Paris die beſten Geſellſchaftskreiſe. Ich ſah den Hof, den Hof Ludwig des XIV. Es würde vergeblich ſeyn, dir in dem engen Kreiſe deiner Erfahrungen ein Bild von dieſem Hofe entwerfen zu wollen. Es leben keine Begriffe in dir und deinen Umgebungen, die zu Vergleichungspuncten dienen könnten, um dir das anſchaulich vor Augen zu ſtellen. Auch ſind es nicht dieſe Pracht, dieſe Feſte, dieſe Herrlichkeit der Kleider, des Ameublements, des Geſchmeides, der Tafeln — dazu gäbe allenfalls das, was wir in Preßburg geſehen, ein fernes Schattenbild ab — nein, es iſt der Geiſt, der das alles belebt, der Zauber des feinſten Geſchmackes, das höhere Leben, das Spiel reicher und hochgebildeter Naturen, dieſe Dichter, dieſe Künſtler, dieſe Theater, Bälle, Opern, endlich noch mehr als dieß alles, das Wirken der Geiſter auf einander, die Reibungen der Intriguen, das Entwerfen und Durch-

kreuzen großer Plane, der tiefe Sinn, der ſich oft unter ſcheinbarer Leichtigkeit des Umgangs verbirgt. Hier habe ich erſt geſehen, was ein Weib ſeyn kann und ſoll. Hier, wo ein zarter Finger Reiche in Bewegung zu verſetzen, wo Liebreiz und Genie über Macht, Tapferkeit und Reichthum zu gebiethen vermag, hier lebt man ein höheres geiſtiges Leben, und lernt klar erkennen, was man früher kaum in dunkeln Träumen ahnete.

Und nun erſt mein eigenes Leben an der Seite meines Gemahls! Von dieſem glühenden Herzen geliebt, von dieſem kühnen hochfliegenden Geiſt getragen! Er hat mich eingeführt in die Welt, nicht bloß, in der ich lebe, er hat auch eine innere mir aufgethan, und mich Blicke werfen laſſen in Hoffnungen und Ausſichten, vor deren Kühnheit, wie vor ihrer Pracht zuerſt mein ſcheuer Geiſt erbebte. Aber ich habe gelernt, ihn zu faſſen, ich kann ihm folgen, und aus dem Innerſten meines Weſens entwickelten ſich durch ihn in ſeinem Umgange die Fähigkeiten, die mich ihn verſtehen und bewundern lehrten. Hierüber mehr zu ſagen, wäre in einem Briefe nicht rathſam, und dir auch vielleicht nicht recht begreiflich; darum ſchweige ich und ſage dir nur ſo viel: das Glück der glühendſten Liebe iſt bey

Weitem nicht das höchste und beste, was Z.. mich kennen, und an seiner Hand hoffen gelehrt hat.

Man wird in Wien und auch in Munkats sich über unsere Heirath wundern, man wird sie nicht billigen, wenigstens am letzten Orte nicht. Helene hatte stolze Absichten mit ihrem Bruder, doch gewiß keine stolzern, als er selbst zu nähren und auch wohl zu erreichen im Stande ist. Aber er will sie durch sich selbst erreichen, nicht der übermüthigen Tochter irgend eines wilden Hospodars danken, und das Weib seiner Liebe, das Herz, das ihn zu verstehn, und seiner glühenden Liebe zu antworten vermag, mit in jene Herrlichkeit erheben, die sein Arm und sein Geist sich erringen wird.

Sage unserer guten Mutter, vor der mein Geist sich kindlich beugt, so viel von diesem Briefe, als sie vertragen kann. Sag ihr, daß der Schmerz, den meine unumgänglich nöthige Flucht ihr gemacht haben wird, das einzige war, was mein Glück verbittert, und noch jetzt die Seligkeit, welche Z..'s Liebe mir gibt, mich nicht rein schmecken läßt; sag ihr, daß ich sie oft mit Thränen im Gedanken um Vergebung gebethen habe, daß ich es jetzt vor diesem Briefe knieend thue, und nur dann erst ruhig und glücklich werden kann, wenn ich weiß, daß sie mir nicht zürnt. Aber sag ihr

auch, sie soll der Flamme nicht gebiethen wollen, abwärts zu brennen, und dem Strome rückwärts zu fließen. Es war nicht meine Bestimmung, Klosterfrau zu werden; die Natur, die Vorsicht hat den alten Irrthum vernichtet, mein Beruf war mir klar geworden, und ich konnte nicht anders als seiner Stimme folgen.

Kann sie es hören, und empört sich ihr in alten Vorstellungen gewohnter Geist nicht gegen das Bild des — Verführers ihrer Tochter, wie sie meinen Gemahl zu nennen nicht verfehlen wird, so melde ihr auch von diesem die Grüße eines ehrfurchtsvollen Sohnes, dessen Bestreben kein anderes ist, als ihre Wünsche zu erfüllen, und ihrer einst geliebten Tochter das höchste Erdenglück zu geben. Das wollte sie ja auch, die gute theure Mutter, und so treffen die beyden Geliebten in Einem Wunsche zusammen. Er ehrt und liebt sie nach dem, was ich ihm von ihr gesagt, mit kindlicher Achtung, und auch er fleht um ihre Vergebung, um ihren Segen, der der Kinder Haus erbauen soll.

Du aber, meine theure Schwester, leb recht wohl! Willst du mir die Freude machen, mir zu antworten, so folgt hier meine Adresse. Sie lautet an Frau von Villecamp. Wundere dich dar-

über nicht! Es erscheint manches vor der Welt anders, als es wirklich ist, und es gibt Dinge, welche erst die Zeit aufhellen kann. Schweig über das, was dieser Brief enthält, und sey versichert, daß ich sehr glücklich bin, daß du noch oft von mir hören, und dich in der Abwesenheit freuen wirst über das Glück deiner Schwester

Ludmilla Gräfinn von Z..

Katharine hatt[illegible]n. Was ihre Schwest[illegible] vorausgeseh[illegible] Wirklich war ein G[illegible] streitend[illegible] Empfindungen [illegible] rinen[illegible]en; aber nich[illegible] es[illegible] ihrem stol[illegible] Freude, [illegible] zu [illegible] Sieg [illegible] getra- [illegible] während [illegible] Ludmillens [illegible] manche Verände- [illegible] Statt gehabt. [illegible]

anderer Art gewichen. Die Liebe hatte in ihrem Herzen Tag gemacht, und das Leben, ihre Pflichten gegen Andere, und die der Andern gegen sie, erschienen ihr nun in völlig verändertem Lichte. So kam es, daß die vorherrschende Empfindung ihrer Brust, nachdem sie den Brief geendigt, ein Gefühl des Unwillens war, und wenn gleich die Gewißheit, daß die immer noch geliebte Schwester [illegible] und nach ihrem Wunsche glücklich sey, ein [illegible]s Aufwallen über sie verbreitete, so dämpf[illegible]er Ton freundlicher Herablassung und stol[illegible]bstgefühls, welcher durch das ganze Schrei[illegible]hte, und die Überzeugung, von Zriny, wenn [illegible] es mit dem rechten Nahmen nennen wollte, [illegible]n Beste[illegible]n worden zu seyn, jene Freude [illegible]hr m[illegible]ie künstlichen Sophis[illegible] [illegible]ls d[illegible]rmuth, womit die [illegible]hr [illegible]3 Betragen glei[illegible] [illegible]att zu entsch[illegible] [illegible]e, empört[illegible]

[illegible]efühl n[illegible]n sich [illegible]ich hl[illegible]n Chaos [illegible]ung[illegible]m sie nicht [illegible]g, Unwillen [illegible]theil daran habe.

Nach und nach aber siegte das Bessere in Katharinens Seele. Ludmilla lebte, sie war nach ihrer Art glücklich, der dunkle Fluch des Klosterlebens war von ihrem Haupte genommen, und so viele Ungewißheiten und Beängstigungen, welche seit mehr als fünfzehn Monathen ihren Angehörigen eine unversiegbare Quelle von Kummer gewesen, waren nun mit einmahl durch diesen Brief auf's befriedigendste geendigt.

Das alles verkannte Katharine nicht; das angenehme Gefühl fing in ihrem der Heiterkeit stets verwandten Gemüthe an, sich mehr und mehr Platz zu machen, ja sie begann zuletzt sich mit warmer Schwesterliebe an Ludmillens Glück zu freuen, das ihr ja, seit Szalatinsky's letzter Erklärung, keinen Anstoß mehr geben konnte, als plötzlich ihr Auge auf die letztern Zeilen des Briefes fiel, und nun der Gedanke, was sie zu thun habe, ob sie den Brief, oder wie viel sie von demselben ihrer Mutter, und, was einerley war, dem Pater Isidor zeigen dürfe, auf einmahl ein ganzes Heer von Zweifeln und Sorgen in ihr aufregte.

Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn Vetter Sandor in diesem Augenblicke gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie ihm den schwierigen Fall eröffnen, und von seiner Klugheit Hülfe hätte ver-

langen können! Aber er war fern, und keine Hoffnung, den sehr theuren Freund, der ihr jeden Tag durch Überlegung und Sehnsucht werther wurde, sobald zu sehn. Es blieb nichts übrig, als in sich selbst Rath zu suchen. Sie sann, verwarf, und faßte endlich den Entschluß, vor der Hand des Briefes und der ganzen Kunde von der Schwester gegen die Mutter nicht zu erwähnen, weil sie ihr dann unfehlbar den Brief zeigen, und somit die ganze Sache vor Pater Isidors Augen hätte bringen müssen, für welche, wie ihr eine geheime Stimme sagte, doch so manches, das in dem Schreiben enthalten war, nicht eben gehörte. Aber sie schrieb an ihren Oheim Ferronay, schloß eine treue Abschrift von Ludmillens Brief bey, und ersuchte ihn, nachdem sie ihm den ganzen Stand der Dinge eröffnet hatte, sobald als möglich an ihre Mutter zu schreiben, und ihr von den Nachrichten, die Ludmillens Brief enthielt, das, was er für sie nothwendig und nützlich erachtete, so als wäre diese Kunde zuerst auf glaubhaftem Wege an ihn gelangt, mitzutheilen. Auf diese Weise glaubte Katharine sowohl dem mütterlichen Herzen, dem jede Nachricht von dem verlornen Kinde wie eine Himmelsbothschaft erwünscht seyn mußte, als auch der Klugheit und den Verhältnissen ihrer Schwester,

die ihr sehr verwickelt schienen, am besten Genüge zu thun.

Die Antwort des Oheims kam sehr bald; er lobte Katharinens vorsichtiges Benehmen, und schloß ihr einen Brief für die Mutter ein, der enthielt, was diese zu wissen brauchte. Diesen trug ihr Katharine alsobald hinein, und vollendete, was sie klug begonnen, indem sie sich schnell entfernte, und dadurch die lästige Comödie vermied, welche die Anhörung dieser Neuigkeiten sie sonst zu spielen gezwungen haben würde. Gleich darauf hörte sie, wie Pater Isidor gerufen wurde; sie wußte sich's zu deuten, und pries noch einmahl ihren Einfall glücklich, diesem den Anblick des Originalbriefes entzogen zu haben. Endlich wurde auch sie gehohlt, und mit wenig Worten in die Kenntniß dessen gesetzt, was man ihr von dem Ganzen mitzutheilen für räthlich fand, nähmlich daß ihre Schwester endlich gefunden sey, daß sie lebe, und zwar sehr fern von hier, in Paris, und daß sie dort an einen ungarischen Cavalier von großem Ansehn, den sie in Preßburg schon kennen gelernt, der Kammerherr am Hofe des Kaisers, und ein Günstling desselben sey — an eben den Grafen Zriny, welcher sie entführt, vermählt wäre, daß aber diese Heirath aus eben so dringenden als geheimen Fa-

milienrückſichten bis jetzt noch verborgen bleiben müſſe, daher denn Katharinen das ſtrengſte Stillſchweigen eingeſchärft wurde. Viel mehr wußte die gute Matrone ſelbſt nicht von der ganzen Geſchichte; denn Ferronay hatte mit Umſicht und kluger Wahl berichtet, auch das Ganze ſo eingekleidet, daß es ein ſehr glaubwürdiges Anſehn zumahl für jene hatte, die ſich ſelbſt näher zu unterrichten, ſo wenig im Stande waren, als ſeine gute Schweſter. Aber auf dieſe hatte die Nachricht eine entſchieden gute Wirkung hervorgebracht. Die Geſchichte des verlornen Sohns wiederhohlte ſich auch hier, und die ſo lange bekümmerte Mutter vergaß das Unrecht des wiedergefundenen Kindes, und hielt ſich bloß an dem Gedanken, daß ſie wieder lebte, die da todt geweſen war. Der niedergedrückte Geiſt richtete ſich an dieſer Freude auf, und ſelbſt Pater Iſidors ſtrenge Vermahnungen, daß das Wiederfinden der Abtrünnigen keine ſolche Freude erregen ſollte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Meineid zu ſtrafen nicht unterlaſſen, und diejenige, welche dem himmliſchen Bräutigam die Treue gebrochen, entweder hier oder dort dieſe Unthat ſchwer zu büſſen haben würde, ja, daß die allzugroße Freude darüber eine Art von Theilnahme an der Schuld und folglich ſünd-

haft sey, glitschten an dem beglückten Mutterherzen wenigstens in den ersten Tagen ab. Nach und nach, wie der Sturm der ersten Freude sich legte, und ein ruhigeres Betrachten der Umstände Statt fand, erhoben sich freylich hier und da kleine Wolken an dem plötzlich erheiterten Horizont. Pater Isidor's Ansichten fanden nach und nach ein geneigteres Gehör. Die Schuld der Entflohenen fing der beängstigten Mutter von Neuem an einzuleuchten, die Furcht vor der göttlichen Heimsuchung um dieser Sünde willen erhob von Tag zu Tag sich bestimmter in ihrem Herzen, und so wurde denn beschlossen, was zur Sühnung so schwerer Schuld von ihrer Seite zu thun möglich war, alsobald in's Werk zu setzen, und Lea für Rahel dem erzürnten Himmel darzubiethen; denn ungefähr also erschien dem voreingenommenen Mutterssinne das Verhältniß ihrer Kinder. Pater Isidor stimmte sehr gern in einen Vorsatz, dessen Entstehung mitunter sein Werk war, und Katharinen wurde angekündigt, daß sie noch vor Allerheiligen sich bereit halten sollte, nach Wien abzureisen, um sobald als möglich sich zu ihrem heiligen Beruf auf's würdigste vorbereiten zu können.

Diese Nachricht kam Katharinen nicht ganz unerwartet; sie hatte etwas ähnliches schon seit eini-

gen Tagen sich nähern gesehen, sie war überhaupt mit dem Gedanken dieser Reise vertraut, Sandors Muth und Hoffnung hatten auch ihr sich mitgetheilt, sie betrachtete eine Sache nicht für verloren, zwischen deren Ausführung und dem jetzigen Momente noch fast achtzehn Mondeswechsel lagen, und so war ihr diese Beschleunigung wohl unangenehm — denn sie brachte sie um so viel früher in die Berührung mit ganz fremden Menschen — aber sie versprach ihrem Geiste auch allerley Neues und Unbekanntes in der großen, prächtigen Kaiserstadt, von der die Bewohner des Gebirgs sich allerley, beynahe fabelhafte Vorspiegelungen zu entwerfen pflegten, und die Katharinens jungem, fröhlichen Sinn als ein ganz wundervolles Freudenparadies vorschwebte.

Die Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Ein junges Dienstmädchen wurde Katharinen zu ihrer Aufwartung nach Wien mitgegeben, eine andere bejahrte Dienerinn, Margareth, des Burgwarts Frau, die in früherer Zeit Kammerzofe der Frau von Volkersdorf gewesen war, und jetzt auf Schloß Clamm das Amt einer Beschließerinn und Aufseherinn über die Mägde versah, sollte auf der Reise ihre Ehrenhütherinn seyn, Pater Isidor die Frauen als oberster Schirmer und Leiter des

über nicht! Es erscheint manches vor der Welt anders, als es wirklich ist, und es gibt Dinge, welche erst die Zeit aufhellen kann. Schweig über das, was dieser Brief enthält, und sey versichert, daß ich sehr glücklich bin, daß du noch oft von mir hören, und dich in der Abwesenheit freuen wirst über das Glück deiner Schwester

Ludmilla Gräfinn von Z..

Katharine hatte gelesen. Was ihre Schwester vorausgesehn, trat ein. Wirklich war ein Gemisch streitender Gedanken und Empfindungen in Katharinens Brust entstanden; aber nicht so leicht, als es Ludmilla sich in ihrem stolzen Wahn eingebildet, hatte die Freude, ihre Schwester glücklich zu wissen, den Sieg über die übrigen davon getragen. Auch in Katharinens Seele hatte während dem mehr als vollem Jahre, das seit Ludmillens Flucht vorübergegangen war, manche Veränderung, manche Umstimmung Statt gehabt. Das ganz resignirte und untergeordnete Mädchen hatte angefangen, den Gedanken an eine eigne, durch ihre Mitwirkung gegründete Existenz zu hegen; die Gewohnheit, ihr Schicksal aus der Hand ihrer Angehörigen ohne weitere Untersuchung oder Einwendung hinzunehmen, war Überlegungen ganz

anderer Art gewichen. Die Liebe hatte in ihrem Herzen Tag gemacht, und das Leben, ihre Pflichten gegen Andere, und die der Andern gegen sie, erschienen ihr nun in völlig verändertem Lichte. So kam es, daß die vorherrschende Empfindung ihrer Brust, nachdem sie den Brief geendigt, ein Gefühl des Unwillens war, und wenn gleich die Gewißheit, daß die immer noch geliebte Schwester lebe, und nach ihrem Wunsche glücklich sey, ein freudiges Aufwallen über sie verbreitete, so dämpfte doch der Ton freundlicher Herablassung und stolzen Selbstgefühls, welcher durch das ganze Schreiben wehte, und die Überzeugung, von Zriny, wenn man es mit dem rechten Nahmen nennen wollte, zum Besten gehalten worden zu seyn, jene Freude sehr mächtig, und die künstlichen Sophismen, so wie die Art von Übermuth, womit die Schwester ihr und ihres Mannes Betragen gleichsam aus höheren Rücksichten statt zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen strebte, empörten Katharinens Herz aufs tiefste.

In diesem Gefühl warf sie den Brief neben sich auf den Nähtisch hin, und blieb lange in ein Chaos von Empfindungen versunken, von dem sie nicht recht zu sagen wußte, ob Beschämung, Unwillen oder Vergnügen den größten Antheil daran habe.

Nach und nach aber siegte das Bessere in Katharinens Seele. Ludmilla lebte, sie war nach ihrer Art glücklich, der dunkle Fluch des Klosterlebens war von ihrem Haupte genommen, und so viele Ungewißheiten und Beängstigungen, welche seit mehr als fünfzehn Monathen ihren Angehörigen eine unversiegbare Quelle von Kummer gewesen, waren nun mit einmahl durch diesen Brief auf's befriedigendste geendigt.

Das alles verkannte Katharine nicht; das angenehme Gefühl fing in ihrem der Heiterkeit stets verwandten Gemüthe an, sich mehr und mehr Platz zu machen, ja sie begann zuletzt sich mit warmer Schwesterliebe an Ludmillens Glück zu freuen, das ihr ja, seit Szalatinsky's letzter Erklärung, keinen Anstoß mehr geben konnte, als plötzlich ihr Auge auf die letztern Zeilen des Briefes fiel, und nun der Gedanke, was sie zu thun habe, ob sie den Brief, oder wie viel sie von demselben ihrer Mutter, und, was einerley war, dem Pater Isidor zeigen dürfe, auf einmahl ein ganzes Heer von Zweifeln und Sorgen in ihr aufregte.

Was hätte sie nicht darum gegeben, wenn Vetter Sandor in diesem Augenblicke gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie ihm den schwierigen Fall eröffnen, und von seiner Klugheit Hülfe hätte ver-

langen können! Aber er war fern, und keine Hoffnung, den sehr theuren Freund, der ihr jeden Tag durch Überlegung und Sehnsucht werther wurde, sobald zu sehn. Es blieb nichts übrig, als in sich selbst Rath zu suchen. Sie sann, verwarf, und faßte endlich den Entschluß, vor der Hand des Briefes und der ganzen Kunde von der Schwester gegen die Mutter nicht zu erwähnen, weil sie ihr dann unfehlbar den Brief zeigen, und somit die ganze Sache vor Pater Isidors Augen hätte bringen müssen, für welche, wie ihr eine geheime Stimme sagte, doch so manches, das in dem Schreiben enthalten war, nicht eben gehörte. Aber sie schrieb an ihren Oheim Ferronay, schloß eine treue Abschrift von Ludmillens Brief bey, und ersuchte ihn, nachdem sie ihm den ganzen Stand der Dinge eröffnet hatte, sobald als möglich an ihre Mutter zu schreiben, und ihr von den Nachrichten, die Ludmillens Brief enthielt, das, was er für sie nothwendig und nützlich erachtete, so als wäre diese Kunde zuerst auf glaubhaftem Wege an ihn gelangt, mitzutheilen. Auf diese Weise glaubte Katharine sowohl dem mütterlichen Herzen, dem jede Nachricht von dem verlornen Kinde wie eine Himmelsbothschaft erwünscht seyn mußte, als auch der Klugheit und den Verhältnissen ihrer Schwester,

die ihr sehr verwickelt schienen, am besten Genüge zu thun.

Die Antwort des Oheims kam sehr bald; er lobte Katharinens vorsichtiges Benehmen, und schloß ihr einen Brief für die Mutter ein, der enthielt, was diese zu wissen brauchte. Diesen trug ihr Katharine alsobald hinein, und vollendete, was sie klug begonnen, indem sie sich schnell entfernte, und dadurch die lästige Comödie vermied, welche die Anhörung dieser Neuigkeiten sie sonst zu spielen gezwungen haben würde. Gleich darauf hörte sie, wie Pater Isidor gerufen wurde; sie wußte sich's zu deuten, und pries noch einmahl ihren Einfall glücklich, diesem den Anblick des Originalbriefes entzogen zu haben. Endlich wurde auch sie geholt, und mit wenig Worten in die Kenntniß dessen gesetzt, was man ihr von dem Ganzen mitzutheilen für räthlich fand, nähmlich daß ihre Schwester endlich gefunden sey, daß sie lebe, und zwar sehr fern von hier, in Paris, und daß sie dort an einen ungarischen Cavalier von großem Ansehn, den sie in Preßburg schon kennen gelernt, der Kammerherr am Hofe des Kaisers, und ein Günstling desselben sey — an eben den Grafen Zriny, welcher sie entführt, vermählt wäre, daß aber diese Heirath aus eben so dringenden als geheimen Fa-

milienrückſichten bis jetzt noch verborgen bleiben müſſe, daher denn Katharinen das ſtrengſte Stillſchweigen eingeſchärft wurde. Viel mehr wußte die gute Matrone ſelbſt nicht von der ganzen Geſchichte; denn Ferronay hatte mit Umſicht und kluger Wahl berichtet, auch das Ganze ſo eingekleidet, daß es ein ſehr glaubwürdiges Anſehn zumahl für jene hatte, die ſich ſelbſt näher zu unterrichten, ſo wenig im Stande waren, als ſeine gute Schweſter. Aber auf dieſe hatte die Nachricht eine entſchieden gute Wirkung hervorgebracht. Die Geſchichte des verlornen Sohns wiederhohlte ſich auch hier, und die ſo lange bekümmerte Mutter vergaß das Unrecht des wiedergefundenen Kindes, und hielt ſich bloß an dem Gedanken, daß ſie wieder lebte, die da todt geweſen war. Der niedergedrückte Geiſt richtete ſich an dieſer Freude auf, und ſelbſt Pater Iſidors ſtrenge Vermahnungen, daß das Wiederfinden der Abtrünnigen keine ſolche Freude erregen ſollte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Meineid zu ſtrafen nicht unterlaſſen, und diejenige, welche dem himmliſchen Bräutigam die Treue gebrochen, entweder hier oder dort dieſe Unthat ſchwer zu büſſen haben würde, ja, daß die allzugroße Freude darüber eine Art von Theilnahme an der Schuld und folglich ſünd-

haft ſey, glitſchten an dem beglückten Mutterherzen wenigſtens in den erſten Tagen ab. Nach und nach, wie der Sturm der erſten Freude ſich legte, und ein ruhigeres Betrachten der Umſtände Statt fand, erhoben ſich freylich hier und da kleine Wolken an dem plötzlich erheiterten Horizont. Pater Iſidor's Anſichten fanden nach und nach ein geneigteres Gehör. Die Schuld der Entflohenen fing der beängſtigten Mutter von Neuem an einzuleuchten, die Furcht vor der göttlichen Heimſuchung um dieſer Sünde willen erhob von Tag zu Tag ſich beſtimmter in ihrem Herzen, und ſo wurde denn beſchloſſen, was zur Sühnung ſo ſchwerer Schuld von ihrer Seite zu thun möglich war, alſobald in's Werk zu ſetzen, und Lea für Rahel dem erzürnten Himmel darzubiethen; denn ungefähr alſo erſchien dem voreingenommenen Mutterſinne das Verhältniß ihrer Kinder. Pater Iſidor ſtimmte ſehr gern in einen Vorſatz, deſſen Entſtehung mitunter ſein Werk war, und Katharinen wurde angekündigt, daß ſie noch vor Allerheiligen ſich bereit halten ſollte, nach Wien abzureiſen, um ſobald als möglich ſich zu ihrem heiligen Beruf auf's würdigſte vorbereiten zu können.

Dieſe Nachricht kam Katharinen nicht ganz unerwartet; ſie hatte etwas ähnliches ſchon ſeit eini-

gen Tagen sich nähern gesehen, sie war überhaupt mit dem Gedanken dieser Reise vertraut, Sandors Muth und Hoffnung hatten auch ihr sich mitgetheilt, sie betrachtete eine Sache nicht für verloren, zwischen deren Ausführung und dem jetzigen Momente noch fast achtzehn Mondeswechsel lagen, und so war ihr diese Beschleunigung wohl unangenehm — denn sie brachte sie um so viel früher in die Berührung mit ganz fremden Menschen — aber sie versprach ihrem Geiste auch allerley Neues und Unbekanntes in der großen, prächtigen Kaiserstadt, von der die Bewohner des Gebirgs sich allerley, beynahe fabelhafte Vorspiegelungen zu entwerfen pflegten, und die Katharinens jungem fröhlichen Sinn als ein ganz wundervolles Freudenparadies vorschwebte.

Die Anstalten zur Reise waren bald getroffen. Ein junges Dienstmädchen wurde Katharinen zu ihrer Aufwartung nach Wien mitgegeben, eine andere bejahrte Dienerinn, Margareth, des Burgwarts Frau, die in früherer Zeit Kammerzofe der Frau von Volkersdorf gewesen war, und jetzt auf Schloß Glamm das Amt einer Beschließerinn und Aufseherinn über die Mägde versah, sollte auf der Reise ihre Ehrenhütherinn seyn, Pater Isidor die Frauen als oberster Schirmer und Leiter des

Ganzen begleiten, und, sobald er Katharinen der Frau von Preysing übergeben haben würde, mit Frau Margareth wieder nach Glamm zurückkehren.

Der Tag der Abreise war nunmehr ganz nahe, und jetzt begann es der guten Matrone unheimlich zu werden, daß sie auch dieß letzte, einzige Kind aus ihren Armen lassen sollte. Bittere Thränen waren die Gefährten ihrer einsamen Stunden, die sie Katharinen und dem Pater Isidor sorgfältig entzog, und selbst das Gebeth gab ihrer tiefbekümmerten Seele nur wenig Trost. Auch Katharinen wurde das Herz immer schwerer, und die weiche Güte der armen Mutter, die es nicht wagte, ihrem Kummer Worte zu geben, aber die das sonst kälter behandelte Kind mit desto auffallenderer Liebe umschloß, machte dieser den Gedanken an den Abschied von der so betrübten, und doch so guten Mutter immer bitterer. Auch sie ergoß sich oft in Thränen, die sie aber sehen zu lassen kein Hehl hatte; und in solchen Stunden der Wehmuth und Verzagtheit stand auch ihre Zukunft schwarz und düster vor ihr, und sie vermochte es nicht, so wie früher, den fröhlichen Hoffnungen Raum zu geben, welche Sandor in ihr erregt hatte; ja selbst an ihn dachte sie mit bitterm Schmerz, und verzieh

ſich in manchen Augenblicken jeder Hoffnung, den ſo theuren Freund je auf Erden wieder zu ſehn.

Endlich ſtand eines Morgens der alte baufällige Wagen nach mancher höchſt nöthigen Ausbeſſerung im Hofe angeſpannt, und der Meyerknecht in ſeinem beſten Anzug ſaß auf poſtillioniſch auf dem Vorderpferde; denn er ſollte die Ehre haben, ſein gnädiges Fräulein bis nach Neuſtadt zu führen, wo ein Relais ihrer wartete. Im Schloß war alles früh wach. Ach, Mutter und Tochter hatten jede in ihrer Kammer die Nacht durchgeweint! Jetzt zeigten die erſten Lichtſtreifen ſich über den gegenüberliegenden Bergen — das Mädchen klopfte an der verſchloſſenen Thüre, und Katharinen ergriff dieſer Ton, der ſie an die Unausweichbarkeit der ganz nahen Abreiſe mahnte, mit großer Wehmuth; aber ſie überwand ſich, ſprang vom Lager auf, öffnete Sabinen die Thüre, die mit Licht eintrat, ließ ſich ſchnell kleiden, packte ihre kleinen Geräthſchaften zuſammen, und ſchritt auf den Gang hinaus, der zu dem Zimmer der Mutter führte. Hier leuchtete noch ein trüber, zweifelhafter Tag durch die hohen Fenſter herein, und empfindlicher Froſt umfing in dieſer Morgenſtunde des ſpäten Herbſtes die Schaudernde. Im Hofe wankten Lichter hin und her, wie die Hausleute um den Wagen beſchäftigt

waren, und seltsam kämpfte hier die scheidende Nacht mit dem kommenden Tage. Thomas klatschte in dem Augenblicke mit der Peitsche. Katharine fuhr zusammen; sie trat an's Gangfenster. Da stand der Reisewagen, oben sehr breit, unten enge, nach der Sitte jener Zeit von schwerem Bau, angespannt, und reich mit allem bepackt, was nur die mütterliche Zärtlichkeit der Scheidenden mitzugeben im Stande gewesen war. Ach Gott! Es war dasselbe Fenster, an dem sie vor einigen Wochen mit Sandor gestanden, wo sie an seiner Brust geweint, wo ihre Herzen sich so warm und innig verstanden hatten! Und jetzt, jetzt! — Das überwältigte ihre ganze Kraft, sie stürzte auf die Kniee nieder, legte den Kopf an die Brüstung des Erkers, und weinte heftig bis zum Schluchzen. Sabine redete ihr zu. Sie erhob sich endlich. Ihr Blick irrte noch einmahl über den kleinen spitzwinkeligen Hofraum hin. Dort war die Linde, die Treppe, das Fenster des Gemach's, worin Sandor das letztemahl geschlafen! Unbemerkt warf sie einen Gruß hinüber, empfahl den entfernten Freund und ihr gemeinsames Schicksal dem Schutze des Allerhöchsten, und eilte zu ihrer Mutter, um den letzten Abschied von ihr zu nehmen. Sie fand die Matrone bereits angekleidet, und den Schloßkaplan, ebenfalls

zur Abreiſe fertig, bey ihr. Unter tauſend Thränen, Segenswünſchen, und mit faſt gebrochenem Herzen entließ die bekümmerte Mutter ihr Kind, und ſelbſt Pater Iſidor, ſo ſehr ſeine ſtrengen Anſichten jede Anhänglichkeit an die Creatur verdammten, konnte ſich hier einiger unwillkührlichen Rührung nicht erwehren, welche ſich durch liebreich tröſtende Vorſtellungen und fromme Ermahnungen zur Ergebung in den Willen Gottes äußerte. Dieſe dienten auch wirklich dazu, die Frauen kräftig aufzurichten, und mit dem ernſten Verſprechen, das ihm anvertraute koſtbare Pfand auf's treuſte zu wahren, ermahnte er endlich zum Aufbruch, und geleitete ſeine Schutzbefohlene und ihre beyden Begleiterinnen in den Wagen, der nun, durch die gewölbte Thorhalle und über die holprichte Brücke raſſelnd, mit vorſichtig gehemmten Rädern den Bergpfad hinab rollte.

Der Morgen kam näher und näher, wie ſie durch die Schlucht hinaus fuhren. Jetzt färbten ſich die obern Wolken ſchon röthlich, weiter unten war der Himmel ganz weiß, und nun, als ſie aus der engen Schlucht in das freyere Thal hinaus kamen, loderten rechts die hellgoldenen Wolken über den Bergen, und die Sonne trat brennend herauf. Mit dieſer Helle ſtrömte Leben und Luſt über die erwa-

chende Natur, und auch in Katharinens Herz, welche, die Hände andächtig faltend, dem Schöpfer, der die Welt so schön gemacht hatte, sich und ihre Lieben mit kindlicher Zuversicht im heißen Gebethe empfahl. Pater Isidor zog sein Brevier hervor, und verrichtete seine tägliche Andacht; die beyden Mägde schlummerten wechselweise. Katharine schaute nicht ohne vergnügtes Gefühl in die freundliche Landschaft hinaus. Sie ergötzte sich an den Morgennebeln, die in wunderlichen Gestalten an den Bergen hinauf stiegen, an dem wirbelnden Rauch aus den pyramidalischen Essen der Eisenhämmer, die hier an der Straße lagen; an dem Getöse der Bäche, welche die Hammerwerke trieben, und lautschäumend von Rädern und Wehren stürzten, und an den russigen Gestalten der Schmiedeknechte, die zwischen den geschwärzten Hütten geschäftig wandelten. Jetzt erblickte sie den Thurm von Glocknitz. Der freundliche Ort war bald hinter ihnen, und nun that sich die weite Fläche auf. Neunkirchen mit seinem seltsamen Thurm, wo die höhere Spitze aus vier kleinen Nebenthürmchen nach alter Bauart hervorragt, lag, scheinbar bald zu erreichen, vor ihnen, und erregte Katharinens Unwillen, als sie so lange fahren mußte, um in den Flecken zu gelangen, den sie ganz nahe geglaubt hatte. Eben

so erging es ihr, als sie aus Neunkirchen herausfuhr, und nun am Ende der schnurgeraden Straße sich bereits die Thürme der Neustadt zeigten, welche sie doch erst in vollen zwey Stunden erreichte. Pater Isidor machte sie mit verständigen Bemerkungen auf Manches aufmerksam, wodurch die Gegend, oder die von der Straße sichtbaren Ortschaften sich auszeichneten, dort rechts die Schlösser Sebenstein und Pütten, auf ihren Felsen sich gegenüber liegend, und dann im Thal, wo sie fuhren, der weitgedehnte Föhrenwald, wo Kaiser Leopold oft zu jagen pflegte, und allerley Durchschnitte, und ein kleines Jägerhaus den Zweck, wozu der Forst gebraucht wurde, beurkundeten. Mit sinkendem Tage erreichten sie Neustadt. Die dreyfachen starken Thore, die jetzt halb verfallenen Ringmauern, Thürme und Zugbrücken bezeugten den ehemahls wehrhaften Zustand dieses Orts. Auch hier wußte Pater Isidor Katharinen manches Lehrreiche zu erzählen, wie dieses Städtchen sich von jeher durch Anhänglichkeit an seine rechtmäßigen Beherrscher ausgezeichnet, so daß es den ehrenvollen Beynahmen der allzeit treuen erhalten, wie es schon in uralter Zeit Friedrich den Streitbaren in seine Mauern aufgenommen, und muthig dessen Freyheit und Person gegen die Macht Kaiser

Friedrich des II. behauptet hatte, der in dem nahen Wien lag; wie später der tapfere Baumkircher auf der Wienerbrücke den Andrang der Ungarischen Schaaren abhielt, und seinen Kaiser und die königliche Waise Ladislaus mit seinem Blut und Leben beschirmte, und wieder in einiger Zeit der große Mathias Corvinus, König von Ungarn, den Neustädtern, welche sich muthig gegen ihn und sein Heer gewehret, und ihre Treue gegen ihren angestammten Herrscher bewährt, großes Lob, und schöne Freyheiten ertheilt, und ihnen auch einen köstlichen Pokal verehrt, den man noch auf dem Rathhause zeigte, während er die Bürger von Wien, die ihn allzuwillig aufgenommen, und nicht denselben Eifer für ihren rechtmäßigen Herrn bewiesen hatten, hart gestraft hatte.

Am andern Tage setzten die Reisenden ihren Weg mit den frischen Pferden fort, und Thomas ward mit seinem Gespann und tausend Grüßen zurück nach Clamm gesandt. Hier in der Nähe von Neustadt sah Katharine noch ihre heimischen Berge in freundlicher Nähe. Die hohe Wand streckte sich linker Hand lang hin, und der Schneeberg blickte hinter derselben, in seinem weißen Gewande fest und weit verbreitet da liegend, hinüber auf die Flächen und das niedrige Land, das, von seinem Gipfel

ringsum sichtbar, dem Beschauer wie eine unermeßliche Mappe vor Augen liegt. Aber so, wie sie sich von Neustadt entfernten, entfernten sie sich auch von der tiefen geheimnißvollen Bergwelt. Nur linker Hand lief eine niedrigere Bergreihe fort, an welcher nach und nach größere oder kleinere Ortschaften, alte Schlösser, und neue Wohngebäude in freundlicher Abwechselung sichtbar wurden, während gerade vor ihnen und links hinüber gegen Norden und Nordosten sich eine unübersehbare Fläche ausbreitete, auf welcher einzelne umbüschte Dörfer, wie Inseln im Meere, zerstreut lagen. Immer mehr und mehr näherten sie sich jetzt der Kaiserstadt, und immer dichter folgten die Ortschaften rechts und links vom Wege aufeinander. Pater Isidor nannte Katharinen die Nahmen aller derjenigen, die in den Bereich ihrer Blicke gelangten. Er wies ihr in dem Winkel zwischen Bergen, an deren Stirnen die Ruinen von mehr als einem alten Schloße prangten, das Städtchen Baden, wegen seiner Heilquellen schon zu Römerzeiten und fortan berühmt; das alte Mödling, mit seiner noch aus den Zeiten der Tempelherrn stammenden Kirche, am Eingange der felsigen Schlucht; die Ruinen der Burg der Babenberger hinten auf den Felsenzacken des engen Thals, und weiter vorn, die ebenfalls

verfallene Burg des Herrn von Lichtenstein, des gewaltigen Hofmeisters; rechts hinüber aber über der Fläche das Lustschloß des Kaisers, Laxenburg, mitten unter seinen dunkeln Auen. Jetzt fingen die Berge an sich links herum zu ziehen, und auch gegen Nordwesten den Gesichtskreis zu schließen. Auf den zwey letzten glaubte Katharine Gebäude zu erblicken. Ihr irrt nicht, mein Fräulein! sagte Pater Isidor: Das ist der Kahle- und der Leopolds-Berg, und zugleich das letzte Ende dieser ganzen ungeheuern Gebirgskette, die sich von hier durch Steyermark, Oberösterreich, Salzburg, Kärnthen, bis nach Tyrol und die Schweiz erstreckt. Jenes Gebäude auf dem vorletzten Berge ist ein Kloster der frommen Camaldulenser, welche in einem gar strengen Orden bey ewigem Stillschweigen und ewigen Todesbetrachtungen hier oben leben, und dort auf der allerletzten Erhebung des Gebirges, wo jetzt ein Kirchlein nebst einigen Häusern steht, lag vor uralter Zeit die Burg der damahligen Markgrafen und Herzoge von Österreich aus dem Babenbergischen Hause, deren berühmtester, der heilige Leopold, der Erbauer des nahen Stiftes Klosterneuburg gewesen, ein frommer gottseliger Fürst, und unerreichbares Vorbild seiner Nachkömmlinge.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen war der

Wagen mit unſern Reiſenden auf die Höhe des Erdrückens gekommen, welcher unter dem Nahmen des Wienerberges ſich auf der ſüdöſtlichen Seite um die Hauptſtadt herumzieht. Jetzt hatten ſie das Spinnen- oder Spinnerinn-Kreuz erreicht, und Pater Iſidor ſeinen Begleiterinnen eben angefangen, die fromme Sage von der Jungfrau zu erzählen, welche aus dem Ertrag ihres Fleißes am Rocken dieſes Denkmahl ſoll haben errichten laſſen, als ein Ausruf freudiger Überraſchung von Seite Katharinens ſeinen Erzählungen plötzlichen Einhalt that; denn auf einmahl lag jetzt die ganze Reſidenz, groß und prächtig, wenn gleich bey Weitem nicht in ſolcher Ausdehnung, als ſie in unſern Tagen einnimmt, vor ihren erſtaunten Blicken. Weit verbreitet und viel größer, als es ſich Katharinens Einbildungskraft nach dem vergrößerten Maßſtab von Neuſtadt und Preßburg vormahlen konnte, dehnte ſich die Häuſermaſſe unten in der Niederung aus, und ſchien mit den weiter abliegenden Dorfſchaften von Hernals, Döbling, Währing, Nußdorf, von dieſer Entfernung geſehen, eine zuſammenhängende Stadt auszumachen, welche von der Donau bis an die Gebirge, die den anmuthigen Halbkreis ſchloßen, faſt das ganze Thal ausfüllte. Rechts floß der majeſtätiſche Strom zwiſchen waldbewachſenen

Inseln hin, weit ausgegossen und breit, und mit langen Brücken von Au zu Au, und endlich mit dem linken Ufer, das gegen Mähren hin sich erstreckt, verbunden. Aus den Vorstädten und der Stadt ragten unzählige Thürme, die Zeichen eben so vieler Gotteshäuser, empor. Alle aber übertraf an Höhe, wie an Kühnheit und Zierlichkeit des gewaltigen Baues, der Stephansthurm, der nicht bloß mit seiner pfeilrecht emporstrebenden Spitze, welche damahls die Erschütterung des türkischen Geschützes noch nicht nach einer Seite gebogen hatte, hoch aus allen andern Häusern und Thürmen empor stand, sondern wo sogar das Dach der Kirche mit dem unausgebauten Thurm alle Paläste und die kaiserliche Burg an Höhe und Pracht des Entwurfes überragte, ein deutliches Vorbild, wie die Religion und das Übersinnliche dem Irdischen weit vorgehen, und es an Werth übertreffen.

Katharinens Seele war in ihren Blicken; sie hatte, um sich des gewöhnlichen Ausdruckes zu bedienen, nicht Augen genug, um alle die Gegenstände zu fassen, welche mit einemmahl in dieselben drangen. Nun fuhren sie langsam die kleine Anhöhe herab, und deutlicher zeigten sich die Einzelnheiten des großen Gemähldes. Gerade vor ihnen lag, wie Pater Isidor bemerkte, das kaiserliche

Lustschloß, die Favorite, mit seinen Gärten, Springbrunnen, und dem ungeheuren Wasserbecken auf dem höchsten Puncte des emporsteigenden Terrains. Keine Liniengräben und Wälle umgaben damahls noch die Vorstädte mit ihrem ungeheuern Ringe, welcher erst mehr als zwanzig Jahre später gegen die Einfälle der Korutzen in den Rakozyschen Unruhen zur Schonung der Stadt aufgeworfen wurde. Hinter dem Favoriten-Garten rechts hin, wo jetzt eine Masse von Gässen und Gebäuden sich labyrinthisch bis zum Wienfluß ausdehnt, und weiter von da gegen die Donau hinab die Vorstädte Wieden, Rennweg und Landstraße u. s. w. liegen, waren nur wenige Häuser und Lustgärten zu sehen, desto mehr aber Weingärten, welche sich an den sonnigen Anhöhen hinzogen, und damahls die Sommer-Lust und Herbstfreude der Bewohner der Residenz ausmachten. Statt der Gärten im Englischen Geschmacke, welche jetzt mit sammtweichen Rasen, exotischen Gesträuchen und Massen von bunten Blumen, den feinern Geschmack ihrer Besitzer beurkunden, hatte damahls fast jeder wohlhabendere Bürger oder Beamte seinen Weinberg, entweder hier nahe herum, oder in den entfernteren Gegenden des beginnenden Gebirges im Nordwesten der Stadt bey Nußdorf, Grinzing, Neustift

u. ſ. w. und dabey ein kleines Winzerhäuschen, das, von fruchtbaren Bäumen beſchattet, an Sonntagen ein gewünſchtes Aſyl für die Mußeſtunden, und im Herbſt den Ertrag des guten trefflichen Weins darboth, welcher dann auf eigner Preße gekeltert, und in die Keller der Stadt zum Gebrauch geführt wurde.

Jetzt rollte der Wagen näher und näher der eigentlichen Stadt zu, über das Glacis, das damahls ein unbenützter, und nur der Sicherheit der Feſtung willen, zwiſchen den äußern Werken und den erſten Vorſtädtshäuſern gelegener leerer Raum ohne eigentliche Fahrſtraße, ohne die Alleen, Raſenplätze und grünen Hecken war, welche ihn jetzt verſchönern, und den nächſten Umkreis der eigentlichen Stadt einer Art von Garten gleich machen. Jetzt hatten ſie das Kärnthnerthor erreicht. Eine enge Straße, hohe Häuſer, die zu beyden Seiten Licht und Luft benahmen, empfingen ſie, laut wiederhallte das Rollen ihrer Räder von den nahen Mauern, die Menge der Menſchen, die ſich hier in den Gaſſen bewegten, die raſſelnden Laſtwägen, die ſchönen, obwohl ſeltnen Kutſchen, die ihnen begegneten, die mannigfaltigen Buden und Handwerksläden in den Häuſern, alles drängte betäubend auf Katharinen ein, ſie verſtummte ganz, ſie

ſchaute nur, und Pater Iſidor ſtörte ihr Erſtaunen nicht. Auch wäre es bey dem Getöſe der volkreichen Stadt, das ihrem ungewohnten Ohr um ſo lauter und befremdender tönte, vergeblich geweſen, durch irgend eine Antwort ſich verſtändlich machen zu wollen. So ſaßen ſie Alle ſtill, bis der Wagen endlich nach Pater Iſidors Befehl in eine Straße rechter Hand einbog, und nun auf einem kleinen freyen Platz, der ſich links zwiſchen hohen Mauern und einem Hauſe hinzog, das wunderlich mit dunkeln, in Form eines Hügels vor demſelben aufgehäuften Steinmaſſen ausgeſchmückt war, auf welchen die drey Kreuze von Golgatha, die buntgemahlten Statuen der heiligen Jungfrau und des heiligen Johannes erſchienen, das Portal der Kirche und der Eingang in ein Kloſter ſich zeigte. Das ſind die Himmelpfortnerinnen, ſagte Pater Iſidor, und hier iſt das Aſyl, das die Gnade des Himmels eurer unerfahrnen Jugend vor den drohenden Stürmen der Welt eröffnet.

Dieſe Worte drangen mit ſtechendem Schmerz in Katharinens aufgereizte, und bis zur Betäubung von der Neuheit der ſie umgebenden Gegenſtände erfüllte Seele. Ach Gott! rief ſie mit einem Ton des Schreckens, den Pater Iſidor, durch eine zweyte Frage, die Katharinens ältere Begleiterinn

an ihn richtete, zerstreut, überhörte. Und dieß Gebäude? fragte Frau Margareth — da gegenüber mit dem Galvarienberge? Ist das auch ein Kloster?

Nein, erwiederte Pater Isidor: Das ist das Amthaus *), ein Gefängniß, wohin jene Missethäter, die zum Tode verurtheilt werden, kurz vor der Vollstreckung ihres Urtheils von der Schranne weggebracht, und hier aufgesetzt werden.

Ein Gefängniß für die zum Tod Aufgesetzten, gegenüber von dem Kloster, wo auch ich in meinen jungen Tagen der Welt zu sterben verurtheilt bin! dachte Katharine, und ein Thränenstrom, durch alle die verschiednen Gefühle, welche in den zwey letzten Tagen durch ihr Gemüth gezogen, ihr ausgepreßt, stürzte aus ihren Augen. Aber in dem Augenblicke hielt auch der Wagen vor einem kleinen Hause mit zwey hohen Giebelspitzen, vergitterten Fenstern von ungleicher Lage und Höhe, und einer kleinen Eingangsthüre, welche in einen dunkeln Gang führte. Das Haus stand ungefähr auf derselben Stelle, auf welcher viele Jahre später sich der herrliche Pallast des Prinzen Eugen erhob, der jetzt noch zum Gebäude der Münze und zur Bewohnung der Dicasterien dient, und gehörte der Oberstinn von Preysing selbst, welche, seit der Tod ihres Gemahls, der im kaiserlichen Dienst ge-

fallen, ihr die unerwünschte Freyheit gegeben, ihren Aufenthaltsort selbst zu bestimmen, sich in Wien niedergelassen hatte, wo ihre verheirathete Tochter lebte. Die Frau von Preysing war von Geburt eine Spanierinn, aus einer der ersten Familien, die ihren Mann, als er im Gefolge des kaiserlichen Gesandten Grafen von Khevenhüller nach Spanien kam, kennen lernte, und ihm gern Vaterland, Familie, und den Glanz des vornehmen Lebens opferte, um jedes Schicksal mit ihm zu theilen. Mehr als dreyßig Jahre war sie ihm in dem unstäten Gewirre des kriegerischen Lebens gefolgt, und hatte von mehreren Kindern, welche sie ihm auf Märschen und in verschiedenen Standquartieren geboren, nur eine Tochter übrig behalten, die, ebenfalls an einen kaiserlichen Offizier, den General Graf Dünewald, verheirathet, für jetzt in Wien lebte. Frau von Preysing, sehr hoch an Jahren, verließ ihr Haus fast nicht mehr, als nur um in die Kirche, und selten zu ihrer Tochter zu gehn; Frau von Dünewald hingegen, deren Gemahl einen bedeutenden Posten beym Hofkriegsrath bekleidete, eine junge, hübsche, lebensfrohe Frau, besuchte den Hof, die Gesellschaften, und belebte durch ihre Gespräche und Erzählungen, wenn sie zur Mutter kam, deren stille Einsamkeit.

Vor dem Hause dieser Matrone nun stieg Pater Isidor ab, und ging hinauf, um die Ankunft seiner Schutzbefohlenen zu melden. In diesem Augenblicke fiel der Gedanke, vor völlig fremde Menschen hinzutreten, und sich ihnen als ihre Hausgenossinn anzukündigen, mit Centnerlast auf Katharinens Herz. Am allerliebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen, und wieder nach Schloß Clamm zurückgekehrt; und als der Geistliche nach einigen Minuten wieder kam, um sie hinaufzuführen, folgte sie ihm mit Zittern und Herzklopfen. Schon der Eintritt in den dunkeln Hausgang, der nur rückwärts durch ein kleines Oberfenster aus dem engen Hofe Licht empfing, und in welchem eine rothglühende Ampel in Herzform vor der lebensgroßen Statue einer unbefleckten Empfängniß brannte, dann die finstere Wendeltreppe, auf welcher sie fast mit den Händen den Weg suchen mußten, beklemmte ihr die Brust, und vermehrte ihre düstern Vorstellungen. An der geöffneten Hausthüre empfing sie eine hagere ältliche Gestalt in hoher Fontangehaube mit steifem Rocke und Manschetten, welche breit von beyden Ellenbogen wegstarrten, die Kammerfrau der Oberstinn, und führte sie über den weiten Vorplatz, auf dem schwere hohe Schränke standen, und wo durch eine Seitenthür ein Blick

in die helle, mit blankem Messing-, Kupfer- und Zinngeschirr in allen erdenklichen Formen ausgeschmückte Küche fiel, zu den Zimmern der Herrschaft.

Dieß waren hohe, aber finstere Gemächer; das erste bloß weiß getüncht war mit großen Familienbildern geziert, die neben einem ungeheuern Ofen und zwischen dunkeln braunen Thüren halbkenntlich an den Wänden niederhingen; das zweyte prangte mit düstern Niederländer-Tapeten, hochlehnigten Sophen und Armstühlen von genähter Arbeit, einem Denkmahl des Fleißes der Frau vom Hause, und einigen Schränkchen von chinesischem Lack; zum dritten stieg man in der Ecke einige Stufen hinauf, ein ziemlich helles Kabinett, das gewölbt und niedriger als die übrigen, mit einem gothischen Doppelfenster auf den Hof hinaus, einem Hausaltare in einer tiefen Nische, und einem Waschbecken mit Kugel in einer andern, beynahe wie eine Kapelle aussah, und vielleicht auch in alter Zeit zu solch einem Gebrauche machte gedient haben. Jetzt war es zum Schlafgemach der Matrone höchst reinlich und zierlich eingerichtet, und würde in dem freundlichen und frommen Geist, dessen Gepräge es trug, Katharine angenehm angesprochen haben, wenn ihr Gemüth nicht durch alles Vorhergehende befangen gewesen wäre.

Selbst der Anblick der Frau vom Hause, die hier mitten im Zimmer stand, die Eintretenden zu empfangen, ergriff sie beängstigend. Es war eine kleine hagere Gestalt, die man noch jetzt in hohen Jahren niedlich nennen konnte, im schwarzen Schleppkleid, das sie seit ihrem Witwenstande nur mit Grau wechselte, einer Haube von blendend weißen Spitzen, und einem eben solchen knapp anliegenden Halstuch. Die feinen, durch's Alter scharf gewordenen Züge, das schneeweiße Haar, welches wohl gekräuselt sich um Stirn und Schläfe legte, stachen seltsam mit großen dunkeln Augen ab, deren Feuer die Jahre nicht hatten verlöschen können, und diese Augen so wie der ganze lebhafte Ausdruck der Gestalt, die rasche und doch stolze Art ihrer Bewegungen, endlich aber die französische Sprache, in welcher sie Katharine anredete, und die diese nur halb verstand, vollendeten des Mädchens Bestürzung, und statt aller Antwort fing sie heftig an zu weinen.

Frau von Preysing war im ersten Augenblick unangenehm überrascht. Sie sah den Geistlichen befremdet an; aber im nächsten machte die Erfahrung, welche ein langer Umgang mit der Welt ihr gegeben, sie nachsichtig mit der Angst des Landmädchens. Freundlich trat sie ihr näher, faßte ihre Hand,

und redete ihr in etwas fremdartigem Deutsch mit mütterlichem Tone zu. Auch Pater Isidor bemühte sich, seine Pflegbefohlene zu ermuthigen, und Katharine sah sogleich selbst das Unschickliche ihres Betragens ein. Schnell trocknete sie ihre Thränen, entschuldigte ihre Bestürzung, und bath in sehr anständigen Ausdrücken die Frau von Preysing, Geduld mit ihr zu haben. Die Art, wie sie das sagte, der klare Blick ihres schönen braunen Auges, und der Ausdruck von Wahrheit und Kindlichkeit in den angenehmen Zügen nahmen die Matrone günstig für sie ein, und sobald einige Reden gewechselt waren, stellte sich, besonders durch Pater Isidors Dazwischentreten, der mit Anstand und Besonnenheit hier den Mittelsmann spielte, ein ganz leidliches Verhältniß her, welches die natürliche Herzensgüte beyder Theile vortheilhaft unterhielt.

Freylich kam in den ersten Tagen Katharinen noch Vieles befremdend vor, und Pater Isidor's Anwesenheit, die ihr zu Hause oft drückend gewesen war, hatte hier, wo sie von lauter fremden Gesichtern umringt war, etwas Tröstendes für sie. Auch daß sie hier nichts als sehr betagte Menschen sah, die Dienstleute der Oberstinn, die alle seit langen Jahren in diesem Hause dienten, schien ihr im Anfange störend; denn sie und ihre Sabine wa-

ren die einzigen jungen Personen. Diese alten Leute waren aber alle so treu und ergeben, die Oberstinn wußte so gut Freundlichkeit mit Würde zu vereinigen, daß Katharinens Brust von Tag zu Tage freyer wurde, und als endlich die Tochter vom Hause, Frau von Dünewald, welche eine Jagdparthie einige Tage fern gehalten hatte, eines Morgens bey ihrer Mutter eintrat, das schöne junge Weib, dessen Haltung und Anzug den feinsten Weltton verkündeten, der Matrone mit kindlichem Ungestüm sich an den Hals warf, und so ganz nur Tochter und fröhliches Jugendwesen schien; da ging Katharinen das Herz auf, und sie fing an, sich heimisch unter diesen Menschen zu fühlen, welchen eine feinere Bildung und der Umgang mit der Welt nichts von ihrem innern Gehalt und ihrer Herzlichkeit benommen hatten.

Aber auch die Oberstinn und ihre Tochter lernten allmählich Katharinen näher kennen, die einem noch nicht zu seinem völligen Glanze geschliffenen Diamant glich, welcher nur einer leichten Nachhülfe äußerer Bildung bedurfte, um im hellsten Licht zu strahlen, und in der großen oft verkehrten Welt durch die frische Reinheit und unverfälschte Eigenthümlichkeit eines unverdorbenen Charakters die wärmste Achtung zu verdienen. Wie aber des

Mädchens Inneres ſich allmählich vortheilhaft vor den Blicken ihrer Hausgenoſſen entfaltete, wurde es auch der Oberſtinn immer klarer, daß es mit dem Kloſterberuf nicht ganz richtig ſey, und daß ſie dieſen Schritt, der, um würdig gethan zu werden, aus innerm Antrieb, und nach reifer Überlegung geſchehen ſollte, nur aus Gehorſam, und einer Art von Verzagtheit thun würde, wenn nähmlich eine, wie es ſchien, nicht ſehr ſichere Ausſicht, auf welche das arme Mädchen als auf den letzten Anker ihrer Hoffnung baute, ſie täuſchen, und dem Drang unausweichbarer Verhältniſſe hingeben ſollte.

In dieſer Erkenntniß, welche ſich mit jedem Tage mehr in der würdigen Matrone befeſtigte, nahm ſie ſich vor, Katharinens Zutrauen zu gewinnen, und, wenn ſie dann von dem Stande der Dinge, der ihr in vielen Stücken anders zu ſeyn ſchien, als ihn Pater Iſidor geſchildert, beſſer unterrichtet ſeyn würde, alles, was ſie vermochte, anzuwenden, um einen Entſchluß rückgängig zu machen, der nach ihren Grundſätzen zu nichts Gutem führen, wohl aber des armen Mädchens Glück in dieſer und jener Welt zerſtören konnte. Sie ſprach darüber mit ihrer Tochter, der Generalinn, und beyde nahmen ſich vor, ihre Schutzbefohlne genau zu beobachten, zugleich aber durch ein liebevolles

offnes Benehmen das schüchterne Mädchen zu Vertrauen und gleicher Offenheit einzuladen.

Dieses zu bewirken, ward ihnen im Ganzen nicht schwer. Katharinens Charakter hatte keine versteckten Tiefen, und die Reinheit ihres Bewußtseyns machte, daß sie an keine Verstellung dachte, weil sie keiner bedurfte. Schwerer wurde es mit dem Vertrauen. So frey und ohne Rückhalt sie vor ihrer Beschützerinn handelte und sprach, wie ihr Gefühl es ihr jedesmahl eingab; so hielt doch eine zarte Scheu, die zum Theil von ihrer Bescheidenheit herrührte, sie ab, über die Vorfälle ihres Lebens mit Frauen zu sprechen, für welche ja diese Begegnisse, so wie die Person, die sie erlebt, nur von geringer Wichtigkeit seyn konnten.

Großen Eindruck machte Alles auf sie, was die Generalinn in den vielen Stunden, die sie bey ihrer Mutter zubrachte, von dem Leben in der Welt, von den Sitten und Zerstreuungen derselben mit all der Lebhaftigkeit erzählte, mit der sie selbst, eine frohgesinnte, von Glück, und von einem schuldlosen Bewußtseyn gehobene junge Frau, es aufgefaßt hatte. Selbst ein kleiner Zug von Satyre, der ihr eigen war, und die Gabe, die Personen ihrer Bekanntschaft durch Beschreibung lebendig zu charakterisiren, und ganze Gespräche mit genauer Be-

bachtung des Tones und der Sprechart der Geschilderten wie kleine Komödien vor den lachenden Zuhörerinnen aufzuführen, reizten Katharinens natürlichen Frohsinn; und wenn ihr Herz sich mit kindlicher Ehrfurcht vor der Oberstinn neigte, zog ihre jugendliche Lust sie zur Generalinn, deren Gegenwart und Unterhaltung immer ein Fest für das einsame Mädchen war. Da saß sie oft mit offenen Augen und Ohren, und sog die bald komischen, bald unglaublichen Geschichten und Beschreibungen von Festen, Opern, Bällen, und dem ganzen Treiben der großen Welt, wie es sich zwar etwas langsamer und förmlicher, als jetzt, an Leopold des Ersten Hofe gestaltete, mit begierigem Geist ein, und wollte sich oft halb todt über alle die Anekdoten lachen, welche die Generalinn so lebendig vorbrachte.

Mit Vergnügen sah die Generalinn, nicht ganz ohne Besorgniß ihre Mutter, die unverhehlte Freude, welche das Mädchen bey solchen Erzählungen empfand, und den lebhaften Antheil, den sie an Allem nahm, was in jener ihr noch unbekannten und verschlossenen Welt vorging. Frau von Preysing sprach mit ihrer Tochter darüber, ob es wohl bey der Ungewißheit von Katharinens Zukunft gerathen sey, sie mit einer Lebensweise und mit Freu-

den bekannt zu machen, die ihr vielleicht ewig verſagt bleiben könnten. Mit nichten! erwiederte die Generalinn: Gerade weil ihre Zukunft noch ungewiß iſt, und doch auf ihren Entſchluß wenigſtens Etwas ankommen wird, ſoll ſie dieſe Welt näher kennen lernen, der ſie entſagen will. Seht, Mutter! Ich habe Luſt, ſie in einige Häuſer meiner Bekannten mitzunehmen. Sie ſoll nicht in den Strudel der Unterhaltungen, ſie ſoll nicht in den Glanz des Hofes kommen, aber ſie ſoll doch Menſchen ſehen, und wiſſen, wie junge Leute ihrer Art zu leben pflegen.

Aber wenn es uns nicht gelänge, ſie dem Kloſter zu entziehen? wenn ſie dem Zwange doch folgen müßte? erwiederte die Mutter: Hätten wir dann nicht das Übel ärger, und ſie vollends unglücklich gemacht?

Das iſt nicht wahrſcheinlich, liebe Mutter! entgegnete die Generalinn: Katharine iſt unerfahren, aber es mangelt ihr nicht an Beurtheilungskraft und an Klugheit, ſo ängſtlich und unbeholfen ſie auch manchmahl ſcheint. Ihr Verſtand wird ſich durch Umgang und Erfahrung entwickeln, ihr Charakter Feſtigkeit gewinnen, und ſie eben dadurch in den Stand geſetzt werden, unbilligen

Forderungen den gehörigen Widerstand entgegen zu setzen.

Ich habe mir das selbst öfters gedacht, antwortete die Matrone: Klare Einsicht und Selbstprüfung haben noch Niemand geschadet, und es wäre ja unrecht von uns, wenn wir sie wissentlich in ihr zeitliches und ewiges Unglück gehen ließen, ohne sie gewarnt, und ihr die Wichtigkeit jenes Schrittes deutlich einsehen gemacht zu haben.

Um so mehr, fuhr die Generalinn fort, da ich mich sehr irren müßte, wenn Amor nicht schon eine Wohnstätte in diesem kleinen Herzchen hätte. Sie ist zwar, bey aller ihrer Offenheit, nicht sehr mittheilend, aber ich habe sie genau beobachtet, und ich wette, sie ist verliebt gewesen und ist es wohl noch.

Dann wäre ihr Schicksal sehr beklagenswerth, sagte die Mutter.

Entsetzlich wäre es, fiel die Generalinn ein, und unverantwortlich von uns, wenn wir die Gefahr für sie sähen, und nicht alles anwendeten, um sie abzuwenden.

Liebes Kind! sagte die Oberstinn nach einigem Stillschweigen: Laß uns nichts übereilen! Mag Katharine lieben oder nicht, sie ist ein holdes Geschöpf, dem zu seiner vollkommenen Ausbildung

nichts mangelt, als etwas mehr Begriff von seinem eigenen Werth und etwas mehr Haltung im äußern Betragen, und es wäre mir unendlich leid, wenn sie nicht so glücklich werden sollte, als sie es verdient; darum will ich meinerseits —

Ihr willigt also ein, Mutter, daß ich sie ein Bißchen in die Welt führe? Etwa auf einen Ball jetzt im Fasching —

Wo denkst du hin? fiel die Oberstinn ein: Was würde die Familie des Mädchens, was würden der Hof und die Stadt sagen, wenn man erführe, daß ich gestattet habe, ein künftiges Klosterfräulein auf den Ball zu führen? Nein, mein Kind! In ein Paar stille Familien zu Besuchen magst du sie wohl mitnehmen, auch allenfalls nach Hof, wenn irgend ein Fest dort gegeben wird, aber — auf keinen Ball. Das durchaus nicht! Das soll man mir, die die hochselige Kaiserinn mit ihrem Vertrauen beehrte, nicht nachsagen.

Das Gespräch mußte abgebrochen werden; denn der Gegenstand desselben, Fräulein Katharine, trat in diesem Augenblicke ins Zimmer, und nahm ihren Platz am Stickrahmen ein, auf welchem die Damen des Hauses nach der Sitte der damahligen Zeit, nicht zum Zeitvertreib, wie jetzt die Mode will, sondern zum Nutzen ihres Hauswesens,

den Überzug eines hochlehnichten Kanapehs eingespannt hatten, welcher in künstlicher Nähterey den König Salomon vorstellte, wie er auf einem viel geschnörkelten Thron sitzend das berühmte Urtheil zwischen den etwas steifgliederichten Müttern über die Theilung der Kinder sprach, deren eines eben unter den Händen der Matrone entstand, während das Andere schon ganz fertig, nur etwas unförmlich, in den Händen des rauhen Kriegsknechtes schwebte.

Die beyden Damen waren verstummt; aber die Generalinn half sich schnell, indem sie mit einer leichten Wendung, eines der letzten Worte ergreifend, fortfuhr: Ja! die selige Kaiserinn! Ich möchte sie gekannt haben.

Das war ja eine Prinzessinn von Spanien? fragte Katharine.

Die Infantinn Theresia Margaretha, erwiederte die Oberstinn: Meine gnädige Frau! Ach, und ein wahrer Engel!

Sie starb jung, wie ich mich erinnere gehört zu haben? sagte Katharine.

Im siebenten Jahre einer glücklichen Ehe, viel zu früh für ihren Gemahl und die Welt, erwiederte die Oberstinn: Aber ich dachte es damahls

gleich, wie wir in Schottwien ankamen, und die Brillantrose verloren ging.

In Schottwien? rief Katharine lebhaft: Waret ihr in Schottwien?

Ach, erzählt dem Fräulein doch die Geschichte mit der Hutrose! Fräulein Volkersdorf wird sich freuen etwas zu hören, was in der Nähe ihres Geburtsortes vorfiel, und was an sich recht anziehend ist.

Die Generalinn wußte recht gut, daß sie mit dieser Bitte nicht allein Katharinen, sondern auch ihrer Mutter Freude machte; denn jene Hofgeschichten und die Zeit ihres Dienstes bey der verstorbenen Kaiserinn waren ihr Lieblings-Thema. Diese Prinzessinn, an deren Seite die Oberstinn am Hofe zu Madrid aufgewachsen war, hatte bey ihrer Verheirathung vor allen die Jugendgespielinn zu ihrer Begleiterinn nach Wien gewählt, welche durch ihre eigne Vermählung an einen österreichischen Offizier schon halb diesem Lande angehörte. Diese Epoche fiel dann mit der Zeit zusammen, wo die ehmahlige Gräfinn Fuentes schön und gesucht gewesen, wo sie am Hofe der Kaiserinn ein glänzendes, obwohl stets beyspielvolles Leben geführt, und auf dem schlüpfrigen Boden des Hofes nicht allein ihren unbescholtenen Ruf,

ſondern ihr reines Gewiſſen und die Achtung der Beſſern behauptet hatte. Dieſe Erinnerungen waren der würdigen Matrone noch jetzt zu angenehm, als daß ſich nicht ihr Geiſt bey ſchicklicher Veranlaſſung in den längſt verlaſſenen Gefilden einer glänzenden Jugend ergangen, und mit Vergnügen die Bilder einer Zeit hervorgerufen hätte, in welcher ſie alles umgab, was das Leben des Menſchen ſchön und werth macht.

Ihr ſeyd über Schottwien gekommen? fragte Katharine lebhaft: So kennt ihr vielleicht auch unſer Schloß Clamm?

Kaum, liebes Fräulein, erwiederte die Oberſtinn: Jene Reiſe iſt lange her. Ich fuhr in der Suite meiner Frau, der hochſeligen Kaiſerinn Infantinn. Alles war mir neu, und der befremdenden Gegenſtände in meiner Nähe zu viel.

Ich begreife, ſagte Katharine: Ihr hattet wohl nicht Zeit, auf ein altes Gemäuer zu achten, das an eurem Wege von der Höhe herab ſah.

Hätte ich damahls ahnen können, antwortete die Oberſtinn ſehr freundlich, daß mir der Himmel viele Jahre darnach ein ſo holdes Kind aus jenem Schloſſe zuführen würde, ich hätte doch wohl mit einem Herzen voll guter Wünſche zu dem

alten Gemäuer, wie ihr es zu nennen beliebt, hinaufgeblickt.

Katharine küßte die Hand der Matrone voll Innigkeit, und fuhr dann fort: Aber wie war es denn mit der Brillantrose?

Gleich sollt ihr hören. Es schwebt mir alles noch so hell vor, als wäre es gestern geschehen, sagte die Matrone.

Ihr habt aber auch ein treffliches Gedächtniß, Mutter! fiel die Generalinn ein: Erzählt uns doch Alles, die Verkleidung des Kaisers, und den ganzen Empfang!

Die Verkleidung des Kaisers? rief Katharine voll Neugier: Ach gnädige Frau! erzählt, erzählt! Ich bin gar zu begierig.

Gern, liebes Kind! entgegnete die Matrone: Es war eine lange Reihe von Wagen, wie wir da auf der Straße von Wälsch-Tyrol heraus über Grätz zogen. Der Kardinal Graf Harrach, und der Fürst Dietrichstein hatten uns in Roveredo von unserm Minister übernommen, wo die Bedienung meiner Frau bis auf Wenige zurückgeschickt wurde, und von ihren Damen nur ich bey ihr blieb. [3]) Jene beyden Herren fuhren in ihren Staats-Kutschen voraus. Ihnen folgten mehrere Wagen mit kaiserlichen Kammerherren und Pagen; dann

kamen die deutschen Damen, welche der Kaiser seiner Braut entgegen gesendet hatte, und endlich folgte der Wagen der kaiserlichen Braut selbst, in welchem sie mit ihrer Oberhofmeisterinn saß.

Und wo fuhrt Ihr, gnädige Frau? fragte Katharine.

Ich hatte die Ehre mit der Braut selbst zu fahren, und ich fühlte wohl dankbar die Auszeichnung, die mir dadurch ward.

War die Kaiserinn schön?

Eben nicht regelmäßig schön, aber sehr liebenswürdig, und unendlich gut. Nun hört nur weiter! Wir waren in Schottwien angekommen, und dachten uns ein wenig zu erhohlen, und zu ruhen, ehe wir in der Hauptstadt eintrafen. Es war ein glänzendes Frühstück für uns bereitet, wir aßen, und dachten weiter an nichts; nur meine allergnädigste Frau war in sichtbarer Bewegung, denn freylich ihr stand nun die Entscheidung ihres Schicksals bevor. Da zog uns auf einmahl ein Geräusch und lautes Pferdegetrappe ans Fenster. Wir sahen hinab, und erblickten eine ziemliche Anzahl sehr prächtig gekleideter Cavaliere, von Reitknechten mit Handpferden begleitet, die enge Straße herauf kommen, und gerade vor dem Hause halten, das man zu unserm Empfange eingerichtet. Was mag

das seyn? sprach die Infantinn zu mir, und sah verwundert die Herren absteigen. Sie kamen die Treppe herauf, und bald darauf meldete man der Oberhofmeisterinn einige Herren vom Hofe Seiner Majestät, welche den Auftrag hätten, die kaiserliche Braut an der Grenze des Erzherzogthums Österreich zu bewillkommen, und um die Erlaubniß derselben vorgestellt zu werden bäthen. Es war ein kitzlicher Augenblick; denn in unsern Verhaltungsbefehlen stand nichts von einer solchen Bewillkommung, auch waren Ihro Durchlaucht durchaus nicht darauf vorbereitet. Aber sey es, daß ein lebhafteres Vorgefühl in meiner kaiserlichen Gebietherinn sprach, sey es, daß Neugierde sie trieb, sie nahm es auf sich, die Herren vorzulassen, und Fürst Dietrichstein bekam den Auftrag, sie einzuführen. Sie traten ein, lauter junge wohlgebildete Herren in kostbaren, aber für die Reise geschickten Campagne-Anzügen. Der Fürst nannte sie uns; einen Grafen Harrach, Breuner u. s. w., lauter wohlbekannte Nahmen, und endlich einen Grafen von Falkenstein. Bey Nennung dieses letzten Nahmens, der mir fremder klang, sah ich die Prinzessinn einen scharfen Blick auf den bezeichneten Cavalier werfen, und eine flüchtige Röthe über ihr Gesicht

gleiten, so wie es mir schien, dieselbe Bewegung in den Zügen des jungen Mannes zu sehen.

Das befremdete mich nicht wenig; ich beobachtete ihn daher sehr genau. Es war ein junger Mann von etwa 25 bis 26 Jahren, von mittlerer Größe, schlankem Körperbau, und ernsten aber feinen und bedeutenden Gesichtszügen, die man wohl hübsch hätte nennen können, wenn nicht die Unterlippe zu stark gewesen wäre.

Nun was war es mit diesem Grafen Falkenstein? rief Katharine.

Nur Geduld, mein Kind, antwortete die Oberstinn: Ihr werdet gleich hören. Die Cavaliere näherten sich, einer nach dem andern, meiner Gebietherinn, welche sich auf einem mit dunkelrothen Sammt überzogenen, und mit goldenen Fransen reich besetzten Armsessel niedergelassen hatte, und jedem Cavalier, wie er sich auf ein Knie vor ihr niederkniete, die Hand mit vieler Anmuth zum Küssen reichte. Graf Falkenstein war der letzte. Auch er nahte nun, und ich glaubte einige Verwirrung in seinen Zügen zu lesen, welche von einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Lebhaftigkeit beseelt schienen. Ich sah ihn scharf an. Jetzt senkte auch er ein Knie, und empfing die Hand der Prinzessinn; sein Auge erhob sich mit einem wunderbaren Ausdruck,

der wie ein aufgehender Lichtstrahl sich schnell zeigte, und schnell wieder in dem gewohnten Ernst erloſch. Plötzlich sah ich meine Frau sich mit Heftigkeit und glühender Röthe im Gesichte erheben, und sich vor dem Grafen, der schnell wieder aufgestanden war, mit einer Bewegung verneigen, als wollte sie sich in die Kniee senken. Der Graf verhinderte es, indem er sehr ehrerbiethig, aber sehr eifrig ihre beyden Arme faßte, und nun beyde Hände, eine nach der andern, mit lebhafter Bewegung an seine Lippen drückte. Erstaunt, betroffen, sahen wir alle auf diese befremdende Scene hin, die nur einige Secunden gewährt, aber so vieles enthalten hatte, was unsere Verwunderung erregen konnte; doch ehe wir noch nach der Lösung des Räthsels fragen konnten, wurde es uns mit den Worten erklärt, daß es der Moharch, der glückliche Bräutigam selbst sey, den seine verliebte Ungeduld der Erwählten früher entgegen geführt, als es eigentlich die Etikette der beyden Höfe bestimmt hatte. Unter seiner Verkleidung hatte er sie unbemerkt zu sehen gehofft; aber die Ähnlichkeit der Züge des jungen Grafen mit dem ihr vom Wienerhof übersandten Portrait ihres künftigen Gemahls, und des fremden Cavaliers etwas verlegenes Wesen hatten schon im ersten Augenblick sie etwas ahnen lassen; wie aber der

Unbekannte ihre Hand fassend es wagte, sie zärtlich zu drücken, und zugleich ein ausdrucksvoller Blick diese Handlung sowohl erklärte als entschuldigte, da erkannte die Prinzessinn ihren Gemahl, und gedachte sich vor dem ersten Monarchen der Christheit auf ihre Kniee niederzulassen, welches aber der Kaiser aufs artigste zu hindern bemüht war.

Ach, das ist hübsch, rief Katharine: Der Kaiser kommt verkleidet zu seiner Braut, drückt ihr die Hand, und sie erkennt den Geliebten; das ist ja wie in den Geschichten von Rittern und Prinzessinnen.

Allerdings, fiel die Generalinn ein: Wenn man den Herrn jetzt sieht, sollte man kaum glauben, daß er eines solchen jugendlichen Streiches je fähig gewesen.

Meine Tochter! sagte die Matrone: Es war auch ein Jugendstreich, wie du es nennst, und wenn gleich mit Anmuth und zartem Sinn ausgeführt, so will es mich doch jetzt bedünken, als wäre er nicht ganz der Würde eines deutschen Kaisers und Monarchen so großer Länder gemäß. — Damahls freylich — ich war 23 Jahre alt — urtheilte ich, wie Fräulein von Volkersdorf, und fand den Gedanken allerliebst.

Das ist er auch, Mutter, ich sage es euch, er-

wiederte die Generalinn: und der Kaiſer darf jetzt bey der nächſten offenen Tafel noch einmahl ſo ernſt darein ſehen, und in dem mit ſchwarzen Spitzen friſirten Kleid noch ſo unbeweglich da ſitzen, ich will an den Auftritt in Schottwien denken, und nur den Grafen von Falkenſtein in ihm ſehen.

Aber was war es denn mit der Brillantroſe? fragte Katharine mit lebhafter Neugierde.

Ja, ich bin mit meiner Erzählung noch nicht zu Ende. Als die höchſten Herrſchaften ſich ſo, wie ich es erzählt, zu gegenſeitiger Freude aufs liebreichſte erkannt und gegrüßt hatten, ließ meine gnädigſte Frau alſogleich die koſtbaren Geſchenke herbey bringen, welche ſie für ihren erlauchten Gemahl beſtimmt, und, in ſo weit es weibliche Arbeiten waren, ſelbſt an ihre Verfertigung Hand angelegt hatte. Unter ihnen befand ſich ein Hut, mit überaus feinen hochrothen Federn umrändert, und mit einer Roſe von auserleſenen Brillanten als Hutknopf verziert. Der Kaiſer zeigte ſich ſehr erfreut über alle die herrlichen Gaben, und ließ den Hut, der ihm ſonderlich wohlgefiel, nicht mehr aus der Hand, ja als es nun zum Abſchied kam, gab er den ſeinigen mit den übrigen Geſchenken ſeiner fürſtlichen Braut einem der Kammerherrn, um Alles nach Wien zu bringen; jenen Hut aber nahm er

mit ſich, und als wir dem vor dem Hauſe Aufſitzenden zuſahen, hatte er ihn auf, und ſchien ſich ſehr wohl in dem ihm werthen Schmucke zu gefallen. Aber noch ehe er in der Neuſtadt ankam, gewahrte Graf Czerwin, ſein Kammerherr, daß die brillantene Roſe verloren war. Man ſchickte ſogleich Reitende zurück, und in den umliegenden Dörfern wurde der große Verluſt verkündet, wirklich auch brachte nach mehreren Tagen ein Bauer aus Glocknitz, wie es hieß, den Juwel in die kaiſerliche Hofburg, und empfing eine angemeſſene Belohnung.

Nun ſo war ja das Brautgeſchenk wieder in die rechten Hände gekommen? ſagte Katharine.

Ja, aber nur nach Gefahr und Sorge. Es gab Manche, die dieſen Zufall für eine Vorbedeutung einer noch größeren, und auch glücklich abgewendeten Gefahr anſehen wollten. Man ſagte nähmlich: einige Ungriſche Malcontenten hätten von dem Ritt des Monarchen nach Schottwien, und von der geringen Anzahl ſeiner Begleiter Nachricht bekommen, ihm aufzulauern und ſich ſeiner geheiligten Perſon zu bemächtigen gedacht, und nur die außerordentliche Eile, mit welcher ein verliebtes Verlangen den Kaiſer auf ſeiner Reiſe getrieben, habe jenen unſeligen Anſchlag vernichtet.

So hat ihn also die Liebe bewahrt! rief Katharine: Das ist schön!

Wenn ihr es also auslegen wollt, mein Fräulein! fuhr Frau von Preysing fort: Mir kam es anders vor. Es fiel mir wie eine schwere Ahnung aufs Herz, als wir noch denselben Abend in Neustadt von dem Verlust dieses Juwels hörten. Es war dem Kaiser das Liebste, und vielleicht unter den übrigen Prachtstücken das Kostbarste. Er verlor es bald — so verlor er auch bald, die ihm von Allem, was er besaß, das Liebste und Kostbarste war, seine Gemahlinn.

Aber die Brillant-Rose fand sich ja wieder! sagte die Generalinn.

Man sagte es allgemein. Manche indessen gab es, die behaupten wollten, die verwitwete Kaiserinn Mutter habe, als sie den Verlust vernommen, und den Trübsinn ihres Sohnes gesehen, der in seinem ernsten Gemüth vielleicht eben so dachte wie ich, mit der Oberhofmeisterinn der Infantinn heimlich Rücksprache genommen, eine zweyte Brillant-Rose nach der Zeichnung der ersten, welche sich glücklicherweise noch in den Händen der Oberhofmeisterinn befand, machen, und ihrem Herrn Sohn auf eine glaubliche Art zustellen lassen. Wie dem immer sey, seine Frau ward ihm bald entrissen,

und ſie wird er erſt dort wieder finden, in der rechten Heimath, die ſich einſt dem Kaiſer wie dem Unterthan am Ende der Reiche öffnet, ſo wie er das auf dem Weg verlorne Juwel in ſeiner Hofburg wieder fand.

So endigte ſich dieß Geſpräch, und dieſe und manche ſolche Unterhaltungen führten endlich dazu, Katharinen immer heimiſcher in dieſem Hauſe, und die beyden Frauen dem reinen, unſchuldsvollen, und doch ſo verſtändigen Mädchen immer geneigter zu machen. Aber auch die vorgefaßte Meinung, daß ſie nicht fürs Kloſter tauge, und die Liebe ihrem Herzen nicht ganz fremd ſey, wurde beyden Frauen immer deutlicher. So offen auch Katharinens Charakter war, hatte ſie es noch nicht über ſich vermocht, von den Geheimniſſen ihrer Bruſt oder ihren Familienangelegenheiten, wie ſonſt wohl fröhliche, junge Mädchen pflegen, zu ſprechen. Jetzt aber ſtand ihr doch eine Mittheilung dieſer Art bevor, und gerade über einen Punct, über den ſie ſehr ungern ſprach: nähmlich über Ludmillen. Es war allmählich Zeit, den Brief derſelben zu beantworten, der ſchon ſeit mehreren Wochen in Katharinens Händen war; aber es hatte lange bedurft, bis der unangenehme Eindruck, den er auf ihr Herz gemacht, ſo weit verklungen hatte, daß

die Rücksicht auf schwesterliche Pflicht wieder die Oberhand gewann, und sie sich mild genug gegen beyde Gatten gestimmt fühlte, um die sonderbare Epistel ohne Bitterkeit zu beantworten. Sie überging dabey alles, was ihr eigenes Verhältniß zu Zriny betraf, berührte überhaupt die Vergangenheit wenig, und begnügte sich bloß von ihrem und ihrer Mutter jetzigem Befinden, und andern Familiennachrichten zu sprechen, wobey ein geheimer Stolz sie vermochte, jede Klage über das ihr um Ludmillens willen aufgedrungene Schicksal und ihre zerstörte Hoffnung zu vermeiden. Der Brief gerieth daher etwas kurz, aber er sprach ein schwesterliches Gemüth aus, und war ganz dazu geeignet, wenn es Ludmillen in ihrer jetzigen glänzenden Lage Ernst war, mit ihren fernen Verwandten in freundlichem Verkehr zu bleiben, dieß zu unterhalten.

Nun handelte es sich aber um die Art und Weise, diesen Brief durch die Generalinn an den französischen Bothschafter zu befördern, zu welchem Katharinen, die äußerst eingezogen lebte, kein anderer Weg übrig blieb. Katharine überlegte lange und ernstlich. Daß sie eine Schwester gehabt, daß diese auf eine unbegreifliche Art verschwunden, das konnte, wie sie leicht vermuthete, den Damen des

Hauses nicht verborgen geblieben seyn, und daß man nie mit ihr darüber gesprochen, war sehr natürlich aus jener Schonung zu erklären, welche feinfühlende Menschen gern gegen Andere über Dinge beobachten, deren Erwähnung für diese etwas Schmerzliches oder gar Beschämendes hat. Es war also vorauszusetzen, daß, wenn Katharine der Generalinn den Brief an eine bisher nie genannte Frau von Villecamp in Paris gäbe, diese den Zusammenhang vermuthen, und ihrer jungen Freundinn eine so überflüßige Zurückhaltung nur übel nehmen könnte, besonders da es in ihrer Macht stand, über jene Frau, an welche der Brief lautete, Erkundigungen im Hause des Bothschafters, und bey so vielen hier anwesenden Franzosen einzuziehen. Sie beschloß daher, mit der nöthigen Vorsicht der Generalinn zwar zu entdecken, daß jene Frau von Villecamp ihre Schwester sey, sie aber zu bitten, daß sie vor der Hand nicht weiter in sie dringen, und ihr erlauben möchte, über die übrigen Verhältnisse derselben jenes Stillschweigen zu beobachten, das ihre Schwester selbst von ihr verlangte, und das aufs genaueste mit wichtigen Familienverbindungen zusammenhing.

Die Generalinn nahm den Brief, umarmte Katharinen, und versprach ihr, nicht allein den

Brief aufs beste zu besorgen; sondern auch nicht weiter in ihr Geheimniß zu dringen, das sie mit billiger Anerkennung ehren wolle.

Auch gab sie wirklich bey der nächsten Assemblée dem Bothschafter den Brief selbst mit einer dringenden Empfehlung. Der Bothschafter besah die Adresse, und lächelte sonderbar: Kennt ihr diese Frau von Villecamp, gnädige Frau?

Durchaus nicht. Der Brief wurde mir bloß zur Bestellung übergeben, weil man dachte, ich würde den kleinen Anspruch an Eure Gefälligkeit machen dürfen, euch seiner anzunehmen.

Ihr macht mich stolz, gnädige Frau, indem Ihr mir Gelegenheit verschafft, Euch einen, wenn auch den kleinsten, Dienst zu leisten. Der Brief und seine treueste Überantwortung soll mir eine Angelegenheit seyn; und daß er nicht von Euch gerade, oder Jemand, der euch nahe anging, käme, war mir auf den ersten Augenblick klar.

Wie so? fragte die Generalinn lebhaft.

Je nu! Ich kenne Euren Geist, Eure Welterfahrung; aber ich schmeichle mir auch, mit den Grundsätzen bekannt zu seyn, welche die Gräfinn von Dünewald seit ihrem Eintritt in die große Welt geleitet haben, und so glaube ich mit Zuversicht versichern zu können, daß, wenn Euch diese

Frau von Villecamp auch dem Nahmen oder der Person nach bekannt seyn möchte, Ihr doch durchaus in keinerley Verbindung mit ihr stehen würdet.

Und warum nicht? Ich habe schon gesagt, daß ich diese Frau durchaus nicht kenne. Aber ich möchte doch wissen, warum ich sie auch nicht kennen sollte oder dürfte; denn das scheint mir so ziemlich aus Euren Reden, Herr Marquis, hervorzugehen.

Weil — nun, meine Gnädige, weil Frau von Villecamp zu den Frauen gehört, die das Gerücht etwas seltsam von sich sprechen machen, und die sich über das Qu'en dira t'on so ziemlich erhoben zu haben scheinen.

Sie hat also einen schlimmen Ruf? fragte die Generalinn etwas schneller, als sie selbst gewollt hatte, denn sie hätte gern ganz unbefangen geschienen; und jetzt gab der Antheil, den sie an Katharinens Schwester nahm, ihrem Ton wider ihren Willen eine größere Lebhaftigkeit. Eine sehr natürliche Ideenverbindung ließ indessen den Bothschafter in dieser heftigeren Rede nichts als die Besorgniß eines zarten Ehrgefühls sehen, das von dem Gedanken, auch nur in dem fernsten Verhältniß zu einer zweydeutigen Person zu stehen, aufgeschreckt wurde.

Mit beruhigendem Tone erwiederte er daher: So arg ist es nicht, gnädige Frau! Aber sie gehört zu den Frauen, die sich ein wenig über die Formen hinausgesetzt haben. Ihr Haus ist der Sammelplatz der schönen Geister, der Künstler, glänzender Frauen und geistvoller Männer.

An diesem letzten sehe ich nichts Übles. Das thut in Paris so manche anständige Frau, deren Verhältnisse es erlauben; und das ists eben, was die Societät dort so angenehm, und den Einfluß unseres Geschlechts auf den geselligen Ton, wie auf die Bildung der Männer mächtig und wohlthätig macht.

Gewiß — aber ich hatte die Ehre Euch zu sagen, daß Frau von Villecamp sich über die Formen wegsetzt.

Und was versteht Ihr darunter, Herr Marquis?

Je nu — was man eben unter Formen versteht. Die Form ist die äußere Gestalt unseres Seyns und Wirkens in der Welt, nach welcher wir unser Betragen und die Welt ihr Urtheil über uns einrichten muß. Diese muß daher vor allem deutlich zu erkennen, und den hergebrachten Gesetzen gemäß seyn. Der Frau von Villecamp aber beliebt es, bisher die Welt eben über diese Form ihrer Erscheinung in einiger Ungewißheit zu lassen.

Wie so?

Weil man nicht recht weiß, wer sie ist, noch wer sie war.

Sie soll die Witwe eines niederländischen Offiziers —

Und aus Deutschland gebürtig seyn, fiel der Gesandte ein. Das ist die kurze Auskunft, welche sie allen, die sich darum bekümmern, zum Besten gibt. Aber glaubt Ihr denn nicht, daß eine Frau von so vielem Reiz und Geist, als diese Frau von Villecamp, die plötzlich wie aus den Wolken gefallen in Paris erscheint, Adressen an einige ansehnliche Häuser, und Geld hat, um mit Anstand, ja mit einem gewissen Glanz aufzutreten, Aufsehen genug gemacht und die Welt aufgefordert habe, sich um sie zu bekümmern?

Das begreife ich.

Nun, und da hat man sich denn erkundigt. Es hat Neugierige, es hat — Unbescheidne, wenn Ihr wollt, gegeben, die sich über das Regiment, wobey der selige Herr Gemahl gestanden haben sollte, über die Provinz, worin man gelebt, über die Stadt, in der man geboren worden u. s. w., etwas nähere Auskünfte zu verschaffen versuchten, und da wollten denn die Nachrichten nicht recht ineinander passen.

Das kann eben sowohl Zufall, oder Mangel an richtigen Nachweisungen seyn; denn ich denke doch, man wird sich mit diesen Fragen nicht an Frau von Villecamp selbst gewendet haben.

Das wohl nicht, auch wäre es eben nicht nöthig gewesen. Manche Dinge lassen sich ohne Zauberey errathen, und wenn man auch nicht jedes geheime Motiv weiß, so läßt sich doch genug vermuthen. Das Verhältniß, in welchem diese Frau zu dem Grafen von Zriny steht —

Zriny? Doch nicht der Kammerherr, der Schwager des Tököly?

Derselbe, ein junger Ehrgeiziger voll Plane, voll Bestrebungen, eben so unternehmend bey Weibern, als in seinen hochfliegenden Entwürfen. Man sagt sich in's Ohr, er habe diese sogenannte niederländische Witwe nach Paris gebracht — sie sey ein ungrisches Fräulein, das er entführt.

Ein schneller Lichtstrahl zuckte vor der Gräfinn auf, sie fragte weiter, und erfuhr endlich alles, was man sich in Paris lästerliches und lächerliches über die Schwester ihrer jungen Freundinn zu sagen erlaubt hatte, und das Ganze lief darauf hinaus, daß die Bessergesinnten an eine heimliche Heirath glaubten, indeß der große Haufe Ludmillen unter die Classe der ausgehaltenen Weiber rechnete,

und der Ton, den man gegen ſie beobachtete, dadurch beſtimmt wurde.

Die Generalinn hüthete ſich wohl, Katharinen mit dem ganzen Umfang der Nachrichten, welche ſie erhalten hatte, bekannt zu machen; aber ihre eigene Neugierde war zu ſehr gereizt, als daß ſie es nicht hätte verſuchen ſollen, etwas Näheres zu erfahren. Es wurde ihr auch eben nicht ſchwer, aus dem argloſen, und nur an Recht und Wahrheit glaubenden Kinde manches zu locken, was ihre Vermuthung beynahe zur Gewißheit erhob; ja ſie erfuhr Vieles, was dieſe gewiß ſelbſt nicht ſagen wollte, und gewiß nicht verrathen zu haben meinte. Der klugen, welterfahrnen Frau genügte ein Wink, ein entſchlüpfter Ausdruck. Sie wußte beynahe Alles, was ſie zu wiſſen verlangt hatte; aber ſie ließ es Katharinen nicht merken, ſondern rieth ihr nur, dieſer Frau von Villecamp und ihrer, wenn auch noch ſo fernen, Bekanntſchaft mit derſelben, in Geſellſchaften gar nicht zu erwähnen, und ſelbſt bey Veranlaſſungen nichts dergleichen zu thun, als kenne ſie dieſelbe, oder wiſſe etwas von ihren Umſtänden. Der geheimnißvolle Schleyer, den ihre Schweſter ſelbſt über die Art ihrer Exiſtenz in Paris gebreitet hatte, diente ihr zum wahrſcheinlichen Vorwand; im Grunde wollte ſie bey

der Rolle, welche Ludmille ſpielte, durchaus ihre junge Freundinn nicht in Verlegenheiten gerathen laſſen. Katharine verſprach es gern, und hielt auch pünctlich das beſonnenſte Stillſchweigen, ſo daß die Generalinn ſich nicht genug über dieſe Miſchung von kindlicher Unbefangenheit und reifem Ernſt, von ungeheuchelter Wahrheitsliebe und kluger Zurückhaltung in dem Charakter ihrer jungen Pflegebefohlnen wundern konnte.

Indeſſen war es nicht möglich, der Lebensweiſe in Paris, und einiger ſich darauf beziehenden Umſtände zu erwähnen, ohne nicht auch die häßliche Kehrſeite der großen Welt mit einigen Worten zu berühren. Katharine entſetzte ſich darüber; ſie konnte, ſie wollte es nicht glauben, daß die Menſchen ſo verderbt, und doch ſo ungeſtraft bleiben könnten, als es aus Manchem hervorging, was ſie bey dieſer und andern Gelegenheit über das Treiben der Großen, Mächtigen und Reichen in der Welt hörte; und es hätte ihr nicht zu verwundern geſchienen, wenn Gott von Neuem Feuer vom Himmel hätte regnen laſſen, um das Sodoma an der Seine zu verzehren, in deſſen verderblichem Abgrunde leider ihre Schweſter lebte. Die Generalinn mußte über dieſen frommen Eifer lächeln, und verſicherte Katharinen, daß es in der Welt

durchaus nicht so hergehe, wie Heldengeschichten oder moralische Schriften es schilderten, und Tugend und Laster bey Weitem weder im einzelnen Charakter, noch auch in den vergeltenden Schicksalen so strenge gesondert wären, als es jene zur Ergötzung oder Erbauung darzustellen pflegten. Es hielt schwer, Katharinen dieß glaubwürdig zu machen, und trotz allem, was ihre beyden älteren Freundinnen ihr hierüber sagten, konnten sich des Mädchens strenge Begriffe von Recht und Unrecht nicht mit dem Gange des gewöhnlichen Lebens aussöhnen.

So unangenehm im ersten Augenblicke solche Erfahrungen für Katharinens Gefühl waren, welche nicht sowohl aus Reizbarkeit oder Hang zur Schwärmerey, sondern aus Herzensreinheit und überströmender Güte sich viel zu schöne Vorstellungen von der Welt und den Menschen gemacht hatte, so dienten sie doch sehr, ihren Verstand aufzuklären, und unter der Leitung der würdigen Matrone, welche sich ein Vergnügen daraus machte, des Mädchens bildsamen Geist zu entwickeln, sie in richtigen Ansichten und treffender Beurtheilung allmählich einen genügenden Ersatz für die schöneren Gefühle finden zu lehren, welchen sie bisher so ziemlich die Leitung ihrer Schritte überlas-

ſen hatte. Dieſe geſchärfte Beobachtung führte ſie im Verlaufe der Zeit auch dahin, das Kloſter und das Leben ſeiner Bewohnerinnen mit ganz andern Blicken zu betrachten. Zwar hatte ſie immer davor gezittert, und die dunkle Kirchenmauer, die ernſt und hoch, gerade dem Kerker des Amthauſes gegenüber, wie eine Scheidewand zwiſchen Leben und Tod emporſtieg, hatte ſie bey jedem Blick darauf mit Grauen erfüllt. Indeſſen hatte ſie das Kloſter doch für eine Freyſtätte der Tugend, für einen Hafen der Ruhe gehalten, in welchem ein leidenmüdes Herz nach den Stürmen des Lebens Frieden finden könnte. Sie hatte an ein dem Gebeth und frommer Betrachtung geweihtes Leben ſeiner Bewohnerinnen, und ihre Abgezogenheit von allen irdiſchen Sorgen geglaubt. Eine nähere Bekanntſchaft mit denſelben durch die öfteren Beſuche, welche ſie, dem Willen ihrer Mutter gemäß, im Kloſter abſtatten mußte, zerſtreuten nach und nach auch dieſe ſchöne Täuſchung. Wohl fand ſie unter den Kloſterfrauen manche reine, fromme Seele, deren in Gott verborgenes Leben jenen Vorſtellungen entſprach; aber im Ganzen herrſchte daſelbſt keine ſelige Ruhe, keine wahre Entfremdung von der Welt. Eiferſucht, Neid, Hochmuth bewegten auch hier die Gemüther der größern Menge, und jede

Nachricht oder Neuigkeit von der Welt, außerhalb ihren Mauern, wurde mit Begierde aufgenommen, und wirkte mit mehr oder minderer Gewalt auf die kleine Anzahl von Menschen, deren Leidenschaften, Wünsche und Kräfte sich in dem engen Raum nur desto lebendiger bewegten.

Das wurde Katharinen immer mehr und mehr klär, und befestigte den längst gefaßten Entschluß, ohne Sandors Einwilligung sich durchaus zu keinem entscheidenden Schritte bestimmen zu lassen. Auch hatte sie unter dem Schutze der Generalinn angefangen, einige sehr angesehene Häuser ihrer Bekannten zu besuchen. Man hatte sie, um ihrer Begleiterinn willen, im Anfange freundlich aufgenommen, und man fuhr damit fort, sie mit Achtung um ihrentwillen zu behandeln, wie sich das anspruchslose, freundliche Gemüth des Mädchens, ihr richtiger Verstand, ihre Güte im näheren Umgang entfalteten. Diese Anerkennung, welche sie über ihr Hoffen fand, erhöhte ihrerseits Katharinens Vergnügen an diesen Kreisen, gab ihr mehr Zuversicht zu sich selbst, und in dieser Zuversicht auch mehr Freyheit und Sicherheit des Betragens, welches wieder dazu diente, ihre Stellung gegen ihre Umgebungen angenehmer zu machen, und nach und nach den Anstrich übertriebener Ängstlich-

keit, den sie aus ihrem einsamen Leben und gedrückten Verhältnissen mit sich gebracht hatte, von ihrer Person abzustreifen.

Mit Vergnügen sah die Oberstinn diese vortheilhafte Veränderung an ihrer Pflegebefohlnen, und beförderte sie, wie sie konnte, nur mit der einzigen Einschränkung, daß sie das Besuchen eines Balles als durchaus unzulässig für ein Mädchen verboth, das doch einmahl für's Kloster bestimmt war, es mochte sich nun diese Bestimmung noch künftig wenden, wie sie wollte.

Das Ende des Carnevals war indessen auch herangekommen, und da man zu jener Zeit keine Ahnung davon hatte, daß es auch nur möglich wäre, in der Fastenzeit diese weltlichen Unterhaltungen fortzusetzen, so war mit dem Eintreten des Aschermittwochs ein gänzlicher Abschnitt in der Lebensweise der tanzlustigen Welt gemacht, und alle leisen Wünsche und Versuchungen, die sich wohl zuweilen in Katharinens Herzen regten, wenn sie von den Freuden hatte reden hören, welche ihre neuen Bekannten hier oder dort auf einem Ball genossen, hatten nun ein Ende.

Überdieß schien die Zeit selbst im Allgemeinen sich also zu gestalten, daß die Bußübungen der Fastenzeit und die ernsten Betrachtungen über die

Vergänglichkeit und Eitelkeit aller irdischen Dinge, welche die Kirche in diesen Wochen ihren Bekennern empfiehlt, vielmehr sich zu der Lage der Umstände schickten, als die heitern Zerstreuungen des Carnevals. Es erschienen nähmlich am politischen Himmel allerley Vorzeichen, welche diejenigen, die sich auf ihre Deutung zu verstehen glaubten, auf wichtige Ereignisse sehr unangenehmer Art, nähmlich auf neue Unruhen in Ungarn, und sogar auf einen nahen Türkenkrieg schließen ließen. Katharine hörte alles das, was der kluge und in den Welthändeln erfahrene Pater Isidor in seinen Gesprächen mit ihrer Mutter angedeutet hatte, jetzt von verschiedenen Seiten vollständiger und näher entwickeln, Tököly's Unterhandlungen mit der Pforte, seine Aufreizungen derselben zum Bruche des Waffenstillstandes, (wie damahls jeder Friede mit dem Erbfeinde der Christenheit genannt wurde, mit dem ein eigentliches Friedensbündniß zu schließen, einer christlichen Macht nicht erlaubt schien) die Rüstungen der Türken u. s. w. Man war am Hofe zu Wien zu gut von diesen Bewegungen unterrichtet, und hatte zu viel von der Macht der Osmannen und dem aufgeregten Zustande der Ungarischen Mißvergnügten zu befürchten, um nicht alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, die ein solches Un-

glück entweder abzuwenden, oder ihm mit Kraft zu begegnen geeignet waren. 4)

Nachdem also die Negociationen des Grafen Caprara, den der Kaiser zu diesem Zwecke schon im vorigen Jahre nach Constantinopel geschickt hatte, fruchtlos geblieben, ja sogar von dem Großvezier, dem eine astrologische Prophezeyung die Eroberung von Wien zugesichert hatte, mit unwürdiger Kälte waren behandelt worden, und die Berichte dieses Diplomaten von den furchtbaren Zurüstungen der Türken, und der Stärke ihrer Kriegsmacht die Größe der dringenden Gefahr anschaulich machten, trachtete Leopold sich durch Bündnisse aller Art zu verstärken, und im Innern seiner Staaten die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen.

Ein Bündniß mit dem Churfürsten von Bayern, Aufforderungen an die Reichsfürsten, bey einem Kriege, der die Vormauer der Christenheit, Wien, bedrohete, ihre Contingente vollzählig, und mit größter Schnelligkeit zu stellen, und endlich ein Versuch, den König von Pohlen, Sobiesky, den die Stellung seines Reiches und seine Privatverhältnisse zum Racheengel der Türken machten, in den Bund gegen die Pforte zu ziehen, das waren die auswärtigen Maaßregeln, welche der Hof zu treffen suchte, um bey einer dringenden Gefahr

ſich in den nöthigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Werbungen, Magazinirung, und ähnliche Vorkehrungen bothen die vorhandenen Kräfte im Innern auf; und alle dieſe Anſtalten und Bewegungen, ſo wie ſie Jedem mehr oder weniger bekannt waren, erfüllten die Gemüther mit Sorge und Unruhe, und verſcheuchten, beſonders bey der Generalinn von Dünewald, der, wenn der Krieg zum Ausbruch kommen ſollte, eine Trennung von dem geliebten Gemahle bevorſtand, jeden Gedanken an Unterhaltung und Faſchingsluſt.

Indeſſen trieben, wie es bey Annäherung groſſer, die Welt erſchütternder Bewegungen immer zu gehen pflegt, die zwey mächtigſten Leidenſchaften des Menſchen, Hoffnung und Furcht, auch jetzt ihr Spiel, und die Ausſichten auf eine noch mögliche Beylegung der blutigen Entſcheidung, oder auf bedeutende Hülfe, um ihr zu wehren, wechſelten faſt jede Woche ein Paarmahl mit den beunruhigendſten Gerüchten von der Abtrünnigkeit irgend eines Reichsfürſten, von Rüſtungen in Frankreich, von der Weigerung oder den ungeheuern Forderungen, welche Sobiesky als Preis ſeines Beytritts zu machen wage. Vielleicht leben nur Wenige in der gegenwärtigen Generation, die dieſen Zuſtand ängſtlicher Spannung und Ungewißheit vor dro-

henden großen Ereignissen nicht aus eigener Erfahrung kannten. Man wird es daher begreiflich finden, daß auch die Bewohner Wiens vor hundert und fünfzig Jahren von eben denselben Wogen der Ungewißheit hin und her getrieben wurden, bis endlich nach und nach bestimmte und verläßliche Nachrichten von dem Zusammenrücken einer beträchtlichen Reichsarmee, über welche der allgemein verehrte Held, Prinz Carl von Lothringen, den Oberbefehl führen sollte, von der bedeutenden Hülfsmacht, die der Churfürst von Bayern zu stellen gesonnen war, und endlich von der lang erwünschten und lang erwarteten Entscheidung des Königs von Pohlen nach Wien gelangten, und dieß letzte Ereigniß vor allen die sehr gedrückten Gemüther mit Zuversicht und Glauben erfüllte; denn so groß war der Ruhm und die Wirkung der Persönlichkeit dieses Fürsten, daß die bloße Aussicht auf seinen Beytritt und seine thätige Mitwirkung den Bedrängten so viel galt, als die Zusage einer bedeutenden Hülfsarmee.

Mit dem Grafen von Wallenstein, welchen Kaiser Leopold nach Warschau abgesendet hatte, um jenes wichtige Geschäft zu negociren, und der nun mit der frohen Bothschaft der Zusage in Wien ankam, langte auch ein außerordentlicher Gesandter

der Krone Pohlens an, deſſen Auftrag dahin lautete, ſich mit Sr. kaiſerlichen königlichen Majeſtät über die Maßregeln, wie die geſchloßne Allianz den beſtmöglichen Zweck auf die kräftigſte Weiſe erreichen könnte, im Nahmen ſeines Monarchen und der Republik Pohlen zu beſprechen.

So hart bedrängt in jenem Zeitpunct auch der Hof und das Land ſich fühlte, ſo achtete doch Kaiſer Leopold ſeinen neuen Bundsgenoſſen zu ſehr, und hatte zu hohe Begriffe von der Würde ſeiner Kaiſerkrone, und ſeines Hofes überhaupt, um nicht bey dieſer Gelegenheit alle jetzt beengenden Gedanken für einen Augenblick bey Seite zu ſetzen, und den Abgeſandten ſeines erlauchten Freundes mit aller der ruhigen Hoheit und mit all dem Glanze zu empfangen, der ſonſt in friedlichen Zeiten den Hof dieſes Fürſten bezeichnete. Die Antritts-Audienz, die offene Tafel, der Kammerball am Abend, athmeten dieſelbe Ordnung, dieſelbe feyerliche ſpaniſche Etikette, welche man ſtets den Kaiſer und ſeine Familie wie einen ſtrahlenden Nimbus umgeben zu ſehn gewohnt war; und die Gräfinn von Dünewald, deren Herz bey der Ausſicht auf eine Beylegung der Feindſeligkeiten, welche der entſcheidende Beytritt der Pohlniſchen Macht von Seite der Pforte hoffen ließ, ſich wieder in fröh-

lichem Muth erhob, beredete ihre Mutter leicht, daß sie ihr erlaubte, Katharinen auch einmahl zu irgend einer dieser Feyerlichkeiten mitzunehmen, um ihr doch einen Begriff von Hof-Galla, Festen u. s. w. zu geben. Nach längerer Überlegung wurde beschlossen, Katharinen den Genuß der großen Oper zu verschaffen, als eines Schauspiels, welches einzig in seiner Art, viel seltner, als jene gewöhnlichen Hoffeyerlichkeiten, und seiner anständigen Einrichtung wegen am schicklichsten für die künftige Novize schien. Zu dieser Oper ward nach einem ganz neuen Plane das große Wasserbecken in dem Garten des kaiserlichen Lustschlosses die Favorite, überbaut, [5]) zu einem eben so geräumigen als prächtigen Theater zugerichtet, und es wurden alle nöthigen Vorkehrungen für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der zahlreichen Zuseher getroffen.

Katharine hörte schon durch mehrere Tage von den Zubereitungen, von den Herrlichkeiten dieses Schauspiels reden, und ihre jugendliche Phantasie entwarf sich glänzende Bilder von den nie gesehenen Freuden. Schon die Gelegenheit, eines ihrer schönsten Kleider, das ihr im vorigen Jahre ihr Oheim geschenkt hatte, unter der Anleitung der Generalinn anzuziehn, welche über Haarputz und Klei-

ne Verschönerungen mit Kennerauge wachte, und die Erkenntniß, wie viel ihre an sich hübsche Gestalt durch diese sorgsamere Toilette gewonnen hatte, machte einen großen Theil des Vergnügens aus, das jener Tag ihr brachte. Wirklich sah Katharine sehr gut aus in dem Kleide von blaßgrünem Seidenstoff, der schwer und reich mit Blumen von bunter Seide und Silberfaden durchwirkt war, und die lange Taille eng umschließend dann in reichen Falten bis an die Füße herabfloß. Unten herum am Saume des Rockes lief ein Besatz von Silberspitzen, die Ärmel waren weit, bauschicht und öffneten sich in einer Schweifung am Ellenbogen. Aus diesem geschweiften Ende des Ärmels der Manschette des Kleides fielen eben so geschweifte Manschetten von feinen Brüßlerkänten, und der weiße rundliche Arm blickte gar anmuthig aus dieser kostbaren Umhüllung hervor. Die eingehängte Schleppe aber von dunkelfarbigem Atlas war auf beyden Hüften leicht aufgeschürzt, und folgte rückwärts in mahlerischen Falten den Schritten des Mädchens. Eine Krause von schönen Kanten umränderte den weißen Busen, ihn züchtig halb verhüllend, und man wußte nicht, ob einige Schnüre echter Perlen, welche die Oberstinn aus ihrem Geschmeide für diesen Tag hergab, um ihren Lieb-

ling zu schmücken, den schön geformten Nacken mehr zierten, oder mehr Zierde von ihm empfingen. Ihr braunes Haar war von der Kammerfrau der Generalinn nach der damahligen Mode vorn an der Stirn in reiche Locken gelegt, die sich über derselben in zwey beträchtliche Spitzen erhoben, zwischen welchen der Glanz des glattgekämmten Scheitelhaares sichtbar war. An den Seiten lag das zarte Gekräusel fester am Kopfe, und war stellenweise von Perlenschnüren niedergehalten, deren bescheidner Glanz sich neben dem glänzenden Braun des Haares gar vortheilhaft ausnahm. An ihrem linken Arm aber hing an einem reichdurchwirkten Band ein schöner Fächer von Perlenmutter, bestimmt, sowohl in der Hitze ihr Gesicht zu kühlen, als in verlegenen oder unausgefüllten Augenblicken ihr zur bequemen Beschäftigung zu dienen. Ob nun eine Dame der heutigen Welt diesen Anzug vielleicht steif und geschmacklos nennen würde, so war er doch in seiner Zeit schön, und Niemand, der ihn nicht wohlgewählt und anmuthig gefunden hätte. Katharine mußte selbst beyfällig lächeln, als ihr ihre Gestalt aus dem Spiegelglase entgegen strahlte; und ganz zufrieden mit ihrem Aussehn erwartete sie nun die Stunde, wo die Generalinn sie mit dem Wagen abzuhohlen versprochen hatte. Wie

dehnten sich nicht die Augenblicke zu Viertelstunden, und diese zu Stunden, für das harrende Mädchen, bis endlich das Rollen des Wagens in der engen Straße — denn dazumahl gab es nicht so viele Equipagen in Wien, wie jetzt — die Annäherung der Generalinn verkündete! Die schwere Staatskutsche mit den hohen Glasfenstern und der fast eyrunden Decke hielt vor dem Hause; der Kutscher saß in seiner Perücke, bordirtem Hut und steifem Rock auf dem Bocke, und zwey Bediente in eben solcher Livree, nebst einem kleinen Mohrenpagen, sprangen von hinten herab, um den Schlag zu öffnen, aus welchem die Generalinn, eine weite schwarze Kappe über das frisierte Haar gezogen, und in einen langen Hermelin-Pelz gehüllt, den ein reicher Gürtel zusammenhielt, heraus stieg, und die Treppe hinauf eilte. Katharine wollte schon ihre warme Hülle über sich werfen; aber die Oberstinn ermahnte sie zu warten, bis ihre Tochter sie in ihrem Putz gesehn habe. Das geschah denn auch; die Generalinn war zufrieden, die beyden Damen stiegen in den Wagen, die Kutsche fuhr die Himmelpfort- und Kärntnerstraße hinauf, und nun that vor dem Kärntnerthor sich die weite Aussicht auf die umliegenden Vorstädte und die mit Wein- und andern Gärten bepflanzten An-

höhen auf. Es dämmerte bereits, die Gegenstände waren nicht mehr deutlich zu erkennen; auch war das Glacis nicht, wie jetzt, durch viele Wege und leuchtende Alleen von Laternen durchschnitten, für gewöhnlich brannte hier kein Licht, und nur aus den fernen Häusern dämmerte hier und dort ein ungewisser Schimmer. Heut aber waren des Hoffestes wegen eine Menge Pechfackeln angezündet, die von dem Stadtthor an bis weit hinaus in die Favorite den Kutschen eine helle Straße vorzeichneten. Auch sah sich Katharine bald in der Reihe der nach demselben Ziel strebenden Wagen, und langsam, und nur ruckweise, ging die Fahrt vor sich, nachdem sie einmahl in die Nähe des Schlosses gekommen waren. Ihnen entgegen, auf der anderu Seite der breiten Straße, zog eine zweyte Reihe Wagen, und schlug einen Seitenweg ein, um die Verwirrung zu vermeiden. Dieses Schauspiel so zahlreicher Kutschen, glänzender Livreen, welche der Schein der Pechpfannen, und der Fackeln in den Händen der bunten Läufer, die ihrer Herren Kutschen voran eilten, sichtbar machte, endlich in der Nähe des Schlosses die Reiterwachen, das Gewühl der neugierigen Zuseher, die sich an der Pforte der hell erleuchten Favorite drängten, um die Equipagen und die Aussteigenden zu sehen;

alles das war für Katharinen eben so neu als erfreuend. An der grossen Treppe hielt nun nach langsamen Vorrücken auch ihr Wagen. Reich gekleidete Bediente in kaiserlicher Livree, viele im spanischen Costüme, den schwarzen mit Gold reich besetzten Flügelkleidern, standen auf der hell beleuchteten Treppe, wo man, wie Katharine erstaunt versicherte, in jedem Winkel zum Spitzenklöppeln hell genug gesehen hätte.

Durch einen langen Gang, den Orangen, Aloen und Granatenbäume zu einer Art von Wintergarten nach dem Geschmack jener Zeit umschuffen, und den über hundert krystallene Kronleuchter erhellten, ging der Weg zum Schauplatz. Hier erwartete erst Katharinen die größte Überraschung; denn in jenen Zeiten wußte man selbst in den Residenzen kaum von einer stehenden Bühne, und in Preßburg oder Neustadt gehörten solche Unterhaltungen zu dem Feenlande, von dem man nur vom Hörensagen sprach. Sie traten in den Saal, der aufs prächtigste verziert und mit unzähligen krystallenen Lustern, so wie mit spiegelnden Wandleuchtern erleuchtet war, die zwischen rothen goldbesetzten Drapperien angebracht waren. Vorn in der Mitte des Parterres, etwas vom Orchester entfernt, standen die mit rothem Sammt überzognen und mit Gold ge-

ſchmückten Stühle für die höchſten Herrſchaften. Hinter ihnen waren in langen Reihen Stühle und Bänke geordnet und nach den Abſtufungen des Ranges den Inhabern der Billete angewieſen. Der Rang ihrer Begleiterinn verſchaffte Katharinen einen rothdamaſtenen Seſſel mit hoher Lehne unweit den Plätzen, welche für den Hof beſtimmt waren, und nun drangen ſo viele und ſo glänzende mannigfache Gegenſtände auf einmahl in ihre Sinnen, daß einige Augenblicke ihre Seele nur in ihrem Auge war. Das reichgeſchmückte Proſcenium, das Orcheſter, das Gemählde auf der Courtine, deſſen Wälder und Felſen ſich zu Katharinens Erſtaunen vor dem Luftzug, der zuweilen durchs Haus ging, zu bewegen ſchienen, ſelbſt der ganz goldne zweyköpfige Adler, welcher in der Mitte an dem Vordertheil der Bühne ſchwebte, alles das waren für ſie niegeſehene, und nie gekannte Dinge, und daher eben ſo viele Gegenſtände ihrer Neugierde, welche die Generalinn mit großer Gefälligkeit befriedigte, und ſich eben ſo ſehr an der Unerfahrenheit ihrer jungen Freundinn, als an dem oft treffenden Urtheil ergötzte, welches dieſe in ihrer Unbefangenheit fällte. Ein leiſes Geflüſter, das ſich allmählich verſtärkte, das Wenden aller Blicke nach dem Eingange, endlich das allgemeine Aufſtehn der Verſamm-

lung, die ſich rings, wie auf ein gegebnes Zeichen, von ihren Sitzen erhob, und eine ehrfurchtsvolle Stille, die jenem Geräuſche plötzlich folgte, verkündeten die Annäherung des Hofes. Die Generalinn trug Sorge, ihren Schützling ſo zu ſtellen, daß ſie alles wohl beobachten konnte, und verſprach ihr alle zu nennen, wie ſie vorbeyziehen würden. So traten denn zuerſt einige Paare der Leibgarde mit gezogenen Säbeln in den Saal; ihnen folgten Hofbediente in ſchwarzen, mit Gold verbrämten Flügelkleidern. Pagen in hellrother Spaniſcher Tracht, mit Gold reich beſetzt, traten nach dieſen ein, und ihren Zug ſchloß der Ceremonienmeiſter mit ſeinem Stabe, und jetzt, umringt und begleitet von einer Menge von Kammerherrn, Miniſtern in ihrem vollſten Staate, und dem Pohlniſchen Geſandten, der mit ſeiner Suite in der weiten glänzenden Nationaltracht erſchien, kam der Kaiſer ſelbſt. Gräfinn Dünewald flüſterte dieß ihrer Begleiterinn zu; aber das Bild, daß ſich ihr jetzt zeigte, war zu verſchieden von dem, welches ihre Phantaſie ſich nach der Erzählung der Frau von Preyſing entworfen, als daß ſie eine ſolche Verwandlung ſogleich für möglich hätte halten können. Es war ein Mann von mehr als mittlern Jahren, zartem Wuchs und mittelmäßiger Größe, in ſpani-

scher Hoftracht. Der Stoff seiner Kleider war schwerer schwarzer Seidenzeug reich mit Gold durchwirket, und dieß Kleid sowohl, als der lange spanische Mantel, der tief bis unter die Kniee reichte, über und über mit goldnen Spitzen besetzt und gleichsam gekräuselt. Eine Halsbinde von kostbaren Brüßlerkanten, die lang über die Brust herabhing, eben solche Manschetten, und ein Degen, dessen goldner Griff mit Edelsteinen besetzt war, vollendeten den Anzug. In der Hand trug er den spanischen Hut von schwarzem Sammt mit wallenden Federn und brillantner Agraffe; aber trotz dieser Pracht ließen die alternden Züge des blassen Gesichts, die beynahe unbeweglich aus dem Lockenwald der Staatsperücke schauten, und deren natürlichem Ernst eine tief herabhängende Unterlippe fast den Ausdruck der Verdrießlichkeit gab, Katharinen kaum glauben, daß dieß derselbe Prinz sey, der in Schottwien seine Braut auf eine so romantische Weise empfangen hatte. Allein die Ehrfurcht, mit welcher sie diesen Herrn von allen seinen Umgebungen behandelt sah, und daß ringsum keiner unter den Herren war, den sie mit ihrer Idee besser hätte vereinigen können, zwang sie zuletzt das liebliche Bild ihrer Phantasie für diese förmliche strenge Wirklichkeit aufzugeben. Ihm folgte die Kaiserinn Eleonore, eben-

falls aufs prächtigste gekleidet; aber diese verblühte Gestalt, die vielleicht nie schön war, dieser Ausdruck von Strenge und andächtiger Selbstvernichtung, welche unter den reichen Hofgewändern diese Frau mit den Marterinstrumenten einer Büßerinn, mit Cilicium und stachlichten Bändern an Armen und Füßen umgab, war ebenfalls weit von dem reizenden Bild der jugendlichen Infantinn entfernt, das aus jener Erzählung Katharinen vorschwebte. Doch war sie hier williger, die Verwechslung zuzugeben; denn es war ja nicht dieselbe Prinzessinn, und ungehindert von andern Betrachtungen, ergötzte sich ihr Blick an dem Überfluß von Geschmeide, den kostbaren Stickereyen, Brüßlerkanten, und geschmackvollen Stoffen, welche den Anzug der Kaiserinn und ihrer Damen zu einem sehenswürdigen Schauspiel erhoben. Der Hof hatte nun die für ihn bestimmten Plätze erreicht, und sein Niedersitzen gab das Zeichen, daß auch die übrige Versammlung ihre vorige Stellung wieder einnehmen durfte.

Katharine hatte noch nicht Zeit gehabt, die übrigen Personen des kaiserlichen Gefolges genauer zu betrachten, und wollte jetzt eben die Gräfinn um einige der nächsten Gestalten befragen, als die ersten Striche einer gewaltigen Simphonie, von des Kapellmeisters Fuchs Erfindung, ihr den Mund

ſchloſſen, und nun die Macht und der Fluß der Harmonie ſich unaufhaltſam ihrer Seele bemächtigten. So wie vorhin ihre Seele in ihren Augen geweſen, ſo ſchien jetzt, und noch mit mehrerem Genuß, ſich ihr innerſtes Weſen in Töne aufzulöſen, und auf den lieblich wechſelnden Wogen der Muſik wie in ein nie geahnetes Zauberland von Seligkeit zu dringen. Wie leblos ſaß ſie neben der Generalinn, und nur das ſchnellere Athmen der jugendlichen Bruſt, und der lebhaftere Glanz ihrer Augen verriethen die tiefe Bewegung, in der ihr Innerſtes ſich befand. Jetzt rauſchte der Vorhang auf. In prächtigen Kleidern, bey welchen die Formen des Zeitalters Carls des Großen, welche ſie nachahmen ſollten, auf eine etwas ſeltſame Art mit dem Geſchmack der Zeit verſchmolzen waren, ſo daß die Ritter zwar in Harniſchen und Helmen erſchienen, unter dieſen aber die lange Quarreeperücke bis auf die Bruſt wallte, und jene ſich am Gürtel in eine Art von ſteifem Reifrocke endigten, ſtand zierlich gereiht eine Schaar von Tänzern und Choriſten unbeweglich auf der Bühne, welche einen herrlichen Saal in Alcinas Pallaſt vorſtellte; denn die Oper hieß: Angelika Vincitrice d'Alcina, und beruhte auf einer Epiſode aus Arioſts berühmten Heldengedicht, Orlando Furio-

so.[6]). Die feyerliche Simphonie, welche zur Eröffnung der Oper gedient hatte, fiel jetzt, als der Vorhang aufgegangen war, in eine fröhliche Tanzmusik ein; und nun erhoben, wie durch einen Zauberschlag beseelt, alle Ritter zugleich den gleichen Fuß, bewegten die Arme in anmuthigen Beugungen, und ein Ballet begann, zu welchem aus den Kehlen der Choristen, die ebenfalls als Ritter gekleidet an beyden Seiten des Theaters gereiht standen, ein freudiger Gesang ertönte, welcher die schöne Königinn in Alcina's Reich willkommen hieß. Nun erschienen in schimmernden Zügen Alcina, Medoro, Ruggiero und Bradamante, jedes mit seinem Gefolge, und die Bühne füllte sich mit prächtig gekleideten Gestalten, deren fremdartige Anzüge, Pracht, Gesang und Tanz Katharinen bezauberten und betäubten. Nur langsam erhohlte sie sich von der Gewalt so vieler verschiedener Eindrücke, und vermochte dem Gang des Schauspiels zu folgen, das in etwas wunderlicher Zusammensetzung Angelikens und Medors Abentheuer mit Bradamantens Schicksale, welche ihren Ruggiero aus Alcina's Zaubermacht befreyt, vermischte, und endlich noch, um dem anwesenden Hofe ein Compliment zu machen, einen heiligen Lorberhain oder Bauin einflocht, der eine sinnreich schmeichelhafte

Anspielung auf den Ruhm des Kaiserhauses war, und den zu suchen und zu sehen die schöne Königinn von Catay, Angelica, eigentlich nach der Zauberinsel gekommen war, wo schon Medor und Ruggiero gefangen und bezaubert sich aufhielten, und wo die Feye nicht nur die bewaffnete Macht ihrer Unterthanen, sondern auch die Ungeheuer des Meeres, und alle ihre Zauberkünste aufboth, um jene beyden Ritter in ihrem Gewahrsam zu behalten, und Bradamantens und Angelikens Versuche zu vereiteln.

Wenn schon das erste Chor, mit dem Ballete vereinigt, Katharinen in hohes Erstaunen gesetzt hatte, so vermehrte sich dieß noch um ein Großes, als die Personen des Schauspiels, deren Character und Schicksale, obwohl Ariost sie schwerlich für die Geschöpfe seiner Phantasie erkannt haben würde, ihr aus dem Programe, das man Deutsch und Italienisch vertheilte, bekannt wurden, ihre Reden in Recitativen declamirten, und den bewegten Vortrag mit einer Arie schlossen. Davon hatte sie keine Vorstellung gehabt, und sie fühlte sich in einer bezauberten Welt, deren wunderbare Geschöpfe sich einander statt der kalten Sprache durch Töne und Harmonien mitzutheilen, und so sich vom Boden der gemeinen Wirklichkeit zu höhern Sphären zu erheben schienen. Der Chor und Ballet der

Furien, welche Alcina zu ihrer Vertheidigung herauf beschworen hatte, und die mit den lodernden Fackeln, welche sie im künstlichen Tanze verwegen um sich schwangen, Katharinen die lebhafteste Angst vor Feuersgefahr einjagten, schloß den ersten Act, der Vorhang rauschte nieder, der Kaiser klatschte in die Hände, und gab dadurch das Zeichen, daß auch die gegenwärtige Versammlung ihr Wohlgefallen auf diese Art äußern dürfe. Das erfolgte denn auch, und während der Saal damit beschäftigt war, sammelte Katharine ihre betäubten Geister, war wieder fähig, um sich herum zu sehen, mit ihrer Begleiterinn von der unbeschreiblichen Herrlichkeit des eben Gesehenen zu sprechen, und sie nun, da die Eindrücke der nächsten Gegenstände wieder Eingang in ihre lebhaft erregte Seele fanden, zu bitten, daß sie ihr einige der wichtigsten Personen des Hofes und Adels, die sich nicht fern von ihnen befanden, nennen möchte.

Katharinens Augen folgten den leisen Andeutungen der Generalinn, aber ihr Geschmack stimmte nur selten mit der Wichtigkeit der Personen überein, und die bedeutendsten Herren, Minister, Feldmarschälle u. s. w. des damahligen Kaiserhofes, ein Lobkowitz, Montecuculi u. s. w. welche die Generalinn nannte, schienen ihr viel weniger des An-

sehens werth, als einige schöngeputzte Hoffräulein, und jene schmucken Jünglinge in spanischer Tracht mit Flügelkleid und Federhut, die Edelknaben, die hinter den Stühlen der höchsten Herrschaften standen, jedes Winks ihrer Gebiether gewärtig.

Indem sie ihre Augen so von Gestalt zu Gestalt gleiten ließ, und musternd die Reihen durchlief, fiel ihr Blick plötzlich auf einen Gegenstand, der ihr Inneres auf eine eben so überraschende als heftige Weise erschütterte. Sie blickte noch einmahl hin, sie beugte sich vor, um recht zu sehen — keine Täuschung war möglich. Zriny, ihrer Schwester Vermählter, der Mann, der gewaltsam auf ihrer beyden Schicksal eingewirkt hatte, stand im prächtigsten Ungarischen Costüme unweit von ihr, und unterhielt sich lebhaft mit einer Dame, welche wohl nicht durch Schönheit, aber durch auffallende Pracht des Anzugs sich vor Vielen auszeichnete. Katharinens Aufmerksamkeit war aufs äußerste gespannt, sie sah unverwandt hin, und jetzt wandte sich Zriny gegen die Seite, wo seine Schwägerinn saß. Eine augenblickliche Bewegung zuckte über sein Gesicht. Katharina erwartete mit Sicherheit seinen Gruß, oder seine Anrede, und schickte sich an, sie anständig aber nicht allzufreundlich zu beantworten, als er sich mit der entschiedendsten Fremdheit,

wie von einer völlig unbekannten Person, wieder von ihr abwandte, und sein Gespräch mit seiner Nachbarinn fortsetzte. Das kam Katharinen unbegreiflich vor, und sie wußte sich's im ersten Augenblick nicht anders zu erklären, als daß er sie durchaus nicht hier vermuthet, und also nicht erkannt habe. Aber er sah wieder, und abermahl auf sie; sie saß ihm so nahe; damahls gab es keine Kurzsichtigen aus Mode, und Zriny hatte gute Augen; das wußte sie. Was konnte also die Ursache dieser Ungezogenheit seyn? Tief beleidigt gab sie allerley ärgerlichen Gedanken Raum, als ein Gespräch hinter ihr ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Eine ältliche Dame sagte zu ihrer jungen Nachbarinn: Seht doch, wie Graf Zriny heut der stolzen Nichte des Ministers ** den Hof macht! Ich habe neulich gehört, er würde sie heirathen.

Wo denkt ihr hin? Das häßliche Geschöpf! erwiederte die Andere.

Je nu! Häßlich ist sie wohl, aber für einen Menschen, der wenig Vermögen hat, wäre sie doch eine gute Parthie. Sie hat Geld, das deckt manche Pockennarbe in ihrem Gesichte zu.

„Ich glaube nicht, daß Zriny so niedrig denkt, ein so unangenehmes Weib, wie diese Comtesse **, bloß um ihres Geldes willen zu heirathen.“

Da kennt ihr ihn nicht. Zriny ist erschrecklich eitel, seine Gedanken stehen nur nach Einfluß, Rang und Ansehen. Wer kann ihm das besser verschaffen, als der reiche und mächtige Onkel des Mädchens? O mit der Aussicht auf eine Präsidenten- oder Gouverneurs-Stelle in irgend einer Provinz kann man sich schon über einen häßlichen Eheschatz trösten!

„Diese Stellen werden Zriny wahrscheinlich nicht entgehen, auch ohne des Ministers Protection. Er ist des Kaisers Liebling, er hat alles, was erforderlich ist, eine brillante Carriere zu machen, Geist, Annehmlichkeit, Gewandtheit und eine schöne Figur.“

Ey! Ey! Wie beredt ihr im Lobe des Grafen seyd!

„Ich lasse ihm nur Gerechtigkeit über die Vorzüge widerfahren, die die ganze Welt mit mir anerkennt; denn da ist doch Niemand, der daran zweifelt, daß Zriny sein Glück bald machen, und dann unter den besten Parthieen zu wählen haben wird.“

Warum nicht gar! Er hat kein Vermögen, die meisten Güter seiner Familie sind eingezogen, und es wird sich doch Mancher bedenken, sein Kind einem Manne zu geben, dessen Vater durch Henkers Hand gestorben ist.

„Diesen Vorwurf, wenn es ja einer ist, hat des Kaisers Gunst und erklärte Liebe für den Sohn

längst von seinem Nahmen getilgt. Gewiß, ich sehe nicht ein, wie man dessen noch gedenken könnte, nachdem der Monarch es ganz vergessen zu haben scheint.“

Geht! Geht! Ihr seyd zu eingenommen für den Zriny. Es geht euch eben wie Vielen. Er hat mancher den Kopf verrückt. Er legt es auch darauf an, und möchte gern, daß alle in ihn verliebt wären, und sich Hoffnung auf ihn machten.

„Diese Rede könnte mich beleidigen, wenn ich nicht das Bewußtseyn hätte, daß sie mich gar nicht trifft, und um euch zu beweisen, daß ihr mir groß Unrecht thut, sage ich euch, daß ich von verläßlicher Hand weiß, daß Zriny bereits verheirathet ist, und daß es also mit jenen Hoffnungen, wenn ich sie nähren wollte, nichts wäre.“

Verheirathet? Was fällt euch ein!

„Ja, in Paris mit einer Niederländerinn.“

Ach! Ich weiß, ich weiß! Ich habe auch davon gehört; Frau von Villecamp, oder Vieuxcamp — so ein Nahme. Glaubt das nicht, daß er mit dieser Person verheirathet ist. Sie ist seine Mätresse, nichts weiter.

„Nicht doch. Sie ist die Witwe eines Niederländischen Offiziers, eine Frau voll Geist und Anmuth, wie ich gehört habe, in deren Haus sich

alles ſammelt, was auf Witz und Geiſt Anſpruch macht.“

Ja, das will ich glauben, daß ſie hübſch iſt. Eine Häßliche taugt nicht zu dieſem Berufe. Aber ich verſichere euch, und ich weiß es aus guter Quelle, es iſt eine verworfene Creatur, und keine Frau, die auf ihren Ruf hält, geht mit ihr um. Männer mögen wohl zu ihr kommen, auch ſolche Perſonen unſers Geſchlechts, die von gleicher Denkart ſind; aber übrigens wird ſie mit der Geringſchätzung behandelt, die ſie verdient.

„Aber wer ſoll dieſe Perſon eigentlich ſeyn? Was wißt ihr von ihr?“

Eine entlaufene Nonne, die er aus dem Kloſter entführt, und in Paris einſtweilen in Penſion gegeben hat, bis er ſelbſt hinkommen, und nun mit ihr das Leben führen konnte, wie man es eben mit ſolchen Weibern führt. Ey, ſagt mir doch, wenn er verheirathet wäre, warum wohnte er denn nicht mit ihr zuſammen? Warum führte ſie ſeinen Nahmen nicht?

„Das können Familien-Rückſichten —“

Ihr ſeyd ſehr gefällig, wenn ihr ſo was glaubt. Es iſt weiter nichts als eine gewöhnliche Liebesintrigue, deren er ſchon mehrere gehabt hat, und die ſo lange dauern wird, als ihm das Weib gefällt.

Dann läßt er ſie ſitzen, findet ſich allenfalls mit einem Stück Geld ab, und ſie geht in die Hand eines Andern über.

„Das ſcheint mir doch nicht ganz ſo. Wenigſtens muß er ihre erſte Liebe geweſen ſeyn, wenn ſie vorher Kloſterfrau geweſen iſt.“

Kloſterfrau?

„Nun, oder Penſionäre in einem Straßburgiſchen Kloſter. Das wollen wir ſo genau nicht nehmen. Eine Perſon aber, die mit einem Manne durchgeht, die ſich von ihm aushalten läßt, und wenn ſie wirklich mit ihm verheirathet wäre, doch einwilligt, vor der ganzen Welt als ſeine Mätreſſe zu erſcheinen, muß wenigſtens kein Tugendſpiegel ſeyn. Welches rechtſchaffene Weib würde ſich zu einer ſo erniedrigenden Rolle entſchließen!“

Bis hierher hatte die ältliche Dame geſprochen, und, ohne daß ſie es ahnte, durch jedes ihrer Worte einen Stachel in Katharinens Herz gedrückt, als ſich die Accorde von der Symphonie des zweyten Aktes hören ließen, und ein lautes: St! St!, welches hinter ihnen ertönte, den Sprechenden Stillſchweigen auferlegte. Sie verſtummten; aber Katharine hatte genug gehört, um zu beurtheilen, in welchem entwürdigenden Lichte ihre Schweſter erſchien, wie hart man über ſie abſprach, und wie

wenig Glück aus der räthſelhaften Verbindung mit dieſem Manne hervorgegangen war, der ſich ſeiner Bande hier zu ſchämen; andere Verbindungen zu ſuchen ſchien, und durch ſein Benehmen einen ſo verdächtigen Schein auf diejenige werfen konnte, mit der er doch nach Ludmillens eigenem Geſtändniß rechtmäßig vermählt war, und die um ſeinetwillen ſo vieles geopfert hatte.

Dieſe düſtern Gedanken raubten den Scenen des zweyten Aktes, welche ſich nun vor Katharinens Augen entfalteten, manches von dem Zauber welchen ſie ſonſt über dieſelbe ausgeübt haben würden. Denn der Anblick zweyer Inſeln, zwiſchen welchen die wirklichen Wellen des Teiches, über dem das Theater erbaut war, erſchienen, mehrere prächtige Schiffe, die ſich auf dieſen Fluthen mit Rudern bewegten, ein großer feuerſpeyender Berg, der auf Alcinas Geheiß ſich näher bewegte, ſich dann öffnete, und ein Ungeheuer gebar, das Angeliken, welche an einen Fels des Ufers gebunden war, verſchlingen ſollte, dann dasſelbe Ungeheuer durch den Schild, welchen Ruggiero trug, verſteinert, und zuletzt auf des Zauberers Atlantes Befehl in zwey Schiffe verwandelt — dieß alles vereint mit dem Reiz der Muſik, des Spiels und glänzender Coſtüme, wäre wohl im Stande geweſen,

das sprachlose Erstaunen, worein der erste Akt das unerfahrne Landmädchen versetzt hatte, zu vermehren oder zu verlängern. Aber Katharinens Gemüth war befangen. In der bösen Zauberinn und ihren trüglichen Künsten sah sie Zrinys lebhaftes Bild; ihre Schwester war die arme Angelika, auf der wüsten Insel der unbekannten Stadt Paris angefesselt, und bereit, von dem Ungeheuer der üblen Nachrede und der Schande verschlungen zu werden. Aber leider der helfende Ruggiero, die treue Bradamante fehlten, wenn nicht sie selbst und ihr guter Sandor diese Rollen übernehmen wollten. Das gelobte sie sich aber auch im schwesterlichen Herzen, und nahm sich vor, wenn sie erst überall nähere Kunde eingezogen, und sich von den Schritten, die hier zu thun möglich wären, deutliche Ansichten verschafft haben würde, sogleich an Sandor und ihren Onkel zu schreiben, und ihnen Ludmillens Schicksal und des Grafen Tücke recht an's Herz zu legen.

Dieser Entschluß, den sie während des zweyten Zwischenaktes zu fassen sich muthig genug fühlte, gab ihr die genugsame Ruhe, um nun wieder mit minder bewegter Seele den erfreulichen Schluß der Oper, und den feyerlichen Rückzug des Hofes zu betrachten, der in derselben stattlichen Ordnung

wie er den Saal betreten, ihn auch wieder verließ. Jetzt erhoben ſich auch die Zuſchauer, und ſchickten ſich an, den Schauplatz zu verlaſſen, indem einige dem Hofe unmittelbar folgten, andere durch die verſchiedenen Ausgänge zu ihren Equipagen zu gelangen ſuchten. Katharine ſah Zriny unter den erſten, und ganz dicht hinter der prächtigen Dame, welche er den ganzen Abend wenig verlaſſen hatte, und die ebenfalls ſich an die unmittelbaren Begleiterinnen der Kaiſerinn angeſchloſſen hatte. Der ganze Zug ging wieder an dem Orte, wo Katharine ſtand, vorüber, und der Falſche, Treuloſe ſchritt an ihr hin, ohne ſie eines Blickes, eines Zeichens der Bekanntſchaft zu würdigen. Ganz empört in ihrem Innern, und feſt entſchloſſen, alles, was ſie zur Rettung ihrer Schweſter thun könnte, gegen ihn aufzubiethen, entfernte auch ſie ſich jetzt mit der Gräfinn Dünewald, welche mit Fleiß noch etwas im Schauplatz verweilt, und ſich die Zeit mit Geſprächen unter den vielen Bekannten, die ſie hier fand, vertrieben hatte, damit ſich draußen in den Corridors, und wo die Wagen hielten, die Menge verlieren möchte.

Wie ſie in die Halle vor dem Theater kamen, wo die Wagen vorfuhren, fanden ſie noch ein bedeutendes Gedränge, und Frau von Dünewald

ermahnte Katharinen, ſich dicht an ihrer Seite zu halten. Aber das war nicht ſo leicht zu befolgen. Alle Augenblicke eilten gallonirte Lakayen, Läufer und Heiducken durch die Menſchenmaſſe, um die Wagen ihrer Herren zu ſuchen, oder ſie dieſen anzumelden; alle Augenblicke drängten fremde Geſtalten ſich zwiſchen die ſchon da befindlichen. Der Raum wurde ſehr enge, und Katharine ſah um ſich nichts als Rücken und Schultern unbekannter Menſchen. Da hörte ſie plötzlich von einer leiſen Stimme, deren Ton ihr etwas Erſchütterndes hatte, ihren Nahmen nennen. Sie ſah ſich halb erſchrocken um; denn wer kannte ſie wohl hier, ſie, die heut zum erſtenmahl in der ſogenannten Welt erſchienen war? Aber wie groß war ihre Beſtürzung, als ſie einen Mann erblickte, der, dicht in ſeinen Mantel eingeſchlagen, ſich zum zweytenmahl mit den Worten: Wenn Ihr Mitleid mit einem Unglücklichen habt, ſo hört mich nur eine Minute an! zu ihr niederbeugte, und in welchem ſie Zriny erkannte. Stolz und erzürnt, wollte ſie ſich, ohne ihm zu antworten, von ihm abwenden. Flieht nicht! Hört mich! Es iſt um Ludmillens willen! flüſterte er mit einem Ton, deſſen Klang aus alter Zeit ihr zu bekannt, und zu geeignet war, ihr Gefühl zu treffen, als daß ſie vermocht hätte, ihren ſtrengen

Vorsatz auszuführen. Sie blieb stehn, aber sie hatte ein Wort des bittern Vorwurfs auf den Lippen. Da sagte er mit dumpfer Stimme: Keine Vorwürfe! Urtheilt nicht, bevor Ihr Alles wißt! Übermorgen ist der letzte Tag der Andacht zur Hausmutter im Kloster bey den Himmelpfortnerinnen. Seyd um Gotteswillen während des Segens beym Weihbrunnenkessel! Ich muß mit euch sprechen. — Katharine war im tiefsten Herzen erschrocken, und hatte nicht sogleich Besinnung genug zu einer abschlägigen Antwort; als sie aber eben die seltsame Bitte bestimmt verweigern wollte, war der Bittende verschwunden, und in dem Gedränge keine Hoffnung, ihn zu finden. Auch war sie zu erschrocken und ängstlich, um es zu versuchen; sie drängte sich nur mit Gewalt durch die trennenden Personen hindurch, und stellte sich ganz betäubt dicht an die Generalinn, deren Leute, zum Glück für Katharinen, eben jetzt kamen, ihr das Vorfahren ihrer Kutsche zu melden. Die Damen stiegen ein, die Generalinn hatte glücklicherweise von ihrem Gespräch nichts hören und sehen können, und glaubte es Katharinen, als sie deren Befangenheit und Schweigen während des Rückweges bemerkte, gern, daß die Neuheit und das Geräusch des heutigen Abends betäubend auf sie gewirkt hätten.

In ihrem Herzen war die heftigste Bewegung. Angst um ihre Schwester, tausend Muthmaßungen und tausend Widersprüche, welche zwischen Zriny's Betragen, dem Gespräch, das sie über ihn gehört, und seinen letzten Worten sich erhoben, Furcht vor dem wunderbaren Schritt, zu dem sie sich stillschweigend verstanden, endlich eine Regung von Antheil an dem Manne, dessen Geschick ihr von jeher so beklagenswerth geschienen, beschäftigten ihren Kopf und ihr Gefühl so sehr, daß sie unfähig war, auch nur leidlichen Antheil am Gespräche sowohl im Wagen als zu Hause zu nehmen, und lieber die beyden Damen im Herzen über das unerfahrne Landmädchen lächeln ließ, dem die Pracht der zum erstenmahl gesehenen Welt die nöthige Besinnung geraubt zu haben schien.

Ach in der Einsamkeit ihres Stübchens ging der Aufruhr ihres Gemüthes erst recht an! Was sollte sie thun? Sich einfinden oder nicht? Zu dem letzten riethen Klugheit und Sitte. — Aber wenn Zriny wirklich nicht so schuldig war, als es schien? Wenn Neid oder gekränkte Eitelkeit, die stets ausgezeichnete Menschen verfolgen, ihn nur verleumdet hatten? Wenn ihre Schwester glücklich durch ihn war, wie ihr Brief so deutlich sagte, und was sie heut gesehn, irgend eine nothwendige Maske gewesen, um sein

Geheimniß besser vor der Welt zu verbergen? Daß er sie vor dem Hofe nicht zu kennen geschienen, und sich ihr doch auf eine so geheimnißvolle, vertraute und dringende Weise genähert, konnte ebenfalls mit seinen Verhältnissen, auf eine ihr freylich unbegreifliche Art, zusammenhängen, und war sie berechtigt, deßhalb schlecht von seinen Absichten zu denken, oder sie gar zu durchkreuzen? Immer war die Weise, wie er zu dem Besitz ihrer Schwester gekommen, unrecht; sie verdiente den Tadel der Welt, und hatte, das war ziemlich deutlich aus dem Brief derselben zu ersehen, auch seiner Familie mißfallen. Seine Vermählung mit ihr würde vermuthlich, wenn sie bekannt geworden wäre, ihm und Ludmillen nur Verdrießlichkeiten, oder gar Verfolgungen zugezogen haben. Seine Verläugnung Katharinens war also vielleicht nothgedrungene Zurückhaltung, die aufs innigste mit dem Geheimniß, das ihre Schwester selbst über ihre Verheirathung zu beobachten schien, zusammenhing.

Unter diesen Umständen, da so viel für Zriny's Unschuld sprach, und er sie so flehentlich um ihrer Schwester willen um diese Unterredung gebethen, glaubte sie sich ihm nicht wohl entziehen, und die Hoffnungen eines Unglücklichen — denn so hatte er sich selbst genannt — täuschen zu dürfen. Sie beschloß also seiner Bitte zu entsprechen, und schlief

nach langem Wachen und ermüdenden Nachdenken endlich ein. Am andern Morgen ging es ihr, wie es oft zu gehen pflegt. Beym hellen Tagesſtrahle ſahen die Dinge ganz anders aus, als Abends und in der einſamen Stille der Nacht, wo Phantaſie und Gefühl Raum haben, ihr Spiel frey zu treiben. Sie fand jetzt viel Unſchickliches, ja Unthunliches an jener Zuſammenkunft. Zriny's Betragen ſchien ihr zu ſeltſam, zu zweydeutig, um ganz entſchuldigt zu werden, ſie fürchtete üble Folgen für ſich, wenn ſie beobachtet werden ſollte, und gab den Vorſatz, in der Kirche zu erſcheinen, völlig auf, mochte der Menſch, der ſich ſchon ſo viel gegen ſie und die ihrigen hatte zu Schulden kommen laſſen, doch von ihr denken, was er wollte! So wechſelten Ja und Nein dieſe zwey Tage über noch oft in ihrer Seele, bis endlich der dritte Tag, das Feſt, und die Nothwendigkeit der Entſcheidung dicht vor ihr ſtanden, und nun ein Entſchluß gefaßt werden mußte.

Die Andacht zur Hausmutter, bey welcher Zriny ſeine Schwägerinn zu ſprechen wünſchte, war ein in damahliger Zeit und noch lange hernach berühmtes und viel gefeyertes Feſt im Kloſter der Himmelpfortnerinnen, welche dieſes Frauenbild hochheilig hielten, und viele Wunder und Legenden davon zu erzählen wußten. Auch war der Tag, an

welchem es zur öffentlichen Andacht ausgestellt wurde, einer der feyerlichsten für ihr Kloster, und überhaupt für ganz Wien. Damahls war das häusliche Leben viel stiller als jetzt, und jene Gelegenheiten, Menschen zu sehen, und wieder gesehen zu werden, welche Schauspiele, Promenaden, Bälle und zahllose Gesellschaften der schönen Welt jetzt bis zum Übermaß darbiethen, kannte man wenig, oder genoß sie äußerst selten. Auch wirkten die religiösen Begriffe viel lebendiger als jetzt, und so vereinigten sich frommer Glaube und weltliche Lust bey solchen Anläßen, sie zu erwünschten Epochen zu machen, auf welche man sich lange vorher freute, deren Erinnerung noch eine Weile in den stillern Gemüthern nachklang, und in jener nüchternen Zeit nicht gleich wieder von neuen Zerstreuungen übertäubt oder verdrängt wurde. Es war in diesen Tagen Einlaß im Kloster, dessen innere Räume auf's zierlichste geputzt waren; die Klosterfrauen durften Besuche von ihren weiblichen Bekannten und Verwandten empfangen, und diese erhielten hinwieder von den frommen Schwestern allerley kleine Gaben, die sie durch ihrer Hände Geschicklichkeit zu verfertigen pflegten, heilige Bilder und Reliquien, mit Gold- und Silberdraht, mit Seide oder reichen Flittern gefaßt, und Backwerk, wie

man es nur in Frauenklöstern zu machen verstand. Außerhalb der Clausur aber, und in der reichverzierten und erleuchteten Kirche strömte das Volk den ganzen Tag ab und zu, und die nächsten Straßen waren voll zierlich geputzter Frauengestalten, welche Andacht und Neugier zu dem Feste führten. Manches hübsche Mädchen, das das ganze Jahr über kaum auf die Straße kam, zeigte sich bey diesem Anlasse an der Seite ihrer Mutter oder Verwandten, und mancher liebende Jüngling wartete sehnsuchtsvoll auf diese Tage, wo ihm das langentbehrte Glück, sein Mädchen zu sehn, zu Theil werden sollte. Der letzte Tag war der feyerlichste, und ein Segen mit Chorgesang und reichbesetzter Musik schloß die ganze Andacht. Dazu fand sich nun ein, was kommen, und die Kirche fassen mochte; das Gedräng war stark, und so hell auch das Schiff der Kirche erleuchtet war — beym Weihbrunnkessel, der im Hintergrunde unfern der Thüre in einer dunkeln Ecke stand, herrschte so viel Dämmerung, daß Zriny's Plan, Katharinen hierher zu bescheiden, um sie unbemerkt sprechen zu können, ganz wohl berechnet schien. Das Alles sah das Mädchen ein, und nachdem sie ihren Vorsatz zehnmahl gefaßt und wieder aufgegeben hatte, vermochte sie in der letzten Stunde, als die Glocken im Kloster gegenüber sich

zu regen anfingen, die Menschenmasse dichter und schneller unter ihren Fenstern vorbeyströmte, und der Mann, der sie so dringend gebethen, der, wie er sagte, unglücklich, und so liebenswürdig war, ihrer am Weihbrunnkessel vielleicht mit Angst harrte, nicht, ihn vergeblich warten zu lassen. Ihre Phantasie spiegelte ihr alle möglichen Unfälle vor, die aus ihrer Weigerung für Ludmillen und Zriny entstehen konnten, und — sie ging. Die Oberstinn selbst war durch Unpäßlichkeit abgehalten, sie zu begleiten; eine alte Magd, welche man mit ihr schickte, hatte sie nicht zu fürchten, denn diese wurde, sie wußte es, von allem, was in der Kirche zu hören und zu sehen war, viel zu sehr angesprochen, um zu bemerken, was in ihrer Nähe vorging, und so betrat sie denn mit lautem Herzpochen, und nicht ohne die strafende Stimme ihres Gewissens zu vernehmen, das ihr Vorwürfe machte, die feyerliche dem Gottesdienst geweihte Stunde zu weltlichen Absichten zu mißbrauchen, den hellerleuchteten Ort.

Der Gesang hatte schon begonnen. Trompeten und Paucken schmetterten von dem Chore herab, unzählige Lichter flammten auf den Altären, auf Kron- und Wandleuchtern. Katharine, unter dem Vorwande, dem Gedränge auszuweichen, das hauptsächlich dem mittleren Theil der Kirche zu-

ſtrömte, wich ſeitwärts gegen die dunkle Ecke zu, wohin der Unglückliche ſie beſchieden, und ließ ihrer Begleiterinn volle Freyheit, ſich mit Schultern und Ellenbogen Platz durch den dichtſten Haufen zu machen, um näher gegen den Hochaltar vorzudringen. Nun ſtand ſie nahe am Weihbrunnkeſſel, ihr Herz ſchlug faſt hörbar. Das Unſchickliche, Zweydeutige ihres Schrittes drang, da er nicht mehr zurückzunehmen war, mit allen ſeinen wirklichen und eingebildeten Schrecken auf ſie ein, beſonders da noch keine Geſtalt, wie Zriny's, ſich in der Nähe zeigte, aber ein unbekannter langer Mann, in einen Mantel feſt eingeſchlagen, der ihm das Geſicht bis faſt an die Augen verbarg, und den ſie daher in der um ſie her herrſchenden Dämmerung nicht erkennen konnte, unbeweglich unfern des Weihbrunnkeſſels ſtand, und ſie aufmerkſam zu betrachten ſchien.

Katharinen ward unbeſchreiblich bange. Mit einem Auge hüthete ſie den Unbekannten, dem ſie, ſie wußte eigentlich nicht warum, nicht viel Gutes zutraute; mit dem andern ſah ſie ängſtlich umher, ob denn der Erwartete nicht käme, und fing ſchon an, ſich wegen ihrer übermäßigen Gutmüthigkeit gegen dieſen Wortbrüchigen zu ſchelten, als eine Stimme, die ſie nur zu wohl kannte, ſie leiſe bey ihrem Nah-

men nannte und eine sanfte Berührung ihrer Schulter sie umzusehn veranlaßte. Er war es. Eine unwillkührliche Bewegung durchzuckte Katharinen, wie ihr Auge im Umwenden auf des Jünglings dunkelglühende Blicke traf, deren trübes Feuer, so wie der melancholische Ausdruck seiner schönen Züge sie erschütternd ergriff. Ich danke euch, war sein erstes flüsterndes Wort, daß ihr meine Bitte erhört habt. O ihr habt mir viel, viel damit gegeben.

„Lassen wir das. Wir haben wenig Zeit. Was macht meine Schwester?“

Sie ist gesund, und so glücklich, als ein Wesen seyn kann, das aus unseliger Liebe sein Geschick an das eines Menschen geknüpft hat, den sein Schicksal verfolgt.

„Warum führt sie aber euern Nahmen nicht? Warum schient ihr neulich mich nicht zu kennen?“ Katharine legte alle Strenge, die sie in ihrem Wesen aufbringen konnte, in diese Fragen.

Zriny senkte das Haupt, eine unbeschreibliche Düsterheit überzog sein Gesicht. Das ist mein Geschick! sagte er endlich: Ich darf, ich soll nichts als mein bekennen, was Werth hat. Darum bin ich hier mich zu rechtfertigen. Aber unsere Zeit ist kurz, und reicht nicht hin, euch alles zu sagen, was ich so gern mündlich dem gütigen Schwesterherzen selbst

vertrauen möchte. Ach, ihr seyd so gut, ihr seyd so einfach und wahr, ihr würdet mich verstehn und mich bedauern, wo Andere mich streng tadeln.

Katharine fühlte sich erweicht, und wie sie diese edlen Züge so vom Ausdruck des Schmerzens beschattet sah, schien es ihr unmöglich, an all das Böse zu glauben, das man über ihren Schwager gesagt. Mit milderem Tone erwiederte sie: Graf Zriny! Es ist möglich, daß ihr Gründe für euer Betragen habt, die ich für jetzt nicht einsehe. Aber die Welt ist mit mir im gleichen Falle, und meiner Schwester Ehre kann nicht dabey bestehn.

„Eure Schwester vertraut mir, sie verkennt meine Grundsätze, meine Absichten nicht, und denkt groß genug, um ihren eigenen Vortheil ihnen nicht eigensüchtig entgegen zu stellen. Nehmt diesen Brief, theure Schwester! Er enthält meine Rechtfertigung. Leset ihn, und dann schenkt mir euer gütiges Andenken!“ Bey diesen Worten, die der Jüngling mit dem schmeichelndsten Tone aussprach, indeß sein düsterer Blick mit innigem Ausdruck in Katharinens Seele drang, legte er ihr einen Brief in die Hand, drückte diese herzlich, und entfernte sich, ehe die Betäubte die Zeit fand, ihm nur noch ein Wort zu sagen.

Da stand sie, das gefährliche Blatt in ihrer Hand, von dem sie nicht wußte, was es vielleicht für un-

günſtige Nachrichten über ihrer Schweſter Verhältniſſe enthalten mochte, und Er, der allein ihre Beſorgniſſe mildern oder ganz zerſtreuen hätte können, von dem ſie ſo gern ausführlichere Auskunft über Ludmillens Loos hätte erfahren mögen, er entzog ſich ihr ſo ſchnell, und benahm ſich ſo räthſelhaft! Sie ſah ſich um, ſie dachte ihn noch zu erblicken, aber er war ſpurlos wie vorgeſtern verſchwunden. Sie ſah ſich ganz allein, die Magd war weit von ihr entfernt, es ſtrömten immer neue Schaaren zur Kirchthüre herein, wie der Augenblick des eigentlichen Segens näher kam, die Preſſe um ſie wurde immer ſtärker, und nur der lange Unbekannte war ihr näher getreten, und ſchien ſie noch immerfort ſcharf zu beobachten. Ihre Angſt ſtieg, ſie verwünſchte ihren Einfall, ſich mit der alten Magd allein hierher zu wagen, und die Verkettung der Umſtände, die ſie getrieben, dieſer zu geſtatten, daß ſie ſich von ihr entferne. Jetzt war endlich die Andacht zu Ende; die Verſammlung fing an ſich, den Ausgängen zu, zu bewegen. Margarethe arbeitete ſich mit Anſtrengung durch die Menge und erſchien Katharinen höchſt erwünſcht, die ſchon nicht mehr wußte, ob ſie ſich von der fluthenden Menſchenmenge, die ſich ungeſtüm der Thüre zu drängte, fort, und mit ihr in der finſtern Nacht auf die Straße hinaus treiben

laſſen, oder ihr muthig widerſtehen und ihre Begleiterinn erwarten ſollte.

Nun war ſie endlich auf der Straße, aber nicht ohne heimliche Furcht ſah ſie den Unbekannten ihr auf dem Fuße folgen, und zuletzt faſt zugleich mit ihr ins Haus der Oberſtinn treten. Die Magd zündete hier eine papierne Laterne, die ſie aus der Taſche zog, an der Lampe an, die in dem dunkeln Eintrittsgange vor dem Frauenbild brannte, und ſchickte ſich an, ihrer jungen Herrſchaft über die Treppe zu leuchten. Katharina ſah ängſtlich auf den Fremden, der dicht hinter ihr in dem Gange ſtand; aber dieſer ſchlug jetzt den Mantel auseinander, und zeigte — Pater Iſidors Geſtalt. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob der Anblick eines furchtbaren Räubers, oder des Mannes, den ſie unter allen Menſchen am unliebſten zum Zeugen ihrer heutigen Zuſammenkunft in der Kirche gehabt hätte, ſie mehr erſchreckt haben würde. Es war ihr im erſten Augenblicke nicht möglich zu ſprechen; kaum vermochte ſie es, den Gefürchteten achtungsvoll zu begrüßen. Er aber ſah ſie forſchend an, wiegte bedeutend, obgleich unmerklich, das Haupt, und hatte genug geſehen, um ſich das, was ihm entgangen war, leicht zu erklären. Dann ſagte er langſam: Ich komme vom Schloß Clamm —

Dieſe Worte gaben Katharinen, indem ſie ihr

eine fremde Ideenreihe eröffneten, die Sprache wieder. O was macht meine gute Mutter? rief sie, und hatte in diesem Augenblick des Paters scharf spähende Blicke und ihre Angst vergessen.

Die gnädige Frau ist ziemlich wohl, und läßt euch durch mich aufs herzlichste grüßen. Ich aber bin hier, mich zu erkundigen, wie es mit euern Angelegenheiten steht, und ob ihr Hoffnung habt, bald ins Kloster aufgenommen zu werden? Doch laßt euch nicht hier von mir im kalten Luftzuge aufhalten! Ich folge euch ins Zimmer hinauf. Diese Mahnung an einen gefürchteten Zeitpunct brachte Katharinen in ihre vorige Stimmung zurück. Schweigend und schnell schritt sie die Stufen hinauf, der Geistliche folgte, die Magd brachte Licht, indem sie einen guten Abend wünschte. Katharine bath den Pater, sich zu setzen, und sah nun sogleich dem gefürchteten Verhör entgegen.

Aber es kam nicht, wie sie erwartet hatte. Ernst, doch gütig, erzählte ihr der Geistliche zuerst recht viel von ihrer Mutter, und beantwortete ausführlich jede ihrer kindlichen Fragen. Allmählich rückte er erst näher, indem er sich um die Fortschritte erkundigte, welche sie in den Vorübungen zu ihrem künftigen Stande und den geistlichen Vorbereitungen zu einem heiligen Leben gemacht. Hier bestand

nun Katharine nicht am beſten, und obwohl ſie ſich das Zeugniß geben konnte, ſehr eingezogen, ja einſam gelebt zu haben, und ſich ſtets eines reinen Willens zum Guten bewußt zu ſeyn, konnte ſie doch den durchdringenden Fragen des Geiſtlichen nicht befriedigend antworten; und aus allem, was er fragte und ſie ſagte, ging deutlich die Erkenntniß hervor, daß ihr Beruf fürs Kloſter, weit entfernt, ſich durch die öfteren Beſuche in demſelben vermehrt zu haben, vielmehr vermindert ſey, und daß ſie nur mit Schauder an ihre Beſtimmung, ihr ganzes Leben dort zuzubringen, denken könne.

Pater Iſidors Geſicht verfinſterte ſich immer mehr bey jeder Äußerung, die ſeine ſcharfen Fragen Katharinen ablockten. Und was ſoll denn endlich daraus werden? ſagte er: Glaubt ihr, daß die Wünſche und Einbildungen eines jungen Herzens ſchwer genug wiegen könnten, um heilige dem Himmel gethane Gelübde zu überbiethen?

Aber ich war es ja nicht, die von Geburt beſtimmt war, dieß Gelübde zu erfüllen, und von dieſer Seite kann ich mich als ganz frey betrachten, erwiederte ſie.

„Ich bitte euch, Fräulein! Wer hat euch dieſe ſpitzfindigen Unterſcheidungen machen gelehrt? Wollt ihr mit dem Höchſten rechten, und ihm beweiſen,

daß er keine Ansprüche auf das Opfer seiner Creatur habe? War Isaac dem Himmel verlobt? Hatte Abraham eine solche wohlgegründete Schuld, die er früher wie eure Erzeuger gemacht, zu bezahlen? Isaac war der Sohn der Verheißung. Aus freyem Antrieb hatte der Herr ihn ihm im hohen Alter geschenkt, auf seinem Leben beruhte der Segen einer unzählbaren Nachkommenschaft, und dennoch unterwarf sich Abraham, sobald der Herr es geboth, und glaubte sich nicht befugt, mit dem Himmel um sein Recht zu streiten.

Recht wohl, hochwürdiger Herr! Damahls sprach Gott deutlich zu Abraham, und dieser konnte in gar keinem Zweifel über das, was ihm zu thun oblag, bleiben —

Und ihr glaubt noch Zweifel hegen zu dürfen? fiel Pater Isidor ein.

„Es scheint mir doch —“

Weil ihr weltlich gesinnt seyd, weil die Vernunft es wagt, sich bey euch über den Glauben zu erheben. Und erzittert ihr nicht, wenn ihr diese fehlbare Vernunft, die in Jedem und zu jeder Zeit sich anders gestaltet, die so oft für wahr hielt, was sie einige Jahre später als den gröbsten Irrthum verwerfen mußte, die das Spielzeug unseres Temperaments, unserer Leidenschaften, unserer Vorur-

theile iſt, zur Schiedsrichterinn eurer Handlungen machen, und ſie den Ausſprüchen des Glaubens und der Offenbarung, entgegen ſetzen wollt? Erzittert ihr nicht, wenn ihr eure und eurer Mutter Seligkeit auf eine ſolche Spitze zu ſtellen, und mit dem, was eure ewige Begnadigung oder Verwerfung entſcheiden kann, ein freventliches Spiel zu treiben wagt?

Hochwürdiger Herr! antwortete Katharine, ziemlich gefaßt: Eure Worte würden mich erſchüttern, ja ſie würden mir Schauer einflößen, wäre ich mir nicht bewußt, daß Ihr mir vollkommen Unrecht thut. Ich bin ſo weit davon entfernt, die Wichtigkeit dieſer Beweggründe zu verkennen, wenn ſie wirklich vorhanden wären, als ich deutlich erkenne, daß eure Schilderung nicht auf mich paßt. Nicht Leidenſchaften, nicht Vorurtheilen, nicht einer Eingebung trügeriſcher Vernunft, wie ihr ſie nennet, will ich folgen, ſondern einer Stimme, die ihr ſelbſt für heilig anerkennen müßt, der Stimme meines Gewiſſens — und dieß ſagt mir, daß, da ich keinen Beruf fürs Kloſter habe, es ſündlich wäre, einen Stand zu ergreifen —

Fräulein, Fräulein! fiel ihr der Geiſtliche lebhaft und ſtreng ins Wort: Was muß ich hören? In welcher Schule waret ihr, und wer hat euch gelehrt, mit ſolchen Sophismen euch ſelbſt und den

Höchſten zugleich zu täuſchen? Nimmermehr will ich hoffen, daß in dieſem Hauſe —

„Bemüht euch nicht, Pater Iſidor, in irgend Jemand andern als meiner eigenen Überzeugung den Grund meines Betragens zu ſuchen! Glaubt mir, ich habe mich ſtreng geprüft, aber ich habe gefunden —“

Daß den Lüſten zu folgen, und der Welt anzuhängen, angenehmer und leichter iſt, als durch den ſchmalen Weg und die enge Pforte in das Himmelreich einzugehen! Doch was laſſe ich mich in Erörterungen ein, welche vor der gebiethenden Stimme der Nothwendigkeit ohnedieß verhallen müſſen, wenn nähmlich die Zeit da ſeyn wird, euer unwiderrufliches Gelübde abzulegen.

Sie iſt noch nicht da, erwiederte Katharine mit einer Ruhe, über die ſie ſich ſpäter, als ſie dieſem Geſpräch nachdachte, ſelbſt wunderte, und die ſie als eine beſondere Gnade des Himmels dankbar erkannte: Sie iſt noch nicht da, und bis ſie eintritt — Ach Gott! Wir ſind ſo ſchwache Geſchöpfe, und der nächſte Augenblick ſo wenig in unſerer Gewalt —

„Daß ihr hofft, ein günſtiger Zufall ſoll bis dahin ins Mittel treten, und euch erlöſen? Ich begreife, aber ich erſtaune auch über die Fortſchritte in weltlicher Geſinnung und Entfremdung von allem Heiligen, die ihr bereits gemacht. Zwar wenn

man einen Lehrmeister hat, wie Graf Zriny, und wenn man sich nicht entblödet, das Haus Gottes zum Orte weltlicher Zusammenkünfte und heimlicher Bestellungen zu machen —

Das traf Katharinen; denn hier wußte sie sich schuldig. Sie schwieg einen Augenblick, dann faßte sie sich wieder, und sagte: Ihr wißt selbst, hochwürdiger Herr, wie nahe dieser Graf Zriny unser Haus angeht, und daß ich dem Gemahl meiner Schwester—

Gemahl! rief Pater Isidor spöttisch: Wollt ihr auch mir das Mährchen aufheften, daß Ludmille sein angetrautes Weib sey?

Ich kann nicht daran zweifeln, erwiederte Katharine: Ludmillens Brief, des Grafen eigene Worte—

Können nur Unerfahrne täuschen, fiel der Pater streng ein: Für eure Mutter war die Erzählung gut, sie beruhigt die Unglückliche, die ohnedieß so wenig Freude an ihren Kindern erlebt; und da sie nicht in der Lage ist, weder von der Unwahrheit dieser Vorspiegelungen unterrichtet zu werden, noch sich, im Fall ihr Zweifel kämen, Aufklärungen zu verschaffen, so ist es unsere Pflicht, sie in dem wohlthätigen Irrthum zu lassen. Aber mir, Fräulein Katharine! mir müßt ihr nicht zumuthen, an die wirkliche Heirath eurer Schwester zu glauben.

„Aber was glaubt ihr denn von ihr? Wie könnt ihr sie fähig halten —“

Und warum nicht? Warum sollte sie dem Manne, dem sie ihr Seelenheil geopfert, nicht auch ihren guten Nahmen opfern? Sie ist und gilt in ganz Paris, wie ich gewiß weiß, für des Zriny Buhlerinn; sie wohnt nicht in seinem Hause, führt seinen Nahmen nicht, und läßt sich nur auf einem glänzenden Fuß von ihm aushalten.

Katharine schwieg entmuthigt. Was der Geistliche sagte, stimmte zu genau mit dem überein, was sie neulich in der Oper gehört, und mit so mancher Bedenklichkeit, die auch ihr, seitdem sie angefangen sich ein wenig in der Welt umzusehen, über das Verhältniß ihrer Schwester gekommen war.

Ihr Haus, fuhr der Geistliche fort, ist der Sammelplatz aller sogenannten schönen Geister, das heißt, aller Freydenker, Atheisten, heimlichen und offenbaren Hugenotten in Paris. Ihr Buhler hat keine Religion; er hält es heimlich mit dem Erbfeind der Christenheit, und ist bereit, wie ein zweyter Judas, seinen Herrn und Meister an diese zu verkaufen.

Wahrlich, rief Katharine, der diese Beschreibung zu schwarz dünkte: Wahrlich, ihr geht zu weit. Ich kann ihn keines Verbrechens fähig halten.

So? erwiederte der Pater: Ist die Entführung einer gottgeheiligten Jungfrau nicht schon eines? Und seine hochverrätherischen Verbindungen mit den

Türken? Auf was zielen sie denn ab? Aber ihr seht ihn freylich in anderem Lichte, sonst hättet ihr euch nicht von ihm in die Kirche bestellen lassen. Er hatte euch einmahl verblendet, und ihr seyd nicht im Stande, auch noch jetzt, nachdem ihr die Niederträchtigkeit kennt, mit der er euch behandelt hat, ihn nach seiner wahren Gestalt zu beurtheilen.

Pater Isidor! sagte Katharine ziemlich lebhaft: Ihr verkennt mich durchaus —

„Ich kenne euch nur zu gut. Er hat euch wieder eine Menge Dinge weiß gemacht, und ihr seyd schwach genug, ihm zu glauben. Ich sage euch aber, er hat eure Schwester elend gemacht, er wird auch euch ins Verderben stürzen, und endlich selbst darin untergehn.“ Mit diesen Worten stand der Geistliche auf, faßte den Stuhl, auf dem er gesessen, bey der Lehne, und rückte ihn an die Wand. Dann wünschte er Katharinen gute Nacht, empfahl sie dem Schutze des Himmels, warnte sie noch einmahl streng vor Zriny, und ging mit dem Versprechen, sich morgen im Kloster einzufinden, und mit der Oberinn das Nöthige wegen Katharinens möglichst naher Einkleidung zu besprechen; denn sonst, sagte er, indem er die Klinke der Thüre ergriff — sonst geht auch ihr noch im Weltlauf verloren, wie Ludmille verloren ist. Er zog die Thüre hinter sich zu, und ließ Ka-

tharinen in einer unaussprechlich trüben Stimmung zurück.

Es brauchte längere Zeit, bis sie aus dem Gewirre der mannigfaltigsten und unangenehmsten Empfindungen so viel Besinnung erringen konnte, um einigermaßen ihre jetzige Lage klar zu erkennen. Zrinys Brief, den er ihr in der Kirche gegeben, und den nicht sogleich lesen zu können, ihr anfangs so schmerzlich vorkam, fiel ihr jetzt zuerst wieder ein, und was der Geistliche über diesen Mann gesagt, was sie selbst für ihn gefühlt und gefürchtet, vereinigte sich, um sie noch bänger vor den Nachrichten, die er etwa bringen konnte, zu machen.

Es war ein Brief von Ludmillen, in einem von Zriny selbst eingeschlossen. Katharinens Herz schlug ängstlich, wie sie ihn entfaltete. Zrinys Brief war folgenden Inhalts:

Geliebte Schwester! Wenn ihr diesen Brief in der Stille eures Zimmers lesen werdet, ist derjenige, der ihn schrieb, schon weit von euch entfernt. Die Postpferde harren mein an der Kirchthüre. Die Minuten eines Unglücklichen sind von einem feindseligen Schicksal gezählt, und der, den es von der ersten Minute seiner Geburt an verfolgte, gegen dessen ganzes Haus es unversöhnlich wüthet, darf sich dem freundlichen Zuge, der ihn zu der nächsten Ver-

wandten einer angebetheten Gemahlinn hinreißt, nicht überlassen.

Mich treibt die dunkle Macht der Umstände, und welcher Sterbliche wäre nicht ihr Spiel! Ich verlasse Wien, den Kaiserhof, tausend glänzende Verhältnisse, und euch, geliebte Schwester! Ach, ich mußte noch mehr verlassen! — Und wann wird der schöne Tag der Wiedervereinigung erscheinen? — O meine Ludmille! — Doch du verstehst mich, himmlisches Wesen! Du fassest meine Lage. — Du bist fähig zu erkennen, was Tausenden in ihrer Engherzigkeit entgeht: daß des Einzelnen Glück im Gegensatz mit dem Ganzen nicht in Betracht kommen kann, daß Wirken und Leben für großartige Geister Eins ist, daß nur genützte Kraft diesen Nahmen verdient, und daß ein Leben in bloßem Genuß hingeträumt, während Vaterland und Menschheit hülflos um Rettung schreyen, ein unwürdiges Daseyn, ja kaum mehr als Thierheit zu nennen ist. Das erkennst du, Ludmille, und hältst mich nicht auf auf meiner dornichten Bahn zum schwer zu erringenden aber glänzenden Ziele. Wenn wir erst dort angelangt sind, wenn die Erfüllung das kühne, göttlich schöne Bestreben krönt, und das gerettete Vaterland, die zu ihrer wahren Würde erhobene Menschheit uns danken, dann kann ich sagen: Ich habe etwas geleistet! und stolzer um mich blicken.

Ludmille ist mit mir einverstanden. Ihr starkes Gemüth ist fähig, sich über sich selbst und seine eigenen Wünsche zu erheben. Der Ruhm des Geliebten ist ihr eben so viel, ja mehr, als das Glück ihrer Liebe. Ja, sie wird sogar die Kraft haben, bey falschem Schein und schleichender Verläumdung dennoch fest zu vertrauen; denn sie kennt mich, und hat eine große Seele.

Ihr aber, geliebte Schwester, der das Nähere und Deutlichere mündlich mitzutheilen, mir das neidische Geschick keine Zeit ließ, und die zu verständig ist, um nicht einzusehen, daß eine Menge wichtiger Dinge sich keinem geschriebenen Blatt anvertrauen lassen, Ihr, theure Katharine, laßt mich hoffen, daß ein Theil des Muths, wie des edlen Zutrauens, die Eurer Schwester Brust beseelen, auch in Eurem Herzen sich rege! Laßt mich hoffen, daß Ihr mich entweder versteht, oder doch, wo dieß der Fall nicht seyn kann, mir glaubt, daß ich nicht Unedles wollen und thun könne! Denkt meiner in Liebe, und lebt wohl!

Katharine hatte gelesen; aber das Chaos von Gedanken und Besorgnissen, welches dieser wunderliche Brief voll halber Geständnisse und räthselhafter Andeutungen in ihr aufregte, ließ sie nicht zu klarer Besinnung kommen. Endlich schöpfte sie tief auf Athem, und erbrach den zweyten Brief, den von

ihrer Schweſter, welchem der von Zriny zu Einſchluß und Vorbereitung hatte dienen ſollen. Ludmille ſchrieb alſo:

Du empfängſt, geliebte Schweſter, meinen Brief aus der Hand, die mir auf Erden die theuerſte iſt. Zriny hat mir verſprochen, ihn ſelbſt dir zu übergeben. Du wirſt ihn ſehen, du Glückliche! wenn dieſe höchſte und einzige Erdenſeligkeit mir genommen iſt, genommen — der Himmel allein weiß, auf wie lange! — Schaudernd ſteht mein Geiſt vor dieſem dunkeln Abgrund, in welchem, tief in Nebel und Finſterniß gehüllt, nur grauſe Geſtalten ſich unbeſtimmt regen.

Katharine! Ich war unausſprechlich glücklich! Ich bin es noch, wenn, ſtets mit inniger Liebe von einem der erſten Sterblichen umfaßt zu werden, für ein weibliches Weſen, das dieſe Seligkeit ganz zu begreifen gemacht iſt, Glück genennet werden kann. Ja, ich bin es noch. Zriny liebt mich noch; daran läßt die leidenſchaftliche Gluth ſeiner Blicke, ſeine dunkel aufſprühende Eiferſucht mich nicht zweifeln. Aber Zriny kann nicht ſeyn, wie der gewöhnliche Menſchentroß, und ſo darf man ihn auch nicht ſo beurtheilen, und vor allem von dieſem kühnaufſtrebenden Geiſte nicht fordern, daß er ſich in die allgemeinen Formen füge, liebe und haſſe, lebe und handle, wie

die Alltäglichkeit, die uns rings umgibt. Ich kenne seine Plane, seine Ansichten. In diese Brust hat er sie niedergelegt; er hat den Geist seines Weibes für nicht zu schwach gehalten, sie zu bewahren und zu begreifen. Das hat mich erhoben. Es hat mir den Muth und auch die Kraft gegeben, mich durch Entbehren und Entsagen dieses Vertrauens würdig zu beweisen. Ja ich kann, ich will ihn entbehren. Ich will — doch nein! Schweig, voreiliger Mund, und sprich das Entsetzliche nicht aus, und rufe nicht selbst freventlich die Rachegeister herbey, welche mein Glück schon so lange neidisch umlauern! Nein! Ich werde ihn nicht verlieren — nicht seine Liebe, nicht seine Treue, wie auch gebiethende Umstände auf sein äußeres Betragen wirken, welchen ungünstigen Schein auch nothwendige Klugheit und wohlberechnete Maßregeln auf unsere Verhältnisse werfen mögen! Fest, unerschütterlich halte ich mich an die Überzeugung von seiner nicht erlöschenden Liebe, von seiner höhern Natur!

Unsere Geister sind verbunden — mag über die Äußerlichkeiten, die nicht wir sind, ergehen, was da wolle!

So denke ich mich vor dem Blicke seines geistigen Auges hoch und würdig zu stellen. Er soll sich nicht in mir geirrt haben, wenn er mir Besseres zu-

traute, als dem gemeinen Haufen der Weiber, denen das Leben in nichtsbedeutenden Beſtrebungen häuslicher Armſeligkeit vergeht, und um welche Küche, Kinderſtube und Toilette einen beengenden Geſichtskreis ziehen, den ſie zu überblicken nicht vermögen. Ich kann tragen, ich kann dulden, ich kann handeln, wenn er es gebeuth. Mein Weſen iſt ſein, es hängt an dem ſeinen, wie die Blüthe am Baum, der ſie gebar; ſein inneres Leben hat das meine erzeugt und hält es, ohne ihn iſt Tod und Nacht.

Unſere Verbindung iſt noch immer ein Geheimniß für die Welt, und muß es vor der Hand auch bleiben, nicht für dich, theuere Schweſter, nicht für die verehrte Mutter, der ich dich von dem Inhalte dieſes Briefes nach deinem eignen Ermeſſen mitzutheilen bitte, was du glaubſt, daß für ſie paßt. Aber laß, um Gottes willen, von dem, was dieſer Brief enthält, nichts weiter verlauten! Es iſt ein Menſch in Euerm Hauſe, den ich mit Recht fürchte. Sein Wirken reicht weit, und ich ſpüre ſein Umhergreifen, ſein heimliches Taſten an unſerm Schickſale mit unſäglichem Schauer. Er hat hier in Paris ſeine Freunde und Mithelfer. Zriny kennt ſie zum Theil, und hat mich ſtrenge vor ihnen gewarnet; denn mehr als je iſt ihm in dem jetzigen Zeitpuncte daran gelegen, für frey und unvermählt zu gelten. Ich weiß das, ich

weiß auch, wozu. Zu seinen großen Planen bedarf er der ungestörtesten Macht seiner Persönlichkeit, um auf jede Art für den glänzenden Endzweck zu wirken, der ihm und den Seinigen vorschwebt. Auch um dieser willen darf er nicht gebunden erscheinen. Es wird eine Zeit kommen, wo alle diese Räthsel sich lösen, und deiner Schwester Loos in neidenswerther Höhe strahlen wird. Dann wird auch Zriny gerechtfertigt vor dir, vor der Welt und seinen gedemüthigten Feinden erscheinen. Bis dahin laß uns hoffen, trauen, dulden! Was er auch über mich verhängt, es kommt aus seiner großen, schönen Seele; es führt zum Großen, Schönen. Du klage und sorge nicht um mich, aber schweige! Erbitte mir den wiederhohlten Segen der Mutter, vergiß meiner nicht, und wenn du betheſt, und glaubst, daß deine Fürbitte mir nützen könne, so schließe mich in dein Gebeth! Du Glückliche, die du noch vertrauensvoll bethen kannst! In mir kämpfen alte Vorstellungen mit neuern Begriffen. Ein heller Schimmer ist in meine Dämmerung gefallen, von dem ich zu behaupten nicht wage, ob er wohlthätig oder verderblich sey. Zriny denkt in allem anders. Er hat mich mit in seine Bahn gerissen. Ich folgte gern; dem Glücklichen ist alles eben und leicht. Seitdem ist Manches anders geworden; aber das Alte läßt sich nicht wieder herstellen.

Leb wohl! Zriny will fort, er dringt mich zu schließen. Nochmahl leb wohl!

Das war Ludmillens Brief, und wenn der ihres Gemahls Katharinen in Verwirrung stürzte, so vollendete dieser, sie völlig zu betäuben. Es war ihr nicht möglich, sich aus diesen wunderbaren Redensarten etwas deutliches zusammenzusetzen; sie mußte noch einmahl, und zum drittenmahl lesen, und was endlich aus dem klaren Auffassen dieser verworrenen Andeutungen hervorging, war die traurige Überzeugung, daß Ludmille nichts weniger als glücklich sey, und es durchaus mißlich um ihre Lage überhaupt, und besonders um ihr Verhältniß zu Zriny stehe. Was dieser gesagt, was er geschrieben, was Pater Isidor ihr erzählt, und sie schon früher von Andern gehört, alles stimmte zu Einem trostlosen Ganzen. Ludmille war entweder gar nicht, oder nicht auf eine Art verheirathet, die ihren Ruf vor der Welt sicherte, und Zrinys Liebe schien sich von ihr zu einem neuen Gegenstande, oder zu seinen ehrgeitzigen Planen gewendet zu haben. Auf jeden Fall hatte er sie jetzt verlassen, und zog in weiter Ferne seinen Absichten und Maßregeln nach, die, das ging wohl aus allem deutlich hervor, höchstgefährlicher, wohl gar, wie Pater Isidor sagte, hochverrätherischer Natur seyn mochten. Und in dieses Treiben sah sie die arme

Schwester verwickelt, rettungslos ihr Geschick an das eines solchen unstäten ehrgeitzigen Menschen geknüpft, von dem sie doch gestehn mußte, daß ihm ein Zauber zu Gebothe stand, der selten seiner Wirkung, wenigstens bey ihrem Geschlecht, verfehlte, und sogar ernste Männer einnehmen konnte, wovon der Kaiser ein Beyspiel war. Sie konnte Ludmillen nicht verurtheilen, sie mußte sie innig bedauern, wenn sie bedachte, wie heiß sie geliebt, wie sie eben so geliebt worden, wie das alles nun verschwunden schien, und die Arme doch mit einer Art von Angst den fliehenden Schatten von Überzeugung, daß Zriny noch für sie glühe, festzuhalten strebte.

Aber mit Schrecken erfüllte sie jene Stelle der Warnung vor Pater Isidor; denn wer konnte wohl anders mit jenen Worten: Es ist ein Mensch in eurem Hause, den ich mit Recht fürchte! gemeint seyn? Er sollte also nicht wissen, daß Zriny Ludmillens Gatte sey, und schon auf Schloß Clamm hatte Frau von Volkersdorf diesem Manne, dem sie nichts verheimlichte, Alles mitgetheilt, was sie von ihrer Tochter Geschick wußte, und Katharine, dieser Voraussetzung zu Folge, auch jetzt offen und unverhohlen mit ihm darüber gesprochen. Was sie noch mehr beunruhigte, war die Vermuthung, daß Pater Isidor von Zrinys anderweitigen Planen Ahnung haben möchte. Was

daraus für Folgen entspringen konnten, war für Katharinen zwar räthselhaft, aber eben um seiner Dunkelheit und der Ausdrücke willen, welche Ludmille gebraucht hatte, furchtbar.

Ganz erschöpft und verwirrt von so vielen auf sie eindringenden Gedanken und Sorgen, sank sie zuletzt in einen Stuhl hinter dem großen bebilderten Ofen, der, den Schimmer des einzigen Lichtes verstekkend, welches vorn auf dem schweren Klapptische am Fenster brannte, den Winkel, wo sie saß, in eine düstere Dämmerung hüllte. Mit recht bitterem Gefühle ließ sie alle die mannigfachen Sorgen und Kränkungen der Gegenwart, und die noch düstrere Ansicht der Zukunft vor sich vorübergehn, fühlte sich unaussprechlich verlassen und rathlos, und dachte mit ängstlicher Sehnsucht des treuen Sandor, dessen Anblick und Beystand ihr jetzt zu unendlichem Trost gewesen seyn würde, um ihr für Ludmillen zu rathen, und von ihr selbst das nahe drohende Unglück des Klosters abzuwenden. Freylich fiel ihr ein, daß sie ihm schreiben könnte, und sie war bereit dazu; denn sie wußte, daß der treue Freund ihren Schritt nicht mißdeuten, und gewiß thun würde, was in seiner Macht stand, um ihr und Ludmillen zu helfen. Aber wo war Szalatinsky in diesem Augenblick? In der Zips oder in Warschau? Und wie lange ging es nicht her, bis

ihr Brief ihn fand, und er antworten, oder gar helfend eintreten konnte?

Jetzt dachte sie an ihren Oheim. Er wohnte näher, ein Brief konnte ihn in Preßburg in Einem Tag erreichen. Aber durfte sie es überhaupt wagen, gegen Szalatinsky oder Ferronay das Geheimniß ihrer Schwester Preis zu geben, und Preis zu geben auf dem unsichern Wege der öffentlichen Post, wo allerley Zufälle möglich wären? Sie wußte sich nicht zu rathen, versank in düstere Träumereyen, und gewahrte es nicht, daß ihr Licht, trübe und düster herabgebrannt, das Zimmer kaum dämmernd erleuchtete. Die Stimme der Generalinn, welche, die Thüre öffnend, sich in fast gänzlicher Finsterniß sah, weckte sie zuerst aus ihrem Nachsinnen. Bestürzt fuhr sie empor, als die Generalinn lachend sagte: Was ist denn das? Wo steckt ihr denn, Fräulein? Und was macht ihr in der Finsterniß? Geschwind macht Licht! Ich habe euch einen Brief zu geben.

Einen Brief! rief Katharine erschrocken; denn sie fürchtete neuen Kummer. Die Briefe, die sie erst gelesen, hatten ihr dessen genug gebracht; doch ging sie das Licht zu putzen, daß es hell aufflammte, und indeß sagte die Generalinn, ihr folgend: Der pohlnische Gesandte hat meinen Mann diesen Nachmittag besucht; sie sind alte Bekannte, und da er meinen Fa-

miliennahmen weiß, bath er mich dem Fräulein von Volkersdorf, die ſich, wie man ihm geſagt, bey meiner Mutter aufhielte, dieſen Brief zu übergeben, der ihm von dem Schreiber auf die Seele gebunden worden.

Wie? Einen Brief aus Pohlen? fragte Katharine ganz erſtaunt: Aber indem ſie die Aufſchrift und das Wort Warſchau darauf erblickte, übergoß eine Purpurgluth ihr Geſicht. Der Brief war von Szalatinsky, und der erſte, den ſie je von ihm erhalten.

Die Generalinn ſah ſie ſcharf an und lächelte: Ihr kennt die Schrift, Fräulein?

Der Brief iſt von meinem Vetter Sandor, ſtotterte ſie.

So? Der Vetter muß euch ſehr Angelegenes zu melden haben, fuhr die Generalinn immer lächelnd fort, oder in großem Anſehen bey Hofe ſtehn; denn Graf Zalusky empfahl mir ſeine richtige Übergabe, als wäre es die wichtigſte Depeſche.

Ich weiß nicht! ſagte Katharine verlegen, und immer mehr erröthend: — Sandor iſt oft in Warſchau —

Nun, nun, Fräulein! ſagte die Gräfinn: Ihr braucht nicht ſo ängſtlich zu ſeyn. Herr von Szalatinsky iſt euer Vetter; er war aber, oder iſt noch euer Verlobter, und, wie Jedermann ſagt, der ihn kennt, ein ſehr achtungswürdiger junger Mann. Ihr hättet

nur den Gesandten von ihm sollen reden hören! Ich wette, es hätte euch gefreut.

O Sandor ist so gut, so edel, so verständig —

„So hübsch! So tapfer! So geschickt! Das versteht sich; was wäre ein Jüngling nicht, der uns liebt, und den wir wieder lieben!“

Nein, nein, Gräfinn! rief Katharine heftig: Ihr irrt. Ach Gott! Ihn lieben, von ihm geliebt werden! Es wäre vielleicht ein entsetzliches Unglück. Man will mich ja zwingen in's Kloster zu gehn! — Ihre Thränen brachen hervor.

Die Generalinn umarmte sie gerührt: Faßt euch, liebes, gutes Kind! Noch seyd ihr nicht eingekleidet, und es gibt Wege, um euch diesem Unglück zu entziehn. Glaubt mir, ich weiß mehr von euren Angelegenheiten, als ihr denkt. Es ist nicht alles verloren. Ein braver Mann liebt euch. Ihr seyd ihm herzlich gut. Der junge Mann gilt viel bey König Sobiesky, und Sobieskys Wort und ein leichter Wunsch von ihm wiegen in den jetzigen Zeitumständen schwer. Das bedenket, fasset Muth, vertraut euren Freunden, und nun Adieu! Leset euern Brief und beantwortet ihn bald! So könnt ihr dem Grafen Zalusky die Antwort mitgeben, der sich ein Vergnügen daraus machen wird, dem geschätzten Manne etwas angenehmes zu erweisen. Bey diesen Worten umfaßte die Genera-

linn noch einmahl das halb bestürzte, halb entzückte Mädchen, das nichts vermochte, als an ihrem Halse zu weinen, und entriß sich schnell dem Ausbruche des heissesten Dankes, den ihr Katharine stammeln wollte.

Hastig erbrach diese nun, so wie sie allein war, den lieben Brief. Er war nicht lang, aber herzlich, und enthielt nebst einer kurzen Aufzählung der Begebenheiten, welche sich seit ihrer letzten Trennung mit Sandor zugetragen, die lebhaftesten Versicherungen treuer Liebe und Anhänglichkeit, die der Verlassenen jetzt doppelt wohl thaten, dann ernste Warnungen, sich um Gotteswillen zu keinem entscheidenden Schritt in seiner Abwesenheit hinreissen zu lassen, und endlich das heilige Versprechen, daß er selbst bald nach Wien kommen, und alles anwenden werde, sie von dem Joche, welches sie drückt, zu erlösen. Er hoffte dieß sicher durch die Verbindungen, in denen er stehe, zu bewirken, nannte sie seine geliebte Braut, und schloß mit freudiger Zuversicht eines nahen Wiedersehens.

Dieser Brief, in dem Augenblick erhalten, wo Pater Isidors strenge Drohungen sie geängstigt, und ihrer Schwester Schicksal sie auf's innigste betrübt hatten, war ihr ein Himmelsbothe geworden, der wieder Kraft, Muth und Heiterkeit in ihre bekümmerte Seele brachte. Sie dankte Gott mit Freudenthränen, gelobte sich und Sandor standhaften Muth und Ent-

schlossenheit, um ein Geschick von sich abzuwehren, das sie und ihren Freund unglücklich machen mußte, und nahm sich vor, ihr Glück damit, wenigstens zum Theil zu verdienen, daß sie die dargebothne Gelegenheit sogleich benutzte, um Sandor, dem jetzt ein bedeutender Einfluß zu Gebothe zu stehn schien, für Ludmillens Geschick zu interessiren. Sie schrieb ihm ausführlich über alle ihre Angelegenheiten, wiederhohlte ihre Versicherungen, sich zu keiner Entscheidung drängen, und lieber das Härteste über sich ergehen zu lassen, als den Schleyer zu nehmen. Dann aber fügte sie noch, so vorsichtig als möglich, einige Winke über Ludmillens Lage hinzu, und forderte den treuen Freund auf, was er vermöchte, zur Rettung, oder zum Troste einer Unglücklichen zu thun, die man hülflos in ein Netz gefährlicher Anschläge, und leidenschaftlicher Maßregeln verwickelt sah, das unmöglich zu einem erwünschten Ende führen konnte.

Ganz beruhigt, und wieder fröhlich, wie in den Tagen ihrer unbefangenen Kindheit, schloß sie ihren Brief, trug ihn der Generalinn hinüber, die noch bey ihrer Mutter war, und sah nun wieder mit viel mehr Fassung dem nächsten Besuche Pater Isidors entgegen.

Anmerkungen.

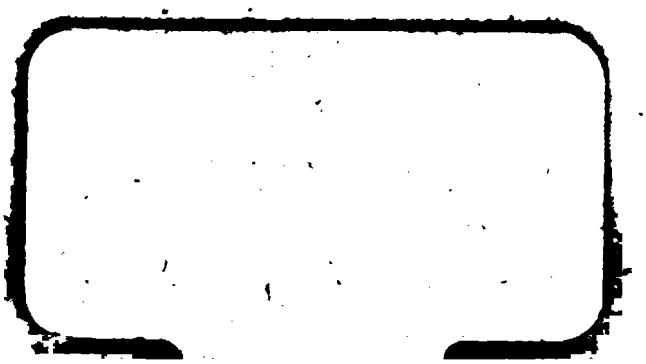
1. Alles, was hier, und später über Tökölys und der übrigen Ungarischen Mißvergnügten (Malcontenten in der Sprache der damahligen Zeit genannt) Verbindungen mit der Pforte, ihre Stellung zum Wienerhofe gesagt wird, so wie die Geschichte der Belagerung selbst im dritten Bande, ruht ganz auf historischem Grunde. Benutzt wurden hierzu: Fuhrmanns alt und neues Wien; Geusaus Geschichte der Haupt- und Residenz-Stadt Wien; Leopold des Großen wundernswürdige Leben und Thaten; das Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1824; das Diarium der Belagerung Wiens; Engels ungarische Geschichte u. s. w. Über Graf Zrinyi finden sich nur hier und da Andeutungen, da er vermuthlich in den politischen Bewegungen seiner Zeit nur eine untergeordnete Rolle spielte; doch ist auch er eine geschichtliche Person.

2. Das Amthaus stand einst, und noch in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts

dem Kloster der Himmelpfortnerinnen in der Rauhensteingasse, so wie es hier beschrieben ist, gegenüber. Seitdem ist alles in dieser Gegend verändert, das Kloster aufgehoben, und an der Stelle desselben und des Amthauses Wohnhäuser gebaut worden.

3. Diese Anekdote ist getreu aus dem oben angezogenen Leben Leopold des Großen genommen.

4. Was von König Johann von Pohlen, von seinen Verhältnissen zu Österreich, der Pforte und Frankreich gesagt wird, ist geschichtlich.

5. Den Nahmen Favorite trug nicht allein das kaiserliche Lustschloß auf der Wieden, sondern auch, vielleicht etwas später, der jetzige Augarten in der Leopoldstadt.

6. Diese Oper, von welcher ich ein Exemplar besitze, in dem leider einige Blätter fehlen, wurde wirklich auf dem über dem großen Wasserreservoir des k. k. Lustgartens erbautem Theater aufgeführt. Durch eine künstliche Vorrichtung theilte sich im zweyten Acte der Fußboden, und die Schiffe erschienen auf den wirklichen Wellen des Teiches. Das Opernbuch, mit Kupferstichen geziert, welche die prächtigen Decorationen vorstellen, gibt einen hinreichenden Begriff von dem Glanz dieses kaiserlichen Festes.